



universität  
wien

## **BACHELORARBEIT**

# **Geschlechtsspezifische Chancen bei der Bezahlung von Praktika unter Studierenden in Österreich**

Agnes Fessler

angestrebter akademischer Grad  
Bachelor of Arts  
(B.A.)

**Wien, 2012**

Matrikelnummer: 0804294

Studienkennzahl: 033/505

Studienrichtung: Bachelorstudium Soziologie

Betreuer: Mag. Martin Unger

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>1</b>
<b>2. Praktika während des Studiums – Bedeutung und Bezahlung.....</b>	<b>3</b>
2.1 Entwicklung, Definitionen, Formen.....	3
2.2 Verbreitung unter Studierenden .....	7
2.3 Bezahlte versus unbezahlte Praktika .....	10
<b>3. Theoretische Erklärungen geschlechtsspezifischer Bezahlung....</b>	<b>17</b>
3.1 Die Rolle der horizontalen Segregation an Hochschulen .....	19
3.2 Humankapitaltheoretischer Erklärungsansatz .....	23
3.3 Feministische Theorieperspektive.....	27
<b>4. Zusammenfassung und Anwendbarkeit für die vorliegende Analyse .....</b>	<b>31</b>
<b>5. Daten und Variablen .....</b>	<b>33</b>
5.1 Beschreibung der Samples und Variablen .....	33
5.1.1 Bezahltes vs. unbezahltes Praktikum und Geschlecht .....	36
5.1.2 Alter .....	37
5.1.3 Soziale Herkunft .....	37
5.1.4 Dauer des Praktikums und Suchdauer für eine Praktikumsstelle .....	38
5.1.5 Studienrichtungen .....	39
5.1.6 Hochschulstandort.....	42
5.1.7 Studienfortschritt.....	44
5.1.8 Studienberechtigung .....	45
5.1.9 Erwerbstätigkeit neben dem Studium .....	45
5.1.10 Finanzielle Unterstützung der Eltern und Bezug staatlicher Studienförderung.....	45
<b>6. Methode .....</b>	<b>46</b>
<b>7. Modellbeschreibung und Interpretation der Ergebnisse .....</b>	<b>48</b>
<b>8. Schlussbetrachtung.....</b>	<b>54</b>
<b>9. Literatur .....</b>	<b>57</b>

## 1. Einleitung

Frauen sind in Bezug auf ihre Lohnarbeit noch immer schlechter gestellt als Männer. Neben geringeren Aufstiegschancen (v.a. in Führungspositionen) und häufigerer (aber vielfach unerwünschter) Teilzeitarbeit, liegen die Unterschiede vor allem in der finanziellen Vergütung ihrer Arbeit. In Österreich lagen laut Statistik Austria 2010 bei ganzjährig vollzeiterwerbstätigen Frauen die Bruttojahreseinkommen um 19,1% unter jenen der Männer.<sup>1</sup> Trotz eines enormen sozialen Wandels in der Erwerbssituation von Frauen insbesondere seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sowie der seit den 70er Jahren geführten internationalen Auseinandersetzung von Wissenschaft und Politik mit dem sogenannten *gender pay gap* (vgl. z.B. Global Gender Gap Report<sup>2</sup>), bleibt dieser beständig und unterliegt in Österreich - selbst wenn nur ganzjährig Vollzeiterwerbstätige betrachtet werden - nur einem leichten Rückgang von 22,5% 2004 auf die genannten 19,1% 2010 (Statistika Austria). Dabei wurde früher häufig auf Unterschiede im Bildungsniveau zwischen Frauen und Männern verwiesen. Frauen stellen aber seit Mitte der 80er Jahre die Mehrheit unter den MaturantInnen und seit mehreren Jahren jene unter HochschulabsolventInnen. Aber auch bei österreichischen AkademikerInnen ist der Gender Pay Gap groß (vgl. Schomburg et al. 2011). Neben der bereits berücksichtigten Teilzeitbeschäftigung, sind es meist die geschlechtsspezifische Berufswahl bzw. schon die Studienwahl, die als Erklärungen herangezogen werden. Während von den Studienabschlüssen im Bereich Technik nur 23% von Frauen abgelegt werden, sind es in den Geisteswissenschaften 75% der Abschlüsse. Dabei handelt es sich um die beiden insgesamt mit Abstand am häufigsten belegten Fächergruppen unter Studierenden in Österreich (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Eine in Forschung und Gesellschaft oft vorherrschende These ist, dass sich Frauen in ihren Ausbildungs- und Berufsplänen weniger am Einkommen und stärker an der Vereinbarkeit mit Familie orientieren als Männer, was sie eher zu Investitionen in breiter ausgerichtetes allgemeineres Humankapital für einen flexibleren Einsatz am Arbeitsmarkt (i.S. von Erwerbspausen, Teilzeit) als zu solchen in spezielleres, berufsbezogeneres Humankapital mit besseren Einkommenschancen veranlasst.

Eine Beobachtung, die ich bei Auswertungen im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung 2011 machen konnte, war, dass Frauen bereits während des Studiums in der finanziellen Vergütung von Praktika schlechter gestellt sind als ihre männlichen Kollegen; d.h. auch in meist studententypischen Tätigkeiten bzw. Tätigkeitsbereichen, die potentielle zukünftige Berufsfelder der Studierenden darstellen und mitsamt ihren Verhältnissen auch Teil der beruflichen Sozialisation von Studierenden sind. Während 67% der Studenten für ihr zuletzt

---

<sup>1</sup> vgl. [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html), zuletzt abgerufen am 10.9.2012.

<sup>2</sup> Erstellt jährlich vom World Economic Forum. Österreich liegt 2011 im internationalen Ranking der „female-to-male-ratio of estimated earned income“ auf Rang 73, direkt hinter Zambia, Mauritien, Tadjikistan und Portugal, während Luxemburg, Norwegen und Brunei Darussalam mit annähernd gleichen Einkommenschancen für Frauen und Männer die ersten drei Ränge belegen (vgl. Hausmann/Tyson/Zahidi 2011: Tabelle D3).

oder derzeit absolviertes Praktikum bezahlt wurden, waren es weniger als die Hälfte der Studentinnen (47%), d.h. deren Praktika werden um 20%-Punkte (bzw. um fast ein Drittel) seltener finanziell vergütet als jene von Studenten (vgl. Unger/Dünser et al. 2012: Tab. 93). Solche Geschlechterunterschiede in der Praktikabehzahlung von Studierenden stimmen mit Ergebnissen anderen Untersuchungen für Österreich überein (vgl. Eichmann/Saupe 2011, Schopf/Ringler 2007, Unger/Zaussinger 2009). Auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Erwerbseinkommen von Studierenden konnten in Österreich bereits nachgewiesen werden (vgl. Wejwar 2012).

Praktika dienen zwar vordergründig nicht dem Gelderwerb, sondern sollen es primär ermöglichen das Studium mit (beruflicher) Praxis zu verbinden bzw. Berufserfahrung in potentiellen Arbeitsfeldern zu sammeln. Aufgrund ihres doppelten Ausbildungs- und Arbeitscharakters fällt eine klare Definition bzw. Abgrenzung zur Erwerbstätigkeit allerdings schwer. Praktika sind weder in ihrer Bezahlung noch in ihrer Ausgestaltung rechtlich eindeutig bestimmt, so liegt nach derzeitiger österreichischer Rechtslage keine Legaldefinition für den Praktikumsbegriff vor.<sup>3</sup> Ob überhaupt ein und welches Beschäftigungsverhältnis besteht, hängt letztlich von der Interpretation des Praktikumscharakters in Aushandlung zwischen ArbeitgeberIn und PraktikantIn ab. Trotz der zu berücksichtigen Verschiedenartigkeit von Praktika während des Studiums, finden die Tätigkeiten bzw. Praxis darin dennoch – auch wo die Ausbildung offiziell überwiegt – in der Realität häufig zu fixen Arbeitszeiten in irgendeiner Form von Arbeitsverpflichtung statt (vgl. Eichmann/Saupe 2011, Schopf/Ringler 2007).

Die finanzielle Vergütung von Praktika variiert stark, sie können bezahlt oder gänzlich unbezahlt stattfinden. Trotz aller Verschiedenartigkeit, weisen sie das bekannte Muster ungleicher finanzieller Bewertung der (Arbeits)praxis bzw. Tätigkeiten von Frauen und Männern auf. Weshalb analog zu geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden angenommen werden kann, dass Gender selbst auch hierbei eine gewichtige Rolle spielt. Allerdings sind auch bei der Praktikumsbezahlung die Studienrichtungen relevant, allein schon weil Praktika per definitionem in studententypischen Praxis- bzw. Berufsfeldern absolviert werden. So zeigen sich neben den geschlechtsspezifischen erwartungsgemäß studienspezifische Muster in der Verteilung bezahlter versus unbezahlter Praktika unter Studierenden. Dabei wird außerdem ein eindeutiger Zusammenhang sichtbar: Je höher der Frauenanteil in einer Fächergruppe, umso höher ist auch der Anteil unbezahlter Praktika. Die Studierenden-Sozialerhebung zeigt dies für Pflichtpraktika (vgl. Unger/Dünser et al. 2012), nach weiteren Auswertungen gilt der Zusammenhang ebenso für freiwillige Praktika von Studierenden. Es stellen sich daher, ähnlich wie bei geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden, die Fragen: Inwieweit kann die geschlechtsspezifische Studienwahl für die markanten Unterschiede in der Praktikumsbezahlung von Studentinnen

---

<sup>3</sup> Nur im Ausländerbeschäftigungsgesetz sowie in einigen Kollektivverträgen finden sich Bestimmungen zum Praktikumsstatus (vgl. Eichmann/Saupe 2011).

und Studenten verantwortlich gemacht werden? Und wie geht diese strukturelle Benachteiligung vor sich, d.h. warum sind es gerade die frauendominierten Fächer, deren Praktika seltener bezahlt werden? Bleibt ein Gender-Effekt auf die Bezahlungschance für Studierendenpraktika auch innerhalb einer Fächergruppe bzw. unabhängig von deren Einfluss oder jenem anderer kontrollierbarer Einflussfaktoren?

Den bisherigen Überlegungen liegen jeweils Annahmen darüber zu Grunde, was Praktika während des Studiums sind und mitsamt deren Bezahlung für die Studierenden bedeuten, außerdem theoretische Annahmen dazu was die Bezahlungsungleichheiten zwischen Studentinnen und Studenten anbelangt. Diese werden anhand von Literatur und empirischen Studien zur Praktikumsaktivität von Studierenden in Österreich sowie Theorien zu geschlechtsspezifischen Bezahlungschancen in den folgenden zwei Kapiteln ausgeführt und diskutiert. Anschließend werden Hypothesen daraus abgeleitet, die mit einer eigenen empirischen Analyse anhand von Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011 untersucht werden. Den bereits angedeuteten Fragen möchte ich mich erst mit einer deskriptiven Analyse annähern, in der ich potentielle Einflussfaktoren auf die Praktikumsbezahlung untersuche und, ob auch innerhalb einer Fächergruppe Frauen seltener für ein Praktikum bezahlt werden als Männer. In einer multivariaten Analyse können schließlich die Bezahlungschancen von Studentinnen und Studenten auf den Einfluss der Fächergruppe sowie anderer potentieller Einflussfaktoren (Dauer des Praktikums, Studienfortschritt etc.) kontrolliert und die verschiedenen Faktoren miteinander verglichen werden.

## **2. Praktika während des Studiums – Bedeutung und Bezahlung**

### **2.1 Entwicklung, Definitionen, Formen**

Praktika sollen während der Ausbildung dazu dienen, Einblick in ein berufliches Feld zu gewinnen sowie berufliche Qualifikationen zu erwerben.<sup>4</sup> Für Studierende können Praktika somit eine Möglichkeit (oder Verpflichtung in Studienplänen) darstellen bereits während ihres Studiums Praxiserfahrung in potentiellen zukünftigen Tätigkeitsfeldern zu sammeln. Gleich ob Pflichtpraktikum oder freiwilliges Praktikum, handelt sich dabei in der Regel um eine befristete Tätigkeit von durchschnittlich drei Monaten, wobei die Dauer je nach Studienrichtung variieren kann (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Davon zu unterscheiden ist der Themenkomplex von Praktika *nach* der Ausbildung – für den das Schlagwort „Generation Praktikum“ im eigentlichen Sinne steht – und der eine neu entstandene Form des prekären Berufseinstiegs unter HochschulabsolventInnen meint (vgl. hierzu Stolz 2005, Stelzel 2009, Schinwald 2011, Schopf/Ringler 2007). In diesem Kontext werden Praktika v.a.

---

<sup>4</sup> Nach ExpertInnen des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in einem Dokument, das auf Anfrage von FORBA für die Studie „Praktika und Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich.“ verfasst wurde (vgl. Eichmann/Saupe 2011).

definiert durch prekäre bzw. atypische Beschäftigungsverhältnisse<sup>5</sup>, die wenig geschützt und für den Lebensunterhalt kaum ausreichend entlohnt sind.

Die Entwicklung, dass Praktika zunehmend verpflichtend in Studienpläne implementiert werden sowie eines neuen Studierverhaltens mit freiwilliger Praktikumsaktivität, wäre ein erweitertes Verständnis der „Generation Praktikum“ (vgl. Schopf/Ringler 2007). Traditionell sehen Pädagogische Hochschulen – noch stärker als Lehramtsstudien an Universitäten – mit Schulpraktika und medizinische Studien mit Famulaturen eine verpflichtende praxisnahe Ausbildung vor. Unter anderem vor dem Hintergrund der Forderungen von Unternehmen bildete sich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auch in Österreich der Konsens heraus, demzufolge „tertiäre Bildungsangebote verstärkten Praxisbezug benötigen, um ihren Absolventinnen und Absolventen weiterhin günstige Arbeitsmarktperspektiven zu eröffnen“ (vgl. Eichmann/Saupe 2011: 39). Dies schlägt sich bereits Mitte der 90er Jahre im neu etablierten Fachhochschulbereich und dessen Konzeption der Praxisnähe und Anwendbarkeit bzw. der dortigen „Verbindung spezialisiert-marktorientierter Lehrinhalte mit verpflichtender Berufspraxis“ nieder (vgl. ebd.). Auch auf europäischer Ebene bestimmen die für Hochschulen zuständigen MinisterInnen im Bologna Communiqué von Leuven (2009) die „Employability“ (Beschäftigungsfähigkeit) der Studierenden, die u.a. über verpflichtende Praktika während des Studiums gesteigert werden soll, als eine der Prioritäten für das kommende Jahrzehnt. Die Implementierung von Pflichtpraktika betrifft demnach in erster Linie Fachhochschul- und Bachelorstudien. Wie bereits erwähnt absolviert ein relativ großer Anteil der Studierenden heute auch freiwillige Praktika während der Studienzzeit (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Beide Entwicklungen können einerseits positiv, als Chance der Studierenden berufliche Einblicke und Qualifikationen zu gewinnen interpretiert werden – so empfinden Studierende in Österreich den Praxis- und Berufsbezug des Studiums häufig als zu schwach (vgl. Schomburg et al. 2010) – und müssen dennoch mit kritischer Distanz beobachtet werden, die Organisationen wie „Generation Praktikum“ in Österreich einnehmen. Sie weisen u.a. auf den Anreiz für Unternehmen hin über PraktikantInnen normale Gehälter und Abgaben einzusparen (vgl. generation-praktikum.at).

### **Formen und (rechtliche) Definition von Praktika**

Studierendenpraktika lassen sich also in zwei Formen unterteilen: Pflichtpraktika, die im Studienplan vorgesehen sind, und nicht-verpflichtende „freiwillige“ Praktika und Volontariate. Gemeinsam haben sie, dass die primäre Intention der Ausbildung (dem Studium) bzw. studienbezogener beruflicher Praxiserfahrung gilt und nicht finanzielle Interessen bzw. Notwendigkeit im Vordergrund steht. So definiert das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in dem bereits zitierten Dokument ein freiwilliges Praktikum, „das weder durch einen Lehr- oder Studienplan vorgeschrieben wird noch primär dem

---

<sup>5</sup> Atypische Beschäftigungsverhältnisse sind in Abgrenzung zum „Normalarbeitsverhältnis“ zu verstehen, welches als „(...) ‘abhängige’, vollzeitliche, kontinuierliche und auf geregelte Arbeitszeit und regeltem Einkommen basierende Tätigkeit, die zeitlich unbefristet (...)“ ist, definiert wird (Schinwald 2011: 82).

Geldverdienen dient“ als „analog“ zu Pflichtpraktika, die beide der „Gewinnung von Einblicken in ein berufliches Feld“ dienen (zit. n. Eichmann/Saupe 2011: 11). Somit können Studierendenpraktika abgegrenzt werden von Studierendenjobs bzw. studentischer Erwerbstätigkeit sowie Ferialjobs, wo finanzielle Motive meist eine zentrale Rolle spielen. Von diesen beiden Praktikaformen unter Studierenden gehen auch aktuelle Studien aus, die sich mit der österreichischen Situation von Studierendenpraktika befassen und auf welche im folgenden hauptsächlich Bezug genommen wird. Dazu gehört die bereits erwähnte Studierenden-Sozialerhebung 2011 mit über 44.000 befragten Studierenden (Unger/Dünser et al. 2012) sowie eine deutlich kleinere, aber dafür sehr spezifische quantitative Studie der „Plattform Generation Praktikum“ zur PraktikantInnen-Beschäftigung im österreichischen Hochschulkontext (Schopf/Ringler 2007)<sup>6</sup>. Eine FORBA-Studie von 2011 (Eichmann/Saupe 2011) liefert außerdem eine gründliche Sekundärdatenanalyse repräsentativer quantitativer Studien zum Thema sowie eine eigene qualitative Studie, die sich mit österreichischen PraktikantInnen – speziell auch unter Studierenden – auseinandersetzt. Schließlich bietet auch die im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung durchgeführte Studie zur Arbeitssituation österreichischer Universitäts- und FachhochschulabsolventInnen (ARUFA, Schomburg et al. 2011) einige relevante Ergebnisse zum Themenfeld Praktika während der Studienzeit.<sup>7</sup>

Eine eindeutige (rechtliche) Definition von Praktika bzw. eine Abgrenzung zur Erwerbstätigkeit erschweren sich allerdings durch deren doppelten Ausbildungs- sowie Arbeitscharakter. So können Praktika – je nachdem welcher Charakter überwiegt – arbeitsrechtlich als Arbeitsverhältnis, freies Dienstverhältnis oder als Ausbildungsverhältnis bzw. Volontariat<sup>8</sup> (ohne Arbeitsverpflichtung, fixe Arbeitszeiten und Entgeltanspruch) organisiert sein (vgl. BMASK 2010), wenn überhaupt eine Vereinbarung darüber stattfindet.<sup>9</sup> Der rechtliche Status eines Praktikums hat sich nur über die tatsächliche Ausgestaltung des Praktikums zu definieren und ist damit im Endeffekt Verhandlungssache zwischen ArbeitgeberIn und PraktikantIn (bzw. laut Bundesministerium „im Einzelfall zu beurteilen“, vgl. BMASK 2010). Dies gilt auch für Pflichtpraktika, die zwar im Studienplan in Dauer und Lehrinhalt bestimmt sind (Anwendung und Erweiterung theoretischer Kenntnisse, Kennenlernen eines Berufsfeldes), aber je nach Ausgestaltung ebenso Arbeits- wie

<sup>6</sup> Die Stichprobe der Erhebung umfasst dabei mehrheitlich Studierende, aber auch AbsolventInnen (36%), was bei der Darstellung mitgedacht werden muss. Z.T. kann aber auch eigens auf die untersuchten Studierendenpraktika eingegangen werden.

<sup>7</sup> Alle vier Studien erheben Pflicht- und freiwillige Praktika von österreichischen Studierenden. Schopf und Ringler befragten dabei Studierende und AbsolventInnen, die ARUFA-Studie erhebt retrospektiv unter AbsolventInnen deren Praktikumserfahrungen während der Studienzeit.

<sup>8</sup> Der Begriff „Volontariat“ ist kein Synonym für freiwillige Praktika – auch wenn er oft so verwendet und verstanden wird – sondern entspricht arbeitsrechtlich einem Ausbildungsverhältnis. Ein freiwilliges Praktikum kann hingegen auch als Arbeitsverhältnis organisiert sein (vgl. BMASK-Dokument, zit. n. Eichmann/Saupe 2011).

<sup>9</sup> In der Plattform-Studie gab mit etwa einem Drittel der größte Teil der Befragten an, nicht zu wissen, in welchem Beschäftigungsverhältnis ihr letztes Praktikum stattgefunden hat und etwa 60%, dass keine schriftliche Vereinbarung darüber gemacht wurde (vgl. Schopf/Ringler 2007).

Ausbildungsverhältnis sein können (ebd.). In Deutschland ist die rechtliche Begriffsdefinition übersichtlicher: Ein Praktikum ist kein Dienstverhältnis und grenzt sich davon durch das eindeutige Überwiegen eines Ausbildungszwecks ab (vgl. Eichmann/Saupe 2011). Hingegen umfasst der Praktikumsbegriff in Österreich laut dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz „(...) neben dem Pflichtpraktikum und dem Praktikum nach abgeschlossener (Fach)Hochschulausbildung auch das Volontariat, das Ferialarbeitsverhältnis sowie das so genannte freiwillige Praktikum (...)“ (BMASK, zit. n. Eichmann/Saupe 2011: 11). Beispiel für den definitorischen Graubereich der österreichischen Rechtslage sind demnach Ferialjobs. Weil viele Studierende aber vorrangig aus finanziellen Gründen in den Ferien erwerbstätig sind und nicht unbedingt einen Ausbildungszweck damit verbinden, wurden in der Studierenden-Sozialerhebung – aber auch in allen anderen genannten Studien – Praktika getrennt von Ferialjobs erhoben.<sup>10</sup> Besonders für eine Analyse der finanziellen Vergütung von Praktika ist diese Trennung daher sinnvoll.

### **Ausgestaltung von Praktika**

Die tatsächliche Ausgestaltung dessen was alles unter der Bezeichnung „Praktikum“ läuft kann demnach sehr unterschiedlich ausfallen und muss der offiziellen Organisation oder dem Beschäftigungsverhältnis – wenn überhaupt eines besteht – auch nicht entsprechen. So wäre anzunehmen, dass unbezahlt absolvierte Praktika eher als Ausbildungsverhältnisse organisiert sind (bei denen rechtlich kein Entgeltanspruch besteht, weil es weder eine Arbeitsverpflichtung noch fixe Arbeitszeiten geben darf) und somit der Großteil der Pflichtpraktika sowie etwa ein Drittel der freiwilligen Praktika auch auf diese Art ausgestaltet sein müsste<sup>11</sup>. Die qualitativen Interviews der FORBA-Studie zeigen allerdings, dass zwar ein großer Teil der untersuchten Studierendenpraktika (Pflicht- und freiwillige Praktika) offiziell als Volontariat bzw. Ausbildungsverhältnis stattfindet, faktisch aber überwiegend als Arbeitsverhältnis ausgestaltet ist: Von 41 qualitativ in Gesprächen mit den Studierenden erhobenen Praktika klassifizierten die ForscherInnen von FORBA anhand der rechtlichen Kriterien (fixe Arbeitszeiten, Arbeitsverpflichtung etc.) 39 als Arbeitsverhältnis. Und resümieren „Während Praktika faktisch zumeist Arbeitsverhältnisse sind (und damit entlohnungspflichtig wären), existiert über den Terminus „Ausbildungsverhältnis“ viel Spielraum zur Umgehung einer bezahlten bzw. hinreichend bezahlten Tätigkeit.“ (Eichmann/Saupe 2011: 152). In der quantitativen Plattform-Studie gaben die befragten PraktikantInnen mehrheitlich an, diesselbe Arbeit wie ihre KollegInnen geleistet zu haben, wohingegen nur jede/r Zehnte für niederschwellige Tätigkeiten (wie etwa kopieren, recherchieren) eingesetzt wurde (vgl. Schopf/Ringler 2007). PraktikantInnen arbeiten nach den Daten von Schopf/Ringler außerdem in der Regel Vollzeit. Selbst die Rechtsprechung geht im Zweifelsfall bei einem Praktikum letztlich von einem Arbeitsverhältnis aus und

<sup>10</sup> Es macht allerdings deutlich, dass die Grenzen in der empirischen Realität fließend sein können, so werden Ferialjobs auch manchmal als „Ferialpraxis“ oder „Ferialpraktikum“ bezeichnet.

<sup>11</sup> Dies entspräche den Anteilen unbezahlter Pflicht- bzw. freiwilliger Praktika laut Studierenden-Sozialerhebung 2011.

der/die ArbeitgeberIn muss erst nachweisen, dass ein Ausbildungsverhältnis vorlag (vgl. Stelzel 2009). Eine klare Trennung von Praktika, die (offiziell) als Ausbildungs- versus Arbeitsverhältnis organisiert sind, würde sich – selbst wenn diese Informationen vorhanden wären – daher inhaltlich für deren Untersuchung nicht unbedingt eignen, nachdem die Grenzen zwischen Ausbildungs- und Arbeitscharakter in der tatsächlichen Ausgestaltung der Praktika so fließend sein können. In der Studierenden-Sozialerhebung wurde weder offizieller (rechtlicher) noch faktischer Charakter der absolvierten Praktika erhoben. Allerdings wäre es äußerst kompliziert – wenn nicht sogar fragwürdig bzgl. der fließenden Grenzen in deren Ausgestaltung – daraus weitere Unterscheidungen von Praktikaformen zu konstruieren.

### **Begriffsdefinition für die weitere Untersuchung**

Die Definition von Praktika von Studierenden für diese Arbeit orientiert sich daher an dem in der Forschung gebräuchlichen Kriterium der vordergründigen Intention eines Ausbildungszwecks bzw. ausbildungsbezogener Berufserfahrung in Abgrenzung zu vorrangig finanziellen Motiven. Auf Grundlage dieser Unterscheidung wurden auch die Praktika in der Studierenden-Sozialerhebung erhoben und damit von „Ferialjobs, Studierendenjobs und anderen Tätigkeiten“ getrennt (vgl. Unger/ Dünser et al. 2012: 400). Für die vorliegende Untersuchung ist wichtig, dass den Praktika gemeinsam ist, direkt oder indirekt studienbezogen zu sein über die Absicht in einem potentiellen Betätigungsfeld Erfahrungen zu sammeln und somit von einer studienadäquaten Praxis- bzw. Arbeitserfahrung ausgegangen werden kann. Da sowohl freiwillige Praktika wie Pflichtpraktika grundsätzlich sowohl Ausbildungs- als auch Arbeitscharakter aufweisen und eine (rechtliche) Trennung – wie gezeigt werden konnte – keine sicheren Aussagen über deren faktische Ausgestaltung zulässt, wird der Praktikumsrealität Rechnung getragen und verschiedenartige Praktikumsausgestaltungen in der Untersuchung berücksichtigt. Weitere Kriterien sind hingegen, dass es sich bei einem Praktikum um eine befristete Tätigkeit handelt, die länger als eine Woche dauert, aber eben nicht um studienbegleitende praktische Lehrveranstaltungen, Laborpraktika (oder Ferialjobs) (ebd.). Mögliche Unschärfen und Widersprüche in der Analyse können allerdings aufgrund der empirischen Verschiedenartigkeit und begrifflichen Breite von Praktika nie ganz ausgeschlossen werden.

## **2.2 Verbreitung unter Studierenden**

Der Status der/des PraktikantIn ist nicht an eine bestimmte Studienphase, Hochschultyp oder Fachrichtung gebunden. Ein großes Spektrum von Studierenden macht Praktika während des Studiums. Das gilt sowohl für Pflichtpraktika wie freiwillige Praktika.

Laut Studierenden-Sozialerhebung haben 43% aller Studierenden während ihrer bisherigen Studienzeit nach eigenen Angaben schon mindestens ein Praktikum absolviert (Unger/Dünser et al. 2012). Dabei wurden StudienanfängerInnen bis zu weit im Studium

fortgeschrittenen Studierenden befragt. Das Gesamtausmaß von Studierendenpraktika in Österreich zeigt sich in der AbsolventInnen-Studie: 62% aller HochschulabsolventInnen geben an während des Studiums zumindest ein studienbezogenes freiwilliges oder verpflichtendes Praktikum gemacht zu haben (vgl. Schomburg et al. 2011). Während im Gesamtausmaß nur etwas häufiger Pflichtpraktika als freiwillige Praktika während des Studiums absolviert wurden (42% vs. 40% der AbsolventInnen), sind es im Durchschnitt aller aktuell noch Studierenden noch die freiwilligen Praktika, die überwiegen (28% vs. 23%). Das liegt u.a. daran, dass Pflichtpraktika häufig gegen Ende eines Fachhochschulstudiums absolviert werden.

Soziodemographische und studienbezogene Auswertungen der Studierenden-Sozialerhebung zur Verbreitung von Praktika zeigen u.a. Unterschiede nach Alter, sozialer Herkunft, Studiendauer, die z.T. auch in der deskriptiven Analyse der nachfolgenden empirischen Untersuchung deutlich werden. An dieser Stelle soll besonders auf die geschlechts- und studienspezifische Praktikumsaktivität hingewiesen werden: Frauen haben mit beiden Formen von Praktika häufiger Erfahrung gemacht als Männer, dies belegen alle drei genannten quantitativen Studien für Österreich. Die Unterschiede sind bei Pflichtpraktika etwas größer als bei freiwilligen Praktika. Wie noch ersichtlich sein wird, ist dies auch z.T. auf die geschlechtsspezifische Studienwahl zurückzuführen. Praktika machen Studierende aller Hochschulsektoren und Studiengruppen. Es zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede in Ausmaß und Form der Praktika. An Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen sind Pflichtpraktika stark verbreitet, während Studierende an Universitäten im Schnitt öfter freiwillige Praktika absolvieren. Insgesamt haben Universitätsstudierende im Vergleich weniger Erfahrung mit Praktika (Unger/Dünser et al. 2012, Eichmann/Saupe 2011, Schomburg et al. 2011, Schopf/Ringler 2007).

### **Pflichtpraktika**

Pflichtpraktika betreffen Studierende Pädagogischer Hochschulen, Fachhochschulen sowie Universitäten. An PHs werden sie ab dem ersten Semester, stark in den Lehrbetrieb integriert, absolviert<sup>12</sup>. An FHs, die ja im Unterschied zu Universitäten verstärkt auf Praxisnähe angelegt sind, findet sich ein sogenanntes „Berufspraktikum“ in fast allen Studienplänen (von Bachelorstudien, seltener im Master) (vgl. Eichmann/Saupe 2011). Sie können als Praxissemester (meist am Ende des Studiums) oder in mehreren Praxisphasen absolviert werden und dauern insgesamt meist nicht über 15 Wochen. Entsprechende Richtlinien des Fachhochschulrates schreiben einen dem Qualifikationsniveau angemessenen Einsatz zum Ausbildungszweck vor (ebd.), die rechtliche bzw. faktische Ausgestaltung bzgl. Ausbildungs- vs. Arbeitsverhältnis wird aber nicht vorgegeben. In der

---

<sup>12</sup> In die Analyse der Bezahlungschancen für Praktika sind Schulpraktika ausgeschlossen, aufgrund deren sich am eindeutigsten von anderen Pflichtpraktika abhebenden Lehr- bzw. Ausbildungscharakters.

FORBA-Studie wird davon ausgegangen, dass derzeit rund 80% der FH-Studierenden unter die Verpflichtung für ein Praktikum fallen (36.077 Personen im Wintersemester 2009/2010).

Pflichtpraktika an Universitäten sind weitaus heterogener verbreitet. Ob der Studienplan ein Praktikum vorsieht oder nicht, unterscheidet sich zwischen den Studienfächern sowie im selben Fach von Universität zu Universität. Ein Beispiel ist die Publizistik (und Kommunikations- bzw. Medienwissenschaften), die in Salzburg und Klagenfurt ein Pflichtpraktikum im Studienplan vorsehen, in Wien aber nicht (was wahrscheinlich mit unterschiedlichen Betreuungsverhältnissen zu tun hat). Die FORBA-Studie schätzt auf Grundlage von Detailrecherchen, dass aktuell rund 20% der von ordentlichen Studierenden österreichischer Universitäten belegten Studien ein Pflichtpraktikum beinhalten (Eichmann/Saupe 2011). D.h. immerhin jedes fünfte Universitätsstudium sieht ein verpflichtendes Praktikum vor; laut Studierenden-Sozialerhebung 2011 hat jede/r fünfte Studierende im Rahmen seines Studiums bereits ein solches absolviert. Die jährliche Zahl österreichischer PflichtpraktikantInnen, die an Universitäten studieren, kann auf 30.000-40.000 geschätzt werden (vgl. Eichmann/Saupe 2011: Tabelle 5-1). Universitätsstudierende sind also sehr wohl eine relevante Gruppe für die Untersuchung von Pflichtpraktika. Allerdings variiert deren Bedeutung stark nach verschiedenen Studienrichtungen: Mit Abstand am häufigsten werden Pflichtpraktika unter Studierenden der Human- und Veterinärmedizin absolviert. Überdurchschnittliche Werte weisen auch die Naturwissenschaften und Lehramtsstudien auf, deutlich seltener sind Pflichtpraktika unter Studierenden der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Eine AbsolventInnen-Studie, bezogen auf ausgewählte Studienrichtungen, ermittelt die meisten Pflichtpraktika an Universitäten - nach jenen in medizinischen Studien - in der Psychologie (88% der Befragten), Informatik (61%) und Biologie (31%) (Mosberger et al. 2007, Mosberger et al. 2008; Leuprecht et al. 2009, zit. n. Eichmann/Saupe 2011: 32f).

### **Freiwillige Praktika**

Auch freiwillige Praktika kommen durchwegs unter Studierenden aller Hochschulsektoren vor. An Pädagogischen Hochschulen und in berufsbegleitenden Fachhochschulstudiengängen werden solche allerdings deutlich unter dem Gesamtdurchschnitt absolviert. Laut Studierenden-Sozialerhebung haben auffällig viele Studierende der Veterinärmedizin und Individueller Studien freiwillige Praktika gemacht. Mit je über einem Drittel der Studierenden gilt dies auch für die Geistes- und Kulturwissenschaften, Rechtswissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Humanmedizin an Universitäten. An Fachhochschulen machen besonders Vollzeit-Studierende in den Bereichen Soziales, Wirtschaft und Kunst freiwillige Praktika, aber nur etwa halb so viele im Bereich Gesundheit (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Die AbsolventInnen-Studie zu ausgewählten Studienrichtungen verzeichnet unter FH-

AbsolventInnen einen Anteil von 36%-57%, die mindestens ein freiwilliges Praktikum während ihres Studiums absolvierten. In der Studie stechen unter Universitätsstudierenden Veterinär- und Humanmedizin, Architektur, Psychologie und Jus in Punkto freiwilliger Praktikumsaktivität hervor. Auch die Studierenden-Sozialerhebung weist für FH-(Vollzeit)-Studierende einen relevanten Anteil mit Erfahrung bzgl. freiwilliger Praktika aus, der nur knapp unter jenem der Universitätsstudierenden liegt (27% vs. 30%).

An den Frauenanteilen der Studienrichtungsgruppen wird sichtbar, dass sich die etwas stärkere Praktikumsaktivität von Frauen gegenüber Männer z.T. mit der geschlechtsspezifischen Studienwahl erklären lässt. Schopf und Ringler beobachten in ihrer Studie, dass den in ihrer Erhebung identifizierten häufigsten Praktikabranchen (Medienbereich, Wissenschaftlicher Bereich, Sozial- und Gesundheitswesen, Kunstbereich, Werbung und Marketing, Non Profit)<sup>13</sup> u.a. ein hoher Frauenanteil sowie ein hoher Anteil atypischer Beschäftigung gemeinsam ist. Sie sehen – wie andere ForscherInnen auch – die Tendenz, dass typische Praktikabranchen von instabilen Arbeitsmarkt- bzw. Beschäftigungsverhältnissen gekennzeichnet sind (hohe Fluktuation, atypische Beschäftigung) (ebd., Schönbauer/Lamburda 2003). Diese Beobachtung wird bei der Behandlung der Bezahlungsverhältnisse von Praktika und von Theorien zur Erklärung geschlechtsspezifischer Bezahlungsunterschiede wieder aufgegriffen.

### 2.3 Bezahlte versus unbezahlte Praktika

Wie bereits dargelegt wurde, sind Praktika aufgrund abweichender primärer Motive nicht per se mit Erwerbsarbeit gleichzusetzen, auch wenn – wie gezeigt werden konnte – in der Regel (eine Form von) Arbeit geleistet wird. „Arbeit ohne Wert?“ fragen Schopf und Ringler im Titel ihrer Studie (2007). Oder sollte die Frage eher lauten: Tätigkeiten von ungleichem Wert? So gestaltet sich die finanzielle Vergütung von Praktika sehr unterschiedlich. Rund ein Drittel der Befragten (Studierende und AbsolventInnen, die freiwillige oder Pflichtpraktika absolvierten) der Studie zur PraktikantInnen-Beschäftigung im Hochschulkontext in Österreich wurde für ihr Praktikum nicht bezahlt, ein Viertel verdiente dabei mehr als 700€ monatlich und der Rest verteilt sich gleichmäßig auf die Kategorien in 100er-Schritten zwischen 100€ und 700€ im Monat (ebd.). Davon arbeitete der Großteil allerdings (annähernd) Vollzeit, d.h. 31-40 Stunden pro Woche (53%), und weniger als jede/r Zehnte bis zu 10 Stunden pro Woche. Zwei Drittel der PraktikantInnen gab an die diesselbe Arbeit wie ihre KollegInnen geleistet zu haben.

Die unterschiedlichen Bezahlungsverhältnissen von Praktika lassen sich nicht direkt auf unterschiedliche Ausgestaltungen von Ausbildungs- und Arbeitscharakter im Praktikum zurückführen. Zwar existieren rechtliche Varianten von Praktika mit und ohne Entgeltanspruch (Arbeits- vs. Ausbildungsverhältnis) (vgl. Kapitel 2.1). Sollte aber überhaupt

---

<sup>13</sup> Allerdings sind neben Studierenden auch HochschulabsolventInnen im Sample enthalten.

ein offizielles Beschäftigungsverhältnis vorliegen bzw. den PraktikantInnen bekannt sein<sup>14</sup>, kann – wie bereits anhand qualitativer Untersuchungen gezeigt wurde – nicht davon ausgegangen werden, dass die faktische Ausgestaltung des Praktikums diesem auch entspricht (vgl. Eichmann/Saupe 2011). Außerdem kann auch bei Ausbildungsverhältnissen ein Taschengeld vereinbart werden (ebd.). Die FORBA-Studie resümiert aus der qualitativen Untersuchung u.a., dass insbesondere bei Studierendenpraktika (verpflichtende wie freiwillige) „häufig eine Diskrepanz zwischen geleisteter Tätigkeit und arbeits- und sozialrechtlicher Absicherung einschließlich Entlohnung“ besteht (ebd.: 152). Die finanzielle Vergütung von Praktika kann demnach sehr variabel ausfallen und ist selbst an faktisch vorherrschenden Kriterien schwer festzumachen.

Im öffentlichen Dienst wurden unbezahlte Praktika mit einer neuen Dienstrechtsnovelle (Jänner 2012 in Kraft getreten) abgeschafft.<sup>15</sup> Eine andere Variante den rechtlichen Graubereich zu regulieren und Bezahlungsverhältnisse nachvollziehbarer zu machen ist die Qualität bzw. tatsächliche Ausgestaltung von Praktika zu sichern. Dieses Ziel verfolgen ÖH, AK und die Plattform Generation Praktikum mit einem Gütesiegel, das sie an Unternehmen vergeben, die bestimmte Kriterien bei ihren Praktika erfüllen (z.B. Vorliegen eines schriftlichen Vertrags, adäquate Betreuung, Bezug zu Bildungszielen).<sup>16</sup> Den Wunsch der Studierenden nach stärker ausbildungsbezogenen Praktika erheben sowohl die quantitative Plattform-Studie („Ausbildungsorientierung, adäquate Einsatzgebiete“) (2007: 39) als auch die qualitative Untersuchung von FORBA („festgelegte Ausbildungsziele, Theorieinputs“) (2011: 153). Noch zentralere Forderungen sind aber eine soziale Absicherung bzw. einen Mindestlohn für ihre im Praktikum geleistete Arbeit (vgl. Schopf/Ringler 2007). Die ForscherInnen von FORBA beurteilen – unter Hinweis auf ihre Erkenntnisse aus den qualitativen Interviews zur tatsächlichen Ausgestaltung von Praktika – das *reine* Ausbildungsverhältnis als keine zeitgemäße Kategorie: So würden berufliche Kenntnisse heute nicht (mehr) in abgekoppelten Ausbildungssituationen, sondern ohnehin durch eine Involvierung in den realen Arbeitsalltag (learning by doing) erworben (2011). Dies erfordere dann rein rechtlich (faktisches Arbeitsverhältnis) meist eine Form von geschützter und entlohnter Beschäftigung (ebd.).

Aus der Studierenden-Sozialerhebung von 2011 geht hervor, dass insgesamt etwas über die Hälfte der Praktika von Studierenden bezahlt war (56%) (vgl. Abbildung 1).<sup>17</sup> Dabei zeigt sich

<sup>14</sup> Knapp ein Drittel der befragten PraktikantInnen in der Plattform-Studie konnte das Beschäftigungsverhältnis im letzten Praktikum nicht nennen (vgl. Schopf/Ringler 2007). Diese Unklarheit macht wiederum den arbeitsrechtlichen Graubereich von Praktika deutlich.

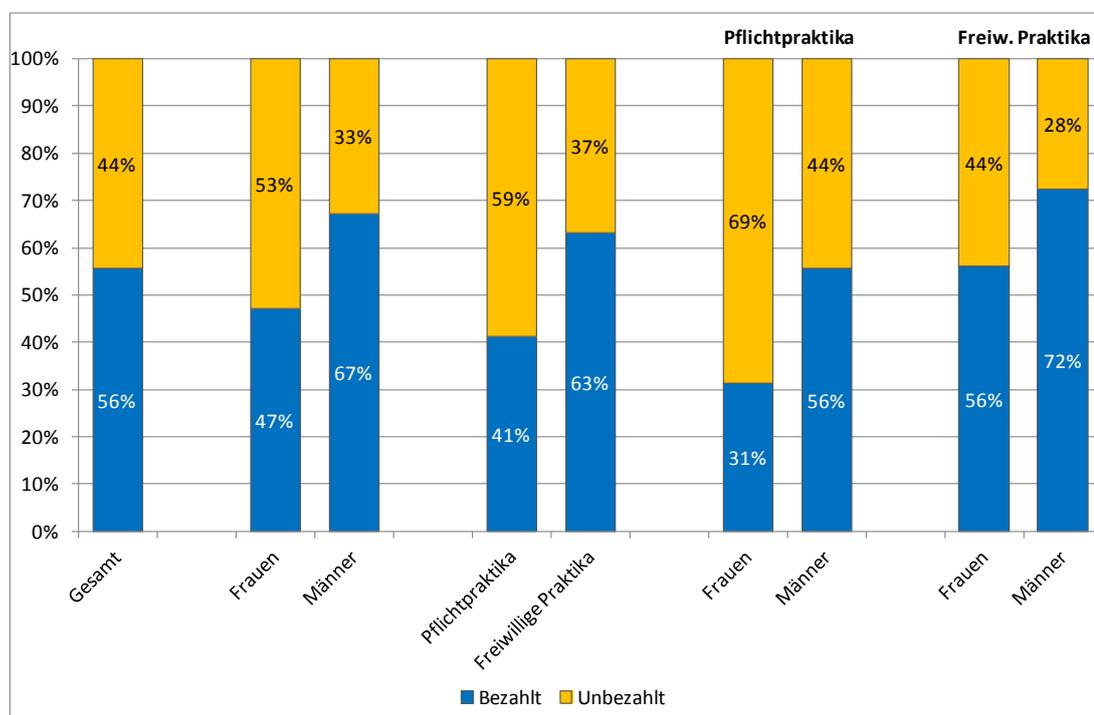
<sup>15</sup> D.h. es handelt sich dort nicht mehr um ein Praktikum, sobald es geregelte Arbeitszeiten gibt, sondern um ein reguläres Dienstverhältnis (ein Beschäftigungsverhältnis, die rechtlich ja eigentlich auch für ein Praktikum gelten kann). PraktikantIn im öffentlichen Dienst wäre dann nur jemand, der „über die Schultern schaut, kommt und geht, wann er möchte“ (Beamtenministerin Heinisch-Hosek, 803. Bundesratssitzung, Dezember 2011).

<sup>16</sup> vgl. <http://www.oeh.ac.at/studierenleben/arbeiten/guetesiegel-praktikum/>.

<sup>17</sup> Für Deutschland schätzte eine HISBUS-Studie den Anteil bezahlter Praktika während des Studiums auf 32% (Krawietz et al. 2006: 5), was mit der eindeutigeren rechtlichen Definition eines Praktikums als Ausbildungsverhältnis zusammenhängen kann.

allerdings ein markanter Unterschied zwischen den Geschlechtern: Studentinnen erhielten für die Mehrheit der von ihnen absolvierten Praktika keine finanzielle Vergütung, „nur“ 47% ihrer Praktika wurden bezahlt. Hingegen waren 67% der Praktika, die von Studenten absolviert wurden bezahlt, d.h. um 20%-Punkte (bzw. um 43%) mehr als unter Studentinnen. Auch die Form des Praktikums ist zu beachten: Zwei Drittel der freiwilligen Praktika wurden bezahlt, aber knapp 60% der Pflichtpraktika waren unbezahlt. Dies kann damit erklärt werden, dass für Pflichtpraktika bereits eine „Vergütung“ in Form von dessen „Anrechnung“ für das Studium erfolgt oder eine Bezahlung in manchen Bereichen nicht üblich ist; sie könnten auch häufiger als Ausbildungsverhältnisse organisiert sein. Bei separater Betrachtung von Pflicht- und freiwilligen Praktika, zeigen sich allerdings ebenso deutliche Unterschiede nach Geschlecht: Pflichtpraktika, die Männer im Rahmen ihres Studiums absolvierten, waren mehrheitlich bezahlt, während knapp 70% der Studentinnen dafür nicht finanziell vergütet wurden. Auch freiwillige Praktika machen Studentinnen deutlich öfter unbezahlt (44%) als Studenten (28%). Zu solchen erheblichen geschlechtsspezifischen Unterschieden gelangen auch andere empirische Studien (vgl. Schopf/Ringler 2007). Und auch die ForscherInnen von FORBA betonen die „Verteilungshinweise“ ihrer qualitativen Interviews: Sieben der acht unbezahlten Praktika wurden von Frauen absolviert und nur eine von fünf PraktikantInnen, die mit über 1000 Euro entlohnt wurden, war eine Frau (vgl. Eichmann/Saupe 2011). Die Unterschiede können zum Teil – was auch von den StudienautorInnen erwähnt wird – auf den hohen Frauenanteil in Studienrichtungen bzw. den diesen zugeordneten Beschäftigungsfeldern mit geringeren Bezahlungschancen und allgemein problematischen Praktikumsbedingungen zurückgeführt werden. Dem wird in Folge in der Betrachtung spezifischer Praktikumsbezahlung nach Studienrichtungen und potentiellen Beschäftigungsbranchen weiter nachgegangen.

**Abbildung 1: Anteile bezahlter und unbezahlter Praktika an allen absolvierten Praktika**



Pflichtpraktika nur im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums.  
 Praktika mit einer Dauer von mind. einer Woche. Ohne Schulpraktika.  
 Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

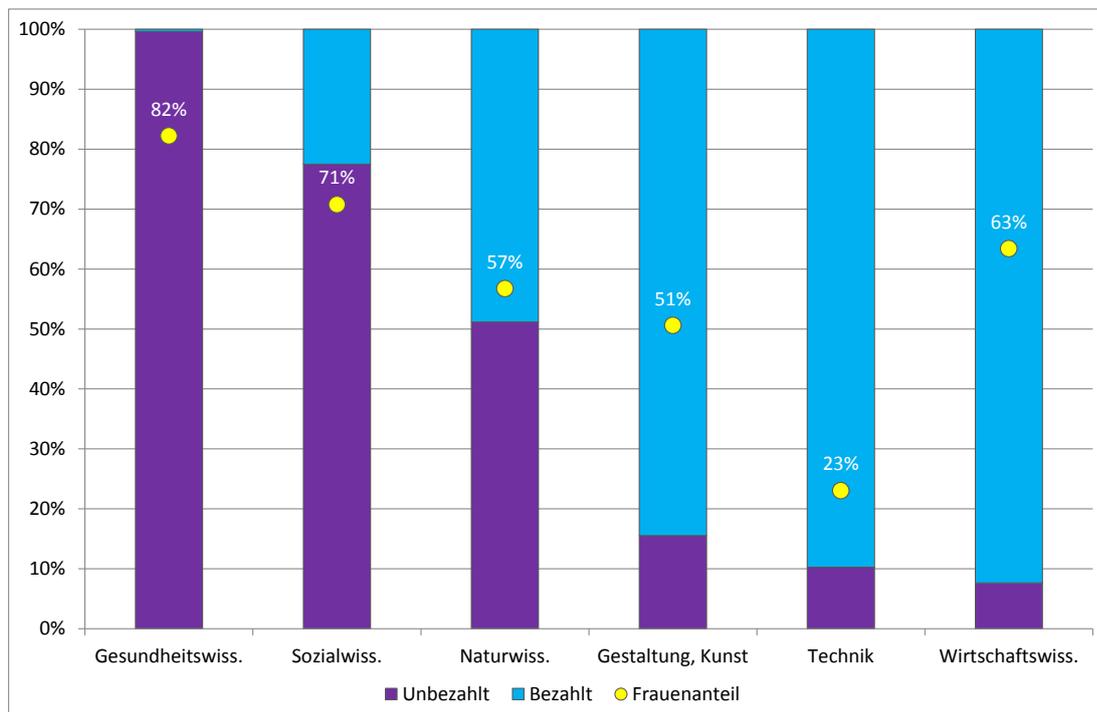
Nach Hochschulsektor betrachtet sind im Durchschnitt über die verschiedenen Fächergruppen sowohl Pflichtpraktika als auch freiwillige Praktika von Studierenden an Fachhochschulen häufiger finanziell vergütet als von Universitätsstudierenden oder Studierenden an Pädagogischen Hochschulen (vgl. Unger/Dünser et al. 2012).<sup>18</sup> Allerdings sind die Unterschiede innerhalb der Hochschulsektoren, also zwischen den dortigen Fächergruppen mit ähnlicher inhaltlicher Ausrichtung meist noch größer. Genauer wird hierauf in der deskriptiven Analyse der nachfolgenden empirischen Untersuchung eingegangen (vgl. Kapitel 5.1.5).

Trotz deutlicher Variationen nach Studienrichtungen, kristallisiert sich dabei in den Daten der Studierenden-Sozialerhebung ein Muster in Form eines eindeutigen Zusammenhangs heraus: Je höher der Frauenanteil in einer Studienfächergruppe, desto höher ist auch der Anteil unbezahlter Praktika. Dies gilt für Pflichtpraktika ebenso wie für freiwillig absolvierte Praktika während des Studiums. Für Pflichtpraktika ist der Zusammenhang an Fachhochschulen besonders stark, wo diese auch am weitesten verbreitet sind – allerdings mit der großen Ausnahme der Wirtschaftswissenschaften (58% Frauen, aber hauptsächlich

<sup>18</sup> Dies gilt auch dann, wenn berufsbegleitende FH-Studiengänge nicht berücksichtigt werden, in welchen der fach einschlägige Beruf von Studierenden häufig als Pflichtpraktikum angerechnet werden kann.

bezahlte Pflichtpraktika) (vgl. Abbildung 2 aus Unger/Dünser et al. 2012).<sup>19</sup> Unter Studierenden im Bereich Technik (mit dem niedrigsten Frauenanteil von einem Fünftel) sind knapp 90% der absolvierten Pflichtpraktika bezahlt. In den Naturwissenschaften (56% Frauen) sind es 42%. Hingegen erhielten knapp 80% der FH-Studierenden im Bereich Soziales (71% Frauen) keine finanzielle Vergütung. Und Pflichtpraktika im Bereich Gesundheit (82% Frauen) waren fast alle unbezahlt. Nach eigenen Berechnungen mit Daten der Studierenden-Sozialerhebung für freiwillige Praktika liegt dort der Zusammenhang ebenso vor.<sup>20</sup> Studierende technischer Universitätsstudien (28% Frauen) wurden dafür hauptsächlich bezahlt (90%), ebenso jene der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (80% und etwa die Hälfte Frauen) und den Rechtswissenschaften (70% und 54% Frauenanteil). Eine Ausnahme stellt hier die Humanmedizin dar, wo freiwillige Praktika fast nur unbezahlt absolviert wurden, Frauen aber unterrepräsentiert sind. Die Veterinärmedizin entspricht wiederum dem Muster (82% unbezahlte Praktika bei 84% Frauen). Dies gilt auch für die Geistes- und Kulturwissenschaften (72% Frauen), wo freiwillige Praktika der Studierenden mehrheitlich unbezahlt waren (51%), genauso wie in den Naturwissenschaften (62% Frauen, v.a. Psychologie und Biologie mit hohen Frauenanteilen).

**Abbildung 2: Anteile bezahlter und unbezahlter Pflichtpraktika sowie Frauenanteil in FH-Vollzeit-Studienrichtungsgruppen**



Die Anteile bezahlter/ unbezahlter Pflichtpraktika beziehen sich nur auf die in Österreich absolvierten Pflichtpraktika. Pflichtpraktika nur im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums. Praktika mit einer Dauer von mind. einer Woche. Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011.

<sup>19</sup> Die Korrelationskoeffizienten betragen für Universitäten 0,33 und für Vollzeit-FH-Studiengänge 0,78 (immer auf Basis von Studienrichtungsgruppen, nicht einzelnen Studiengängen).

<sup>20</sup> Die Korrelationskoeffizienten betragen für Universitäten 0,53 und für Vollzeit-FH-Studiengänge 0,76.

Auch an dieser Stelle ist die potentielle Verschiedenartigkeit der Ausgestaltung von Praktika bezüglich Dauer, Arbeitszeiten etc. zu bedenken. Allerdings zeigten sich auch in Praktikumsbranchen mit sehr hohen Anteilen unbezahlter Praktika keine deutlichen Unterschiede in Dauer und Arbeitszeiten (vgl. Schopf/Ringler 2007). Auch in der Studierenden-Sozialerhebung wurde die durchschnittliche Praktikumsdauer nach Studienrichtungen erhoben, wobei sich z.T. deutliche Unterschiede zeigen. Beispielsweise dauerten Pflichtpraktika von FH-Studierenden in den Studienbereichen Wirtschaft, Technik, Naturwissenschaften und Kunst/Gestaltung im Schnitt länger ( $\bar{x}$  4 Monate) als jene in den Bereichen Soziales und Gesundheit ( $\bar{x}$  2 bis 2,5 Monate) (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Allerdings ist anzunehmen, dass letztere mehrere Praxisphasen auf die Höhe eines längeren Praxissemesters für ihr „Berufspraktikum“ aufsummieren müssen (vgl. Kapitel 2.2, S. 9). An Universitäten nahmen Pflichtpraktika zwischen zweieinhalb und dreieinhalb Monaten Zeit in Anspruch, außer in der Human- und Veterinärmedizin ( $\bar{x}$  1,5 Monate). Freiwillige Praktika dauerten besonders lange bei Studierenden der Geistes- und Kulturwissenschaften, Individuellen Studien (v.a. Pflegewissenschaften und Internationale Entwicklung) und Lehramtsstudien ( $\bar{x}$  3,5 Monate) (ebd.). Die Dauer der absolvierten Praktika wird jedenfalls bei der Analyse geschlechtsspezifischer Bezahlungsverhältnisse von Praktika zu kontrollieren sein.

#### **„Problembehaftete“ Praktikumsbranchen**

Auf der Seite der PraktikantInnen-Beschäftigung können dann z.T. jene Branchen mit geringer oder gänzlich fehlender Bezahlung identifiziert werden, denen sich wiederum (freiwillig oder verpflichtet) nachfragende Studierende bestimmter Fächergruppen zuordnen lassen. Die FORBA-Studie leitet aus der Sekundärdatenanalyse und eigenen qualitativen Untersuchungsergebnissen einzelne „problembehaftete Branchen“ von Studierendenpraktika ab, die „häufig von hoher Arbeitsbelastung bei geringer oder gänzlich fehlender Bezahlung gekennzeichnet [sind], wobei das Tätigkeitsprofil entweder von qualifizierten, regulär Beschäftigten tendenziell gleichgestellten Tätigkeiten oder qualifiziert-zuarbeitenden Tätigkeiten geprägt ist.“ (Eichmann/Saupe 2011: 153) Der Sozial- und Gesundheitsbereich, Architektur, zivilgesellschaftliche NGOs, die Kultur- und Verlagsbranche, PR- und Werbeagenturen, sowie teilweise der Medienbereich werden als Beispiele für Branchen mit dieser Praktikumsform bei Studierenden genannt (ebd.). Diese Berufsbranchen hätten gemeinsam, „dass sie durch ein mehr oder weniger drastisches Verhältnis zwischen anfallender Arbeit und finanzieller Mittelausstattung bei hoher Attraktivität für eine große Anzahl von Studierenden (relativ zum Umfang der verfügbaren Stellen) geprägt sind.“ (ebd.) Im Vergleich dieser Branchen mit zuordenbaren Studiengruppen, könnte die verstärkte Attraktivität angesichts von deren Frauenanteilen v.a. auf Studentinnen zutreffen. Auch die Plattform-Studie ergibt, dass unbezahlte Praktika vorwiegend in bestimmten Branchen stattfinden: 23% aller erhobenen unbezahlten Praktika fanden im Sozial- und Gesundheitsbereich statt, 18% im Medienbereich, 16% im Kunstbereich sowie im Wissenschaftsbereich (danach folgen mit je unter 10% der Nonprofit Bereich, der

Medizinische Bereich, Werbung und Marketing und öffentlicher Dienst und Verwaltung) (vgl. Schopf/Ringler 2007). Dort wird auch festgestellt, dass diese Branchen u.a. ein hoher Frauenanteil sowie ein hoher Anteil atypischer Beschäftigung kennzeichnen. Das bei den Studienrichtungen beobachtete Muster der Bezahlungsunterschiede nach Frauenanteil findet sich also auch auf Seite der Praktikumsbranchen wieder.

Neben der Verschiedenartigkeit von Praktika und deren Bezahlungsverhältnissen wurden auch deutliche studienspezifische und branchenspezifische Muster sichtbar, die u.a. mit der jeweiligen Arbeitsmarktlage (Angebot und Nachfrage nach Studierendenpraktika) bzw. finanziellen Ausstattung und Beschäftigungsverhältnissen in den studienadäquaten Praxisfeldern zusammenhängen. Gleichzeitig liegt ein markanter Unterschied zwischen den Geschlechtern in der Bezahlung von Praktika vor, der mit dem hohen Frauenanteil in jenen Fächergruppen bzw. deren typischen Praxis- bzw. Berufsfeldern mit geringen Bezahlungschancen für Praktika eindeutig in Verbindung steht. Die geschlechtsspezifische Studienwahl spielt demnach eine wichtige Rolle für die ungleichen Bezahlungschancen für Praktika während des Studiums zwischen den Geschlechtern. Allerdings bleibt zu überprüfen, ob nicht auch innerhalb von Fächergruppen noch Differenzen auftauchen und ein Gender-Effekt auf die Bezahlungschancen von Praktika nicht auch unabhängig von den Einflüssen der Studiengruppe und anderen Faktoren bestehen bleibt. Außerdem ist der Zusammenhang zwischen Frauenanteil und unbezahlten Praktika in einer Fächergruppe auch auf andere Weise zu verstehen: Anstatt die Entscheidung der Frauen für Studien bzw. deren Praxisfelder mit schlechteren Bezahlungschancen in den Vordergrund zu stellen, kann die (ökonomische) Bewertung dieser Studien bzw. Praxisfelder auch erst als Resultat des hohen Frauenanteils und der weiblichen Konnotation betrachtet werden. Diesen ersten Annäherungen an tieferegreifende Erklärungen geschlechtsspezifischer Bezahlungschancen für Studierendenpraktika wird im nächsten Kapitel nachgegangen. Zuvor soll aber in einem kurzen Absatz noch auf eine mögliche Implikation der strukturellen (geschlechtsspezifischen) Unterschiede in der Praktikumsbezahlung eingegangen werden.

### **Berufliche Sozialisation in Praktika**

Praktika sind meist Teil der ersten Erfahrungen von Studierenden in der Arbeitswelt sein, d.h. auch mit der Wertschätzung bzw. dem Wert der eigenen Arbeit; und zwar gerade in potentiellen späteren Beschäftigungsfeldern, die mit ihrem Studium und ihren Interessen in Verbindung stehen und vielleicht für eine Erwerbstätigkeit nach dem Studium angestrebt werden. Diese Erfahrungen können Erwartungen und Strategien für die Arbeitswelt und Karriere entscheidend mitprägen und Effekte produzieren. So zeigt die Plattform-Studie, dass befragte Studierende und AbsolventInnen, die während des letzten Praktikums regulär angestellt waren, auch zum Zeitpunkt der Erhebung häufiger angestellt (und zufriedener) waren als die Gruppe derjenigen, die ihr letztes Praktikum ohne finanzielle Vergütung und formale Beschäftigung oder in atypischer Beschäftigung (freier Dienstvertrag, Werkvertrag) absolvierten (vgl. Schopf/Ringler 2011). Die AutorInnen interpretieren dies als mögliches

Ergebnis von beruflicher Sozialisation: „Junge AkademikerInnen erfahren während oder nach dem Studium ‚wie es geht‘ und was machbar am Arbeitsmarkt ist, und was nicht.“ (ebd.: 33). Auf dessen Bedeutung im Zusammenhang mit den geschlechtsspezifischen Bezahlungsverhältnissen von Studierendenpraktika gehen Schopf und Ringler allerdings nicht ein. Die Erfahrung unbezahlte Praktika zu machen, wie sie mehrheitlich von Studentinnen aber nicht von Studenten gemacht wird, würde i.S. der beruflichen Sozialisation deren Bereitschaft fördern auch nach Studienabschluss zu vergleichsweise geringerem Lohn oder sogar (in weiteren Praktika) unentgeltlich zu arbeiten sowie die Tendenz keine Forderungen zu stellen bzw. Hemmungen beim Einfordern der eigenen Rechte gegenüber dem/der ArbeitgeberIn zu haben – Konsequenzen, wie sie angesichts der anhaltenden Einkommensunterschiede zwischen Akademikern und AkademikerInnen plausibel erscheinen (vgl. Einleitung). Daten für Deutschland zeigen außerdem, dass Absolventinnen wesentlich häufiger als Absolventen nach dem Hochschulabschluss (weiter) Praktika absolvieren – was i.S. der „Generation Praktikum“ für einen prekären Berufseinstieg stehen kann – und diese bei Frauen v.a. deutlich öfter unbezahlt sind (24% vs. 9% bei Männern) (vgl. Grün/Hecht 2006).

Bisherige Erklärungsversuche und die eben gemachten Feststellungen zur Bedeutung ungleicher Bezahlungschancen von Praktika während des Studiums zwischen den Geschlechtern werden nun mittels der Bezugnahme auf Theorien zu Einkommensunterschieden zwischen Männern und Frauen in der Lohnarbeit vertieft und anschließend als theoriegestützte Hypothesen formuliert.

### **3. Theoretische Erklärungen geschlechtsspezifischer Bezahlung**

Wie bereits in der Einleitung dargelegt wurde sind Frauen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt gegenüber Männern nach wie vor benachteiligt. Neben anderen Unterschieden (häufiger in Teilzeit, seltener in Führungspositionen beschäftigt etc.) steht Frauen v.a. ein geringeres Einkommen zur Verfügung. Laut Statistika Austria lagen im Jahr 2010 die Bruttojahreseinkommen der ganzjährig vollzeitbeschäftigten Frauen (30.775€) immer noch um 19,1% unter jenen der Männer (38.056€).<sup>21</sup> Früher wurden diese Unterschiede häufig mit einem niedrigeren Bildungsniveau von Frauen erklärt. Seit einigen Jahren stellen Frauen aber sogar die Mehrheit unter den AbsolventInnen in Österreich (vgl. BMWF 2011: Tab 4.1a; Schomburg et al. 2011) und haben Männer auch auf anderen (Aus)bildungsniveaus deutlich überholt – die Lohnunterschiede blieben aber in den letzten Jahren laut Statistik Austria vergleichsweise stabil. Außerdem finden sich auch unter AkademikerInnen erhebliche Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern: In ihrer derzeitigen Beschäftigung

---

<sup>21</sup> vgl. [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html), zuletzt abgerufen am 5.8.2012.

verfügen unter österreichischen HochschulabsolventInnen der Abschlussjahrgänge 2003/04-2007/08 Frauen im Durchschnitt über ein um 22% (717€) niedrigeres Bruttomonatseinkommen als Männer (vgl. Schomburg et al. 2011).<sup>22</sup>

Die Benachteiligung von Frauen in der finanziellen Vergütung ihrer Tätigkeiten und Qualifikationen scheint sich bereits während des Studiums bei Praktika zu zeigen. Diese sind bei Studentinnen um 30% seltener bezahlt als bei Studenten (47% vs. 67%).<sup>23</sup> Praktika werden zwar primär nicht aus finanziellen Motiven gemacht, sondern dienen dem (verpflichtenden oder freiwilligen) Praxiserwerb neben dem Studium (vgl. Kapitel 2.1). Allerdings finden die Tätigkeiten der Studierenden<sup>24</sup> gerade deswegen mit hoher Wahrscheinlichkeit in potentiellen zukünftigen Praxis- bzw. Beschäftigungsfeldern statt, die von den Studierenden womöglich für eine spätere Berufstätigkeit nach dem Studium angestrebt werden. Somit kann die finanzielle Vergütung von Praktika während des Studiums auch als Indikator und Teil der beruflichen Sozialisation für den Wert der (eigenen) Arbeit und Qualifikationen nach dem Studium betrachtet werden.

Erklärt werden die Einkommensunterschiede in der Lohnarbeit zwischen Frauen und Männern mit Hochschulabschluss zum einen mit Faktoren, die für alle Erwerbstätigen gleichermaßen gelten, wie etwa geschlechtsspezifische Erwerbsverläufe (vgl. z.B. Achatz/Gartner 2005) – die für Studierende und deren Praktikumsbezahlung nun eindeutig keine Rolle spielen. Zum anderen werden – neben weiteren Faktoren, die Frauen aller Bildungsniveaus betreffen – die geschlechtsspezifische Studienwahl sowie typische Berufsfelder von Frauen und Männern zur Erklärung der Lohnunterschiede herangezogen (vgl. Bradley 2000, Charles/Bradley 2002, Leuze/Strauß 2009).<sup>25</sup> Dies dürften aber auch für die markanten Geschlechterunterschiede in der Bezahlung von Praktika während des Studiums brauchbare Erklärungsansätze sein; insbesondere da die Praktika der Studierenden eben per definitionem in studienbezogenen Praxis- bzw. Berufsfeldern gemacht werden.

Daher wird zunächst die geschlechtsspezifische Studienwahl betrachtet, wie sie sich aktuell an österreichischen Hochschulen gestaltet, und inwiefern sie zu Einkommensunterschieden nach dem Studium sowie ungleichen Bezahlungschancen für Praktika während des Studiums zwischen Frauen und Männern beiträgt (Kapitel 3.1). Anschließend gilt es zu

---

<sup>22</sup> Leider und v.a. ohne weitere Erklärung unterscheiden Schomburg et al. nur das durchschnittliche Bruttomonatseinkommen aller befragten erwerbstätigen AbsolventInnen nach Geschlecht und nicht separat jenes der nur Vollzeit erwerbstätigen AbsolventInnen. Außerdem werden die Einkommensbeträge von Männern und Frauen nicht absolut angeführt.

<sup>23</sup> Und auch in der studentischen Erwerbstätigkeit fällt die Einkommensverteilung zu Ungunsten der Frauen aus (vgl. Wejwar 2012).

<sup>24</sup> Praktika (verpflichtende wie freiwillige) sind trotz ihrer Verschiedenartigkeit in der Regel als eine Form von Arbeit(sverpflichtung) mit fixen Arbeitszeiten ausgestaltet (häufig sogar Vollzeit), zu diesem Schluss kommen für die Situation in Österreich verschiedene empirische Studien (vgl. Eichmann/Saupe 2011, Schopf/Ringler 2007).

<sup>25</sup> Hinzu kommt, dass Frauen überdurchschnittlich oft in kleinen Betrieben und im öffentlichen Sektor beschäftigt sind, wo weniger gezahlt wird als in Großunternehmen in der Privatwirtschaft (vgl. Leuze/Strauß 2009).

ergründen, *warum* die geschlechtsspezifische Studienwahl überhaupt zu solchen Unterschieden führen könnte und wo sie als Erklärung vielleicht nicht ausreicht. Humankapitaltheoretische Erklärungsansätze gehen davon aus, dass Frauen aus rationalen Gründen weniger in (berufs)spezifischere und eher in allgemeinere Ausbildungen (Studienfächer) mit breiterem Berufsprofil und flexibleren Arbeitsverhältnissen investieren, weil sie eher Erwerbsunterbrechungen (Kinderbetreuung) antizipieren (Kapitel 3.2). Hingegen sehen feministische Theorien sozialer Ungleichheit die Fächersegregation nach Geschlecht und deren ungleiche finanzielle Vergütung am Arbeitsmarkt überwiegend durch Faktoren gesellschaftlicher Rollen- und Wertezuschreibungen bestimmt (Kapitel 3.3). Beide Theorieansätze stossen aber auch auf Mechanismen, die unabhängig von der geschlechtsspezifischen Studienwahl die Einkommens- bzw. Bezahlungschancen von Frauen verringern und auf eine direkte Benachteiligung des Geschlechts hinweisen.

Auch die bisher behandelte Literatur zu Praktika während des Studiums führt die erheblichen geschlechtsspezifischen Unterschiede in deren Bezahlung v.a. auf die hohen Frauenanteile in vielen Berufsfeldern mit problematischen Praktikumsverhältnissen und den zuordenbaren Studienrichtungen zurück (vgl. Kapitel 0 und etwa Eichmann/Saupe 2011: 1020) und verweist desweiteren auf Mechanismen anhaltender Fremd- und Selbstzuschreibungen von Frauen und Männern (ebd.). Die Spezifika dieser Praktikumsbranchen (geringe finanzielle Mittelausstattung, Attraktivität/ Nachfrage vieler Studierender, atypische Beschäftigung) sowie von Praktika generell (vgl. Kapitel 2) sollen bei der Bezugnahme auf Theorien zu geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden stets berücksichtigt werden. Sie widersprechen aber nicht einem Vergleich der Ursachen und Mechanismen ungleicher finanzieller Vergütung von Frauen und Männern für Lohnarbeit mit jenen, die bei Praktika von Studierenden wirksam werden.

### **3.1 Die Rolle der horizontalen Segregation an Hochschulen**

Zum einen entscheiden sich Frauen in Österreich heute häufiger überhaupt für ein Studium als Männer, was vor 30 bis 40 Jahren noch ganz anders aussah. Dazwischen liegt die Expansion des Hochschulsystems, die besonders für die gestiegene Bildungsbeteiligung von Frauen steht. So begannen 1970 noch mehr als doppelt so viele inländische Männer ein Studium als Frauen, zwischen 1985 und 1991 war das Geschlechterverhältnis unter inländischen StudienanfängerInnen ausgewogen und seit dem Wintersemester 1992/93 beginnen mehr Frauen als Männer ein Studium (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Seit dem Jahr 2007 liegt der Frauenanteil im tertiären Bildungssektor in Österreich bei 53% (das sind 133.000 Studentinnen vs. 117.000 Studenten, d.h. etwa 16.000 mehr Frauen als Männer) (ebd.). Frauen studieren außerdem etwas schneller als Männer (vgl. BMWF 2011: Tab 4.8) und stellen 56% der AbsolventInnen österreichischer Hochschulen (vgl. Schomburg et al. 2011).

Auf der anderen Seite herrscht eine stetige Geschlechtersegregation nach Fächergruppen, d.h. Frauen und Männer verteilen sich sehr unausgewogen auf die unterschiedlichen Fachbereiche der Hochschulbildung. Die sogenannte *horizontale Segregation* im Tertiärbereich ist deshalb problematisch, weil unterschiedliche Studienfächer unterschiedliche Berufs- und Karrierechancen beinhalten und dadurch geschlechtsspezifische Ungleichheitsstrukturen in der Gesellschaft reproduzieren: Einkommensunterschiede, Statusunterschiede, Führungspositionen, politische Partizipation etc. (vgl. Blättel-Mink 2002).<sup>26</sup> Länderübergreifend sind die Fächergruppen Erziehungswissenschaften, Geisteswissenschaften und Künste sowie Gesundheit und Soziales deutlich weiblich dominiert, während Männer in den beiden Bereichen Ingenieurwesen, Fertigung und Bauwesen sowie Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik stark überrepräsentiert sind (vgl. EURYDICE 2010).<sup>27</sup> Dies gilt auch für Österreich, wo 74% der Studierenden der Erziehungswissenschaften weiblich sind, 67% der Geisteswissenschaften und Künste sowie 63% des Fachbereichs Gesundheit und Soziales, wohingegen der Anteil weiblicher Studierender in der Fächergruppe Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik 35% und in Ingenieurwesen, Herstellung und Baugewerbe 27% beträgt (vgl. Abbildung 3).<sup>28</sup> Mit einer weiteren Differenzierung der Fachbereiche (nach ISCED) zeigt sich außerdem, dass in der größten Fächergruppe der Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften der Frauenanteil nur in den Sozialwissenschaften überdurchschnittlich hoch ist (62%). In der Studierenden-Sozialerhebung wird eine Einteilung verwendet, welche die Fächergruppen der verschiedenen Hochschulsektoren trennt, das Muster der geschlechtsspezifischen Studienwahl bleibt aber gleich<sup>29</sup>: So werden mehr als 90% der Volksschulstudien an Pädagogischen Hochschulen von Frauen belegt (vgl. Unger/Dünser et al. 2012: Tab. 4). Besonders hoch ist der Frauenanteil außerdem in den Geistes- und Kulturwissenschaften (71%), der Veterinärmedizin (82%), den gesundheitswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen FH-Studiengängen (82% und 71%) sowie in den Lehramtsfächern Sonderschule und Religion an PHs (89% und 84%). Besonders selten sind Studentinnen hingegen in technischen Studien an Universitäten (25%) und Fachhochschulen (19%) vertreten. An Fachhochschulen, die lange Zeit stark von

<sup>26</sup> Auch eine *vertikale Segregation* ist in Österreich weiterhin zu verzeichnen, d.h. die Tatsache einer „gläsernen Decke“ im tertiären Bildungsbereich: Obwohl mehr Frauen einen Hochschulabschluss erreichen, treten sie weiterhin deutlich seltener in ein Doktoratsstudium über als Männer. Und schon beim Übertritt von grundständigen Bachelor- in Masterstudien ist ein Gender Gap feststellbar, der aktuell 10%-Punkte beträgt und tendenziell sogar zunimmt (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). Sehr niedrig ist der Frauenanteil (32%) auch am wissenschaftlichen Personal an Hochschulen in Österreich (vgl. EURYDICE 2010: Abbildung 8.3.).

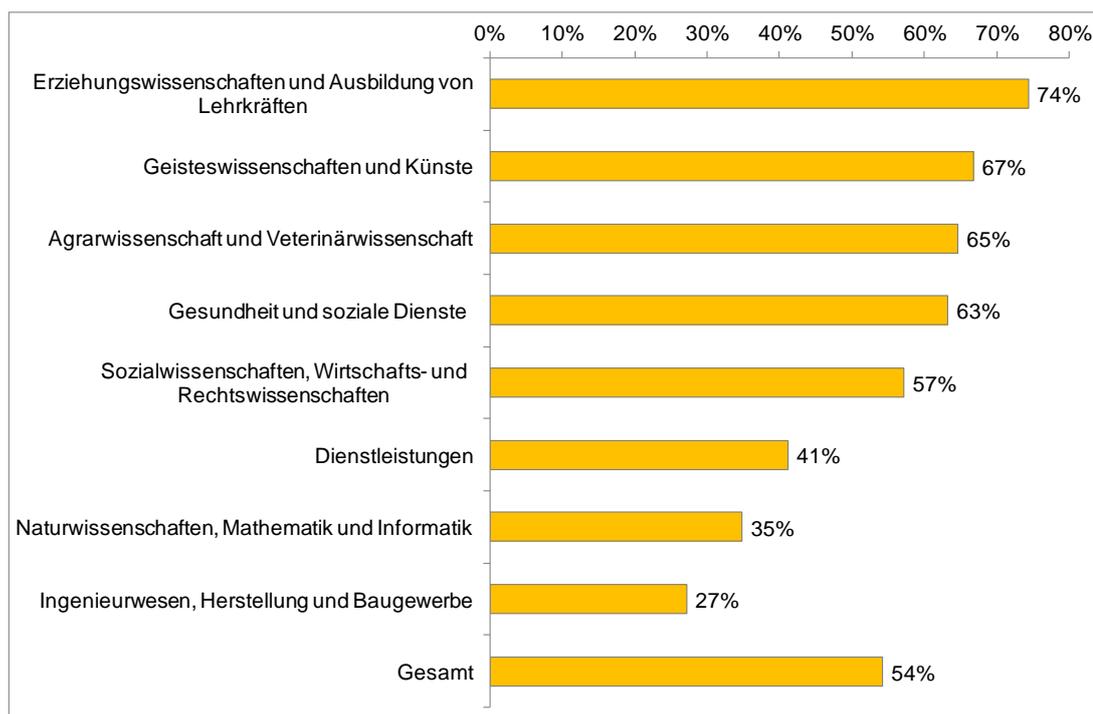
<sup>27</sup> Die Einteilung der Fachbereiche im tertiären Bildungssektor entspricht der internationalen ISCED-Klassifizierung (vgl. [http://www.unesco.org/education/information/nfsunesco/doc/isced\\_1997.htm](http://www.unesco.org/education/information/nfsunesco/doc/isced_1997.htm)), die anschließend z.T. auch in ihrer weiter ausdifferenzierten Version verwendet wird. Der Bereich „Erziehungswissenschaften“ umfasst zusätzlich „Ausbildung von Lehrkräften“. Es wurden nur Bereiche genannt bei denen eindeutig eine Geschlechtersegregation vorliegt; im größten Studienbereich der Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sind Frauen nur leicht in der Mehrheit.

<sup>28</sup> Weiters liegt ein hoher Frauenanteil in der Fächergruppe Agrar- und Veterinärwissenschaft (65%) vor, der aber bei detaillierter Betrachtung allein die Veterinärmedizin betrifft (84% Frauen).

<sup>29</sup> Die Angaben basieren auf belegten Studien, wie sie die Hochschulstatistik erfasst. Daher können Abweichungen zu den Angaben, die auf Studierenden basieren (wie sie die Studierenden-Sozialerhebung eigens erfasst) kommen.

Studenten dominiert waren, hat der Frauenanteil (u.a. mit der Einführung von Studiengängen im Bereich Gesundheit und Soziales) die letzten Jahre deutlich zugenommen, Männer sind aber immernoch überrepräsentiert (54%). An Pädagogischen Hochschulen (die allerdings nur 3,4% aller belegten Studien ausmachen) sind hingegen über drei Viertel der Studierenden Frauen. An Universitäten entspricht der Frauenanteil dem Gesamtdurchschnitt (53%).

**Abbildung 3: Frauenanteile der Studienrichtungsgruppen**



In der Kategorie „Nicht bekannt/ Keine näheren Angaben“ beträgt der Frauenanteil 65%.  
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

Dieses Muster hält sich konstant in ganz Europa (obwohl bspw. kaum Leistungsunterschiede auf Schulbildungsebene v.a. in Mathematik und Naturwissenschaften zwischen Frauen und Männern festgestellt werden), in Österreich liegen die Frauenanteile unter AbsolventInnen technischer (19%) und naturwissenschaftlicher Fächer (33%) im EU-27-Vergleich (Ø26% bzw. Ø40%) sogar besonders niedrig (vgl. EURYDICE 2010). Der eingangs nachgezeichneten Inklusion von Frauen in den tertiären Bildungsbereich, steht also eine horizontale (und vertikale) Segregation innerhalb von diesem gegenüber. Die Gender-Forschung spricht von einer „(...) Gleichzeitigkeit von Integration und Marginalisierung (...), die für die Studien- und Berufswege von hochqualifizierten Frauen innerhalb wie außerhalb der Universität noch immer kennzeichnend ist.“ (vgl. Wetterer 1999a: 15). D.h. Frauen partizipieren zwar immer stärker am Wissenschaftssystem (Integration), werden aber oft in Bereiche „gedrängt“, die für Männer wenig attraktiv sind (Marginalisierung). Beispielhaft dafür ist der Lehramtsberuf: noch in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts überwiegend

von Männern besetzt, sind Frauen darin heute deutlich überrepräsentiert (über zwei Drittel aller Lehrpersonen in Österreich sind weiblich), was sich in der Besetzung der Leitungspositionen von Schulen allerdings nicht widerspiegelt (die Hälfte aller DirektorInnen österreichischer Schulen sind Männer) (vgl. Lassnigg/Vogtenhuber 2009: Indikator B6). In der Medizin und im Rechtswesen sind ähnliche Prozesse beobachtbar (vgl. Wetterer 1999b). Inwiefern Frauen in für Männer weniger attraktive Fächer „gedrängt“ werden, sich rational dafür entscheiden oder etwa soziokulturelle Faktoren dabei eine Rolle spielen, wird noch differenzierter nachgegangen. Zu berücksichtigen ist desweiteren, dass bereits der vorangegangene Schultyp der Studierenden, der in der Studierenden-Sozialerhebung aus der abgefragten Art der Studienberechtigung hervorgeht, einen Einfluss auf die Studienwahl haben wird. Führt man sich die Verteilung der Studienberechtigungstypen nach Geschlecht vor Augen wird klar, dass der geschlechtsspezifischen Studienwahl schon eine geschlechtsspezifische Wahl der höherbildenden Schulen vorangeht. Allerdings bleiben auch bei gleichem absolviertem Schultyp deutliche Unterschiede in der Studienwahl zwischen Männern und Frauen vorhanden: Wenn beide eine HTL-Matura haben, wählen dennoch über ein Drittel weniger Frauen ein technisches Universitätsstudium (30%) als Männer (46%).<sup>30</sup> Unter Studentinnen mit HTL-Abschluss studieren immerhin noch 15% ein geistes- und kulturwissenschaftliches Studium, während das nur auf 4% der Männer mit demselben Abschlusstyp zutrifft. Und von Studierenden mit AHS-Matura wählen fast doppelt so viele Studentinnen (28%) die Geistes- und Kulturwissenschaften als Studenten (14%).

Die horizontale Segregation führt nachweisbar zu geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden bei HochschulabsolventInnen. Für Deutschland zeigte Braakmann, dass etwa drei Viertel der Differenz zwischen den Anfangsgehältern von Frauen und Männern nach dem Studium mit der geschlechtsspezifischen Studienwahl erklärt werden können und nach fünf bis sechs Jahren noch mindestens ein Viertel (vgl. Braakmann 2008). Stellt man die durchschnittlichen Bruttomonatseinkommen Vollzeit erwerbstätiger österreichischer HochschulabsolventInnen verschiedener Fächergruppen laut ARUFA-Studie (Schomburg et al. 2011: Tab. 4.36 und 4.38) den Frauenanteilen der Fächergruppen laut aktueller Hochschulstatistik gegenüber<sup>31</sup>, sind zumindest Hinweise auf diesen Zusammenhang abzulesen: Über die vergleichsweise niedrigsten Durchschnittseinkommen verfügen ehemalige Kunststudierende (55% Frauen), Geistes- und KulturwissenschaftlerInnen (71% Frauen) und VeterinärmedizinerInnen (82% Frauen), während es IngenieurwissenschaftlerInnen – mit den niedrigsten Anteilen weiblicher Studierender (25% an Unis, 19% an FHs) – unter die drei meistverdienenden Fächergruppen schaffen (hinter Humanmedizin [51% Frauen] und Wirtschaft an FHs bzw. Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an Unis [58% Frauen, 49% Frauen]).

<sup>30</sup> Eigene Berechnungen aus der Studierenden-Sozialerhebung 2011.

<sup>31</sup> Die Daten der Hochschulstatistik dazu liegen in Berechnungen der Studierenden-Sozialerhebung vor (vgl. Unger/Dünster et al. 2012: Tabelle 4). Beide Quellen verwenden dieselbe Einteilung der Fächergruppen, in der Fachhochschul- und Universitätsfächergruppen differenziert werden, und nicht die ISCED-Klassifizierung.

Und auch schon *während* des Studiums scheint sich die geschlechtsspezifische Fächersegregation zu Ungunsten der Bezahlung von Frauen auszuwirken, nämlich bei der finanziellen Vergütung von Praktika.<sup>32</sup> Die positive Korrelation, die dabei zwischen der Höhe des Frauenanteils einer Fächergruppe und der Höhe des Anteils unbezahlter Praktika unter Studierenden einer Fächergruppe besteht, wurde bereits nachgewiesen (vgl. Kapitel 2.3). Von Interesse wird nun sein, mögliche Mechanismen, die einerseits über die geschlechtsspezifische Studienwahl und andererseits unabhängig davon direkt über Gender auch innerhalb einer Fächergruppe zum Nachteil der Studentinnen wirksam sind, zu beleuchten und zwar mit Hilfe von Theorien, die bereits zur Erklärung der Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern vorliegen. Deren Anwendbarkeit auf Unterschiede in der Bezahlung von Praktika zwischen Studentinnen und Studenten wird jeweils diskutiert, um anschließend Hypothesen für deren empirische Analyse bilden zu können.

### 3.2 Humankapitaltheoretischer Erklärungsansatz

Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern werden häufig mit einer unterschiedlichen Ausstattung an Humankapital erklärt. Den Begriff des Humankapitals definierte der Ökonom Gary S. Becker vor fast 50 Jahren als das ökonomisch verwertbare Wissen eines Menschen (vgl. Becker 1993 [1964]). Seit Ende der 70er Jahre wird der Begriff immer stärker in Theorien und Modellen der Wirtschaftswissenschaften sowie in deren Grenzbereich zu den Sozialwissenschaften eingeführt, meist nach der etwas weiter gefassten Definition von Theodore Schultz als das Wissen und die Fähigkeiten, welche durch (Aus)bildung und Training erworben werden und dazu dienen, ökonomische Erträge zu erzielen (vgl. Schultz 1986). Im Zentrum der Humankapitaltheorie steht die These, dass eine höhere Qualifikation zu höherer Arbeitsproduktivität und in Folge zu höheren ökonomischen Erträgen für die Person, sprich zu höherem Einkommen führt (vgl. Becker 1993). Im Sinne des rational-nutzenoptimierenden Handlungsmodells der Humankapitaltheorie investiert eine Person in Form ihrer Aus- und Weiterbildung in ihr Humankapital, aber nur solange wie die Kosten dabei nicht höher sind als die daraus für die Zukunft zu erwartenden Erträge (vgl. Diekmann 1985).

Geschlechtsspezifische Humankapitalunterschiede können nun auch unter AkademikerInnen – die formal über ein gleichrangiges Qualifikationsniveau verfügen – festgestellt werden, da auch unter diesen Frauen häufiger Erwerbspausen, Betriebs- oder Berufswechsel, geringfügige Beschäftigung und insgesamt weniger Berufserfahrung aufweisen bzw. häufiger Kinderbetreuungsaufgaben wahrnehmen als Männer (vgl. Braakmann 2008). Neben diesen

---

<sup>32</sup> Bei studentischer Erwerbstätigkeit hingegen haben die Studienrichtungen nur einen schwachen Erklärungsgehalt für die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede (vgl. Wejwar 2012). Die Erwerbsarbeit von Studierenden steht allerdings auch nicht vordergründig mit deren Studium in Verbindung - wie es bei Studierendenpraktika der Fall ist - sondern findet am häufigsten aus finanzieller Notwendigkeit statt (vgl. Unger/Dünser et al. 2012).

Einflussfaktoren auf Humankapitalunterschiede zwischen den Geschlechtern wird in der Literatur auch auf qualitative Unterschiede im Humankapital hingewiesen. So hat eine geringere berufliche Spezialisierung von Frauen (in ihrer Ausbildung) aus dieser Perspektive einen entscheidenden Effekt auf deren geringere Einkommenschancen (vgl. Polavieja 2007). Nach der Unterscheidung zwischen allgemeinem und spezifischem Humankapital, korreliert nämlich verstärkt letzteres positiv mit Einkommen und negativ mit Betriebswechselln (vgl. Becker 1993). Während spezifisches Humankapital deutlicher an die Tätigkeit in bestimmten Berufen (oder sogar Betrieben) gebunden ist, lässt sich allgemeines Humankapital flexibler in unterschiedlichen Berufen (und Betrieben) einsetzen. Frauen und Männer investieren nun, laut Humankapitaltheorie, entsprechend den von ihnen erwarteten geschlechtsspezifischen Erwerbsverläufen auch unterschiedlich in ihr Humankapital: Frauen, die eher diskontinuierliche Erwerbsverläufe mit Erwerbspausen bzw. Betriebs- und Berufswechselln antizipieren als Männer halten sich mit Investitionen in spezifischeres Humankapital eher zurück und orientieren sich häufiger am Erwerb von allgemeinerem Humankapital, um dadurch am Arbeitsmarkt flexibler zu sein und weil sich dieses in Erwerbspausen weniger schnell entwertet und nehmen damit sogar spätere Einkommensnachteile in Kauf (vgl. Polavieja 2007). Nach einer ähnlichen Logik sind Frauen auch weniger in Bereichen mit schnellem fachlichen Fortschritt vertreten, insbesondere in technischen Berufen oder etwa der EDV, da sich ein Wiedereinstieg nach Unterbrechung dort aufgrund des rasant veraltenden Wissens schwieriger gestalten würde (vgl. Oberholzer Michel 2003). In dieser theoretischen Perspektive wählen rationale Frauen eher breiter ausgerichtete Studienfächer als stark spezialisierende, um sich breitere und flexiblere Berufsprofile wie Beschäftigungsverhältnisse offen zu halten, und gehen dafür das Risiko geringeren Einkommens ein (vgl. Leuze/Strauß 2009). Rationale Männer hingegen, welche von kontinuierlichen Erwerbsverläufen ausgehen, entscheiden sich demnach für Studienfächer mit höherer (beruflicher) Spezialisierung (investieren eher in spezifisches Humankapital), gerade weil sich daraus bessere Einkommenschancen ergeben können. Männer schrecken in dieser Perspektive gerade vor technischen Fächern nicht zurück, trotz deren rasanten fachlichen Entwicklung bzw. der schnelleren Veralterung von spezifischem Humankapital, da sie sich keine langen Erwerbsunterbrechungen in ihrem zukünftigen Beruf erwarten. Unter diesen humankapitaltheoretischen Annahmen hätten Frauen mit der Wahl von eher breit ausgerichteten Studienrichtungen, wie etwa in Geistes- und Kulturwissenschaften, ein höheres Risiko, zukünftig weniger bezahlt zu bekommen als höher spezialisierte Männer (etwa aus technischen Studienrichtungen) (vgl. ebd.). Damit würden Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern vordergründig aus der Fächerwahl auf Basis rationaler Kalküle und daraus folgenden qualitativen Humankapitalunterschieden resultieren.

Aktuell Studierende, wie sie in dieser Arbeit betrachtet werden, haben ihr Studium zwar noch nicht abgeschlossen, weshalb deren ökonomische Verwertbarkeit nicht voll gegeben ist, was die Anwendung der Humankapitaltheorie auf Bezahllungsunterschiede bei Studierendenpraktika einschränkt. Studierende erwerben allerdings auch bereits während

des Studiums Qualifikationen (Humankapital) entsprechend ihren Studienfächern. Und weil Praktika während des Studiums per definitionem in potentiellen Praxisfeldern der Studienrichtung gemacht werden, deuten die Muster in deren unterschiedlichen finanziellen Vergütung auf Muster unterschiedlich entwerteter Humankapitalarten in Form der Studienfächer und deren typischen Berufsfeldern hin. Für die geschlechtsspezifischen Bezahlungschancen von Praktika könnte aus der eben dargestellten theoretischen Perspektive daher abgeleitet werden: Frauen haben mit ihrer (rationalen) Wahl von Studienfächern, die eher breit ausgerichtet sind, ein breiteres Berufsprofil mit flexibleren Beschäftigungsmöglichkeiten versprechen und die entsprechenden potentiellen Praxis- bzw. Beschäftigungsfelder aufweisen, ein höheres Risiko, für ein Pflicht- oder freiwillige Praktikum während des Studiums *nicht* bezahlt zu werden als Männer. Der hohe Frauenanteil in Fächergruppen mit hohem Anteil an unbezahlten Praktika müsste demnach mit deren geringeren beruflichen Spezialisierung (und stärkeren allgemeinen Ausrichtung auf breitere Berufsfelder und flexiblere Beschäftigungsmöglichkeiten) erklärt werden können. Männer würden mit ihrer Studienwahl dagegen eher in (berufs)spezifischeres Humankapital investieren als Frauen und damit – wegen der antizipierten Erwerbsbiographie – eher das Risiko spezialisierter engerer Berufsprofile sowie schneller entwerteten (v.a. technischen) Wissens eingehen, um dafür mit einem höheren Einkommen zu kalkulieren; in entsprechenden Fächern hätten diese dann auch höhere Chancen für ihre (Pflicht- oder freiwilligen) Praktika bereits während des Studiums bezahlt zu werden als Frauen.

Zu dieser Argumentation passen könnten die identifizierten „Problembereiche“ mit besonders vielen unbezahlten Praktika (vgl. Kapitel 0), die sowohl einen hohen Frauenanteil als auch Kennzeichen aufweisen (hohe Fluktuation, atypische Beschäftigung, geringere finanzielle Ausstattung, breite Nachfrage/viele Studierende versch. Fächer), wie sie eher auf Praxisfelder bzw. potentielle Beschäftigungsfelder breiter ausgerichteter Studienfächer zutreffen. Unter Studierenden solcher Studienfächer wird zusätzlich die Bereitschaft höher sein Praktika auch unbezahlt zu absolvieren, eben weil sie diese Merkmale aufweisen, die sowohl – v.a. für freiwillige PraktikantInnen – den Nutzen von (unbezahlten) Praktika steigern (etwa für einen leichteren Berufseinstieg) als auch – v.a. für PflichtpraktikantInnen – die Akzeptanz unbezahlter Praktika erhöhen (weil sie etwa in jenen Branchen „üblich“ sind). Gerade das Absolvieren auch unbezahlter freiwilliger Praktika kann ebenso als rationale Strategie i.S. einer zusätzlichen Humankapitalinvestition betrachtet werden, wie sie v.a. in weniger (berufs)spezifische Fächergruppen notwendig ist (z.B. Geistes- und Sozialwissenschaften), um leichter Anschluss in breiteren bzw. flexibleren Arbeitsfeldern zu finden, wie sie laut Humankapitaltheorie für Frauen attraktiver sind. Während sich Studierende in Studienfächern mit höherer (beruflicher) Spezialisierung – demnach eher Männer – auch eher leisten können, eine unbezahlte Praktikumsstelle (für ein Pflicht- oder freiwilliges Praktikum) abzulehnen, auch da ihre potentiellen Beschäftigungsfelder engere Qualifikationsprofile mit weniger PraktikumsbewerberInnen aufweisen.

Unter diesen Annahmen im Sinne des vorgestellten humankapitaltheoretischen Ansatzes ist folgende Hypothese in der empirischen Analyse zu überprüfen:

**H1: Studierende in Studienrichtungsgruppen mit höherer beruflicher Spezialisierung haben eine größere Chance für ihr Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden als Studierende in breiter ausgerichteten Studienrichtungsgruppen mit breiteren und flexibleren Berufs- und Beschäftigungsmöglichkeiten.**

Nachdem Studentinnen im Sinne des humankapitaltheoretischen Ansatzes aus rationalen Gründen eher in zweitere Fächergruppen investieren, ist auch ihre Chance geringer für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden als die von Studenten. Aus dieser Perspektive ist es die rationale Fächerwahl (bzw. bestimmte Investition in Humankapital) der Studentinnen, die ihre Bezahlungschancen für Pflicht- und freiwillige Praktika verringert. Auch wenn bei der getroffenen Hypothese einige Punkte einzuwenden sind, können diese sowie die Gültigkeit der Hypothese erst anhand einer empirischen Analyse überprüft werden. Einzuwenden ist, dass die Unterscheidung von Studienfächern auf einem Spektrum zwischen höherer (beruflicher) Spezialisierung und breiterer (allgemeinbildenderer) Ausrichtung nicht leicht zu rechtfertigen ist. Außerdem zeigt sich in der empirischen Realität, dass Frauen nicht nur in breiter ausgerichtete Fächer, sondern auch in solche mit höherer beruflicher Spezialisierung investieren (bspw. Lehramtsstudien, FH-Studiengänge im Bereich Gesundheit und Soziales), die dennoch vergleichsweise niedrigere Einkommen (vgl. Schomburg et al. 2011: Tab. 4.36, 4.38) und Anteile bezahlter Studierendenpraktika (vgl. Unger et al. 2012: Tab. 71) aufweisen. Und auch breiter ausgerichtete Fächer wie die Wirtschaftswissenschaften – in denen Frauen z.T. sogar stärker vertreten sind – können mit höherem Einkommen und Anteilen bezahlter Praktika einhergehen (ebd.). Aber vor allem zeigen sich auch innerhalb der Fachrichtungen Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen (vgl. Rehn/Brandt 2011: Tab. 7.7b2)<sup>33</sup> und wie sich zeigen wird ebenso die geschlechtsspezifische Bezahlung von Praktika.

Aus einem rationalistisch-humankapitaltheoretische Ansatz heraus ließen sich zur Erklärung geschlechtsspezifischer Bezahlungschancen für Studierendenpraktika auch Mechanismen ableiten, die unabhängig von einer rationalen geschlechtsspezifischen Studienwahl, unvermittelt über das Geschlecht wirken: So sind Frauen vielleicht eher bereit (zunehmenden) Anforderungen des Arbeitsmarktes an BewerberInnen, bereits während des Studiums Praxiserfahrung zu erwerben, auch mit dem Absolvieren von (unbezahlten) Praktika zu begegnen als Männer. Studentinnen könnten ganz unabhängig von ihrer Studienrichtung die rationale Strategie verfolgen stärker in Praktika (auch unbezahlte) zu investieren (als zusätzliche Form von Humankapital neben ihrem Studium), um sich dadurch besser für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren, auf dem sie statistisch sichtbare wie subjektiv gefühlte (Selbst- und Fremdzuschreibungen) ungleiche Chancen gegenüber Männern antizipieren (Berufseinstieg, Einkommen) und durch mehr Engagement (auch unbezahltes)

<sup>33</sup> Von Schomburg et al. liegen dafür für Österreich leider keine Auswertungen vor. Für deutsche HochschulabsolventInnen der Abschlussjahrgänge 2009 zeigt die zitierte HIS-Studie allerdings für alle aufgelisteten Fachrichtungen bei Vollzeit erwerbstätigen Frauen durchwegs niedrigere durchschnittliche Brutto-Jahreseinkommen als bei Männern.

auszugleichen versuchen. Bei rationalen Männern hingegen wäre aus dieser Perspektive, die Bereitschaft geringer Praktika auch unbezahlt zu machen, weil sie ihre objektiven Chancen am Arbeitsmarkt besser einschätzen und höhere Einkommensansprüche (bereits an Praktika) an den Tag legen als Frauen (wiederum aufgrund geschlechtsspezifischer erwarteter Erwerbsverläufe). Ob über die geschlechtsspezifische Studienwahl oder direkt als geschlechtsspezifische Praktikumsstrategie kann es im Sinne eines humankapitaltheoretischen Erklärungsansatzes letztlich nur die unterschiedliche rational-nutzenoptimierende Entscheidung (Humankapitalinvestition) von Frauen und Männern sein, die die Ungleichheit in deren Bezahlung herstellt.

Zur Erklärung von Unterschieden in der Bezahlung nach Geschlecht innerhalb derselben Studienrichtungen, muss unter Berücksichtigung der humankapitaltheoretischen Perspektive folgende Hypothese untersucht werden:

**H2: Auch unabhängig von der Fächergruppe der Studierenden sind die Chancen für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden für Studentinnen geringer als für Studenten.**

So sind aus der dargelegten theoretischen Sichtweise Studentinnen aus rationalen Gründen eben eher bereit, in unbezahlte Praktika zu investieren als Männer. Hinterfragt wird an humankapitaltheoretischen Erklärungsansätzen geschlechtsspezifischer Einkommensunterschiede häufig gerade jenes zugrunde liegende individualistische Handlungsmodell eines nach rational-nutzenoptimierenden Kalkülen entscheidenden Menschen, welches reale Verhältnisse unter Vernachlässigung der gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen individueller Entscheidungen stark verkürzt bzw. verzerrt (vgl. z.B. Cyba 1998, England 1992). Auch bzgl. den eben dargelegten Annahmen ist u.a. zu hinterfragen, ob es überhaupt (noch) der sozialen Wirklichkeit entspricht, dass Frauen (eher) eine diskontinuierliche Erwerbsbiographie erwarten können. Sind Frauen, die gar keinen Kinderwunsch haben oder nicht davon ausgehen, aufgrund von Betreuungsaufgaben lange Erwerbsunterbrechungen erwarten zu müssen (in Zeiten von Väterkarenz und Kinderbetreuungseinrichtungen), statistisch denn so sehr vernachlässigbar? So ist es aus feministischer Perspektive eher die statistisch objektive wie subjektiv gefühlte Chancenungleichheit am Arbeitsmarkt bzw. die gesellschaftlich-kulturelle Diskriminierung von Frauen und deren Arbeit, die deren Investitionsbereitschaft in spezifisches Humankapital hemmt (vgl. England 1992).

### 3.3 Feministische Theorieperspektive

Entgegen einem rationalistisch-humankapitaltheoretischen Ansatz heben ForscherInnen, die aus feministischer Perspektive auf die Phänomene der geschlechtsspezifischen Einkommensungleichheit und Arbeitsmarkt- sowie Fächersegregation blicken, den

Erklärungsgehalt gesellschaftlich-kultureller Einflüsse hervor.<sup>34</sup> Dabei ist ihnen eine kritische Position gegenüber der humankapitaltheoretischen Basisannahme eines rational-nutzenoptimierenden Handlungskalküls gemeinsam, das sie in dessen Enge zu überwinden versuchen, um mit ihrer Erklärung der Geschlechterunterschiede beim Einkommen näher an die soziale Wirklichkeit heranzukommen.

Die Wurzeln von geschlechtsspezifischem Wahlverhalten bei Bildungs- und Berufsentscheidungen werden im Sozialisationsprozess gesehen, d.h. in der Vermittlung von (geschlechtsspezifischen) Werten und Normen durch das soziale Umfeld und deren Aneignung in Geschlechterrollen (vgl. England 1992). Gerade zur Erklärung der geschlechtstypischen Studienwahl wird auf die Sozialisation von Frauen und Männern verwiesen (vgl. England 2005), da dort über die verschiedenen Disziplinen Geschlechterrollen und -zuschreibungen zum Einsatz kommen und bestätigt werden können (stereotyp „männliche“ Studieninhalte, wie etwa räumliches bzw. analytisches Denken in technischen bzw. naturwissenschaftlichen Studien; stereotyp „weibliche“ Studieninhalte, wie etwa soziale Kompetenzen, Fürsorge in Erziehungs-, Sozial-, Pflegewissenschaften). Die unterschiedliche Fächerwahl von Frauen und Männern könne außerdem in und durch die kulturelle Überzeugung von „gleichberechtigt aber unterschiedlich“ (equal but separate) legitimiert und erhalten werden (Charles/Bradley 2002: 575). Tatsächlich bedeutet „equal“ hier aber nicht gleichwertig, beachtet man das Phänomen der „evaluativen Diskriminierung“: Die generelle Entwertung von Tätigkeiten und Fähigkeiten am Arbeitsmarkt, die hauptsächlich von Frauen ausgeführt werden (vgl. England et al. 2000, Liebeskind 2004).<sup>35</sup> Sie betrifft auch Männer, die in typischen „Frauenberufen“ arbeiten oder eben typische „Frauenstudien“ absolvieren. Diese These entwickelte sich bereits in den 80er Jahren im „Comparable Worth-Ansatz“ (Equal pay for work of equal value), dessen angelsächsische VertreterInnen sie als systematische Unterbewertung und Unterbezahlung der Arbeit von Frauen formulierten: „Women are paid less because they are in women’s jobs, and women’s jobs are paid less because they are done by women“ (Shepela/Viviano 1984: 47).

Ursachen dafür werden in tiefliegenden soziokulturellen Rollenbildern identifiziert, wie etwa dem Bild, dass die (noch immer) meist von Frauen getane Reproduktionsarbeit im Privatbereich „unentgeltlich aus Zuneigung und Verpflichtung“ geleistet wird – in der Arbeitsphäre erwecken ähnliche Tätigkeiten (rund um Betreuung, soziale Fürsorge, Erziehung, Care, etc.) und eben generell als „weiblich“ assoziierte bzw. frauendominierte Tätigkeiten dann den Anschein ökonomisch weniger wert zu sein (vgl. Liebeskind 2004, zit. n. Leuze/Strauß 2009: 266). So zeigt Liebeskind, wie frauendominierte bzw. weiblich konnotierte Arbeitsinhalte und Berufe – auch akademische wie etwa LehrerIn oder SozialarbeiterIn – systematisch geringere Einkommen aufweisen (vgl. Liebeskind 2004). Demnach sind auch weiblich assoziierte Studieninhalte gesellschaftlich geringer geschätzt

---

<sup>34</sup> Siehe u.a. England (1982, 1992, 2000, 2005), Cyba (1998, 2000), Liebeskind (2004).

<sup>35</sup>

und daher auch vom Arbeitsmarkt ökonomisch geringer bewertet (vgl. Leuze/Strauß 2009). Von gesellschaftlich-kultureller Abwertung besonders betroffen sind in dieser theoretischen Perspektive Fächer wie die Sozial-, Erziehungs- und Pflegewissenschaften, weil sie mit unentgeltlich geleisteter Arbeit für Familie und Haushalt in Beziehung gesetzt werden (ebd.).

Sowohl in Pflicht- wie freiwilligen Praktika während des Studiums üben die Studierenden per definitionem Tätigkeiten in Praxisfeldern bzw. potentiellen Berufsfeldern ihres Studiums aus (vgl. Kapitel 2.1). In Fächergruppen mit hohem Frauenanteil sind die Praktika der Studierenden deutlich seltener bezahlt. Mit dem dargestellten feministischen Theorieansatz könnten die markanten Unterschiede in der Bezahlung von Praktika zwischen Studentinnen und Studenten auch mit der soziokulturellen Geringerschätzung von frauendominierten bzw. weiblich konnotierten Fächern erklärt werden; mitsamt deren geringer bewerteten Studieninhalten, den Fähigkeiten und Tätigkeiten, die in Praktika zum Einsatz kommen können, den Praxisfeldern als zukünftige Berufsfelder mit deren Arbeitsinhalten. Wenn typische „Frauen(berufs)branchen“ und deren Arbeitsinhalte traditionell gesellschaftlich als weniger wert gelten (vgl. Liebeskind 2004), kann dies auch von den Praxisfeldern und Praktika(inhalten) frauendominierter Studienrichtungen angenommen werden. Beispielsweise sind Pflichtpraktika von Studierenden in Fachhochschul-Studiengängen mit Abstand am häufigsten in den beiden am eindeutigsten frauendominierten bzw. weiblich konnotierten Bereichen Gesundheit und Soziales unbezahlt (vgl. Kapitel 2.3). Unentgeltliche Praktika könnten dort nun deshalb so viel verbreiteter bzw. sogar üblich sein und als solche auch toleriert werden, weil diese Fächerbereiche und deren Praxisfelder Tätigkeiten und Fähigkeiten betreffen, die aufgrund von Assoziationen mit unentgeltlich geleisteter Reproduktionsarbeit in der Privatsphäre (etwa Betreuung, Fürsorge, Pflege) gesellschaftlich geringer geschätzt werden. So könnte interpretiert werden, dass bei weiblich konnotierten Fächergruppen, deren Praktika häufig nicht finanziell vergütet werden, das soziokulturelle Rollenbild mitschwingt, dass diese Tätigkeiten bzw. Arbeiten (auch) aus (sozialer) Verpflichtung und Zuneigung erbracht werden.<sup>36</sup> Geringe gesellschaftliche Wertschätzung deutet auch die geringe finanzielle Ausstattung an, die den genannten Praktika-„Problembereichen“ laut FORBA zusammen mit einem hohen Anteil unbezahlter Praktika sowie einem hohen Frauenanteil gemeinsam sind (vgl. Eichmann/Saupe 2011).

Die erheblichen Unterschiede in der Praktikumsbezahlung von Studentinnen und Studenten, ließen sich unter der vorgestellten feministischen Theorieperspektive auf die gesellschaftlich-kulturelle Geringerschätzung bzw. Abwertung weiblich konnotierter bzw. frauendominierter Studienrichtungen sowie deren potentiellen Tätigkeitsbereiche zurückführen. Hier sind es also im Grunde Mechanismen der Diskriminierung, nicht Produktivitätsunterschiede wie in der Humankapitaltheorie, die geschlechtsspezifisch verteilte Fachrichtungen (Humankapital) bzw. deren typische Tätigkeitsbereiche am

---

<sup>36</sup> Entsprechend existiert in Österreich auch das „freiwillige soziale Jahr“ im Sozialbereich mit geringem monatlichem Taschengeld.

(Praktikums)arbeitsmarkt einer so unterschiedlichen ökonomischen Bewertung unterziehen. Daraus kann folgende Hypothese abgeleitet werden:

**H3: In weiblich konnotierten bzw. frauendominierten Studienrichtungen stehen die Bezahlungschancen für Praktika während des Studiums schlechter als in männlich dominierten bzw. konnotierten Studienrichtungen. Ein hoher Frauenanteil in einer Fächergruppe geht einher mit der gesellschaftlich-kulturellen Abwertung der Fächergruppe bzw. ihrer typischen Praxis- und Berufsfelder und verringert die Chancen von Studierenden dieser Fächergruppen für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden.**

Da die Fächersegregation nach Geschlecht aber nur einen Teil der Einkommensunterschiede erklären kann (vgl. z.B. Braakmann 2008) und dies auch für Praktika unter Studierenden anzunehmen ist, gilt es auch aus feministischer Perspektive andere Erklärungen für die ungleiche Bezahlung zu finden. Im Sinne der evaluativen Diskriminierung könnten sich auch innerhalb einer Fachrichtung „weiblich“ und „männlich“ konnotierte bzw. faktisch dominierte Spezialisierungen und potentielle Tätigkeitsbereiche herausbilden, die sich dann wiederum in deren unterschiedlichen ökonomischen Bewertung von entsprechenden Praktika ausdrücken. So wird in den qualitativen Interviews von „geschlechtsspezifischen Tätigkeitsprofilen in Architekturpraktika berichtet, wobei männliche Praktikanten eher das Zeichnen von Plänen und Praktikantinnen eher das Bauen von Modellen zugeordnet wird.“ (Eichmann/Saupe 2011: 102). Allerdings wird hierbei nicht darauf eingegangen, ob die Bezahlung der Praktika damit in Verbindung steht.

Die bereits genannte alloкатive Diskriminierung hingegen bezieht sich eben nicht auf den Aspekt der horizontalen Segregation, sondern auf eine unvermittelte Diskriminierung von Gender: Frauen und Männer mit gleichem Humankapital (hier v.a.: gleicher Fachrichtung) werden für hierarchisch unterschiedliche Arbeiten mit ungleicher Belohnung eingestellt (vgl. Achatz et al. 2005). Dabei spielen geschlechtsspezifische Zuschreibungen von mehr/weniger Leistungsfähigkeit, Produktivität und Kompetenz auf der Grundlage gesellschaftlich-kultureller „gender status beliefs“ (vgl. Ridgeway 2001), die laufend in Außen- und Selbstbeurteilungen (wieder)hergestellt werden, eine gewichtige Rolle. So wird auch in der qualitativen Untersuchung von FORBA konstatiert, dass bleibende unterschiedliche Fremd- und Selbstzuschreibungen von Frauen und Männern Einfluss auf die unterschiedlichen Praktikumsbedingungen haben (vgl. Eichmann/Saupe 2011). Mehrere der interviewten jungen Frauen berichten von männlichen Kollegen, „die prinzipiell wenig Bereitschaft zu gering entlohnter Tätigkeit im Rahmen von Praktikumsplätzen (oder vergleichbaren Beschäftigungsverhältnissen) äußern (...)“ (Eichmann/Saupe 2011: 111).

Aus der vorgestellten feministischen Perspektive können demnach zur Erklärung ungleicher Bezahlungschancen nicht nur die Abwertung weiblich konnotierter Fächer und deren Praxis(felder) herangezogen werden, sondern auch die direkte Selbst- und Fremdadwertung der Arbeitspraxis von Frauen. Studentinnen würden demnach auch unabhängig von ihrer fachlichen Ausrichtung ihre Fähigkeiten und Tätigkeiten in Praktika in soziokulturellen

Prozessen der Selbst- und Fremdwertung geringer bewerten als Studenten bzw. von der Praktikumsstelle diesbezüglich diskriminiert werden, woraus sich aus einem ganz anderen theoretischen Erklärungsansatz dieselbe Hypothese ableiten lässt, wie sie bereits unter humankapitaltheoretischen Annahmen formuliert wurde:

**H2: Auch unabhängig von der Fächergruppe der Studierenden sind die Chancen für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden für Studentinnen geringer als für Studenten.**

#### **4. Zusammenfassung und Anwendbarkeit für die vorliegende Analyse**

In den vorangegangenen Kapiteln wurde versucht theoretische Erklärungsansätze geschlechtsspezifischer Einkommensungleichheiten für die Erklärung der erheblichen Unterschiede in der Bezahlung von Praktika, die Studierende während ihres Studiums absolvieren, fruchtbar zu machen. Es wurden dabei Hypothesen für die vorliegende empirische Analyse der ungleichen Bezahlungschancen für Praktika von österreichischen Studentinnen und Studenten abgeleitet. Dabei war jeweils bereits die Anwendbarkeit der Theorien auf Praktika von Studierenden zu berücksichtigen. Im Folgenden sollen noch ein paar allgemeine Anmerkungen zur Anwendbarkeit der theoretischen Erklärungsansätze auf die vorliegende Untersuchung gemacht werden. Unter anderem daraus ergeben sich einige Parameter, die bei der Bezahlung von Praktika eine Rolle spielen könnten und deren Effekt es daher für die Analyse zu kontrollieren gilt. Außerdem werden die bisherigen Annahmen nochmals kurz betrachtet und um eine weitere zugespitzte Hypothese ergänzt.

Werden Theorien zur geschlechtsspezifischen Einkommensungleichheit für die Erklärung von Bezahlungsungleichheiten bei Praktika von Studentinnen und Studenten herangezogen, müssen bestimmte Unschärfen in der Untersuchung berücksichtigt werden. So wurde der zentrale Unterschied zwischen Erwerbsarbeit und Praktika bereits mehrfach betont: Die Intention für ein Praktikum ist per definitionem die Ausbildung (Studium) durch Praxis bzw. Berufserfahrung zu ergänzen und primär nicht die finanzielle Motivation. Gerade diese Intention macht das Praktikum (und dessen Bezahlungsverhältnisse) allerdings zu einem interessanten Indikator für potentielle zukünftige Tätigkeitsbereiche und Berufsfelder der Studierenden verschiedener Fachrichtungen (sowie deren Wert am Arbeitsmarkt) und damit auch für die berufliche Sozialisation von Studierenden. Tatsächlich zeigt sich die Ausgestaltung von Praktika unabhängig von deren Bezahlung als sehr heterogen – was auch mit der fehlenden Legaldefinition in der österreichischen Rechtslage zusammenhängt; häufig liegt *gar* kein Beschäftigungsverhältnis vor – wobei sie in der Regel in einer Form von befristeter Arbeit(sverpflichtung) mit fixen Arbeitszeiten angelegt sind (vgl. Kapitel 2.1). Heterogen ist auch die Gruppe der Studierenden, die Praktika während des Studiums absolviert: Die Praktikumsaktivität der Studierenden lässt sich nicht auf eine bestimmte

zeitliche Phase des Studiums, auf bestimmte Studienrichtungen oder Hochschulstandorte, auf ein gewisses Alter, soziale Herkunft oder Schulbildung der Studierenden beschränken. Dennoch kann die Praktikumsaktivität und Bezahlung der Praktika von diesen Variablen mehr oder weniger beeinflusst werden. Sie werden daher als Kontrollvariablen zusammen mit der Dauer der absolvierten Praktika, der Erwerbstätigkeit während des Semesters und der finanziellen Unterstützung (in Form der Familie oder Studienbeihilfe) der Studierenden in ihrem potentiellen Einfluss auf die Bezahlung der Studierendenpraktika in der Analyse kontrolliert.

Messtechnische Schwierigkeiten bzgl. der Bezahlung der Studierendenpraktika ergeben sich einerseits aus ihrem unterschiedlichen Charakter sowohl in der faktischen Ausgestaltung (auf einem Spektrum zwischen Ausbildung und Arbeit) als auch in der rechtlichen Organisation bzw. dem Beschäftigungsverhältnis, zu denen in der Studierenden-Sozialerhebung 2011 keine Daten vorliegen. Selbst wenn bekannt wäre ob ein und welches Beschäftigungsverhältnis bei einem Praktikum vorliegt, könnte davon aber nicht mit Sicherheit auf dessen tatsächliche Ausgestaltung (etwa. ob es fixe Arbeitszeiten gab) geschlossen werden (vgl. Kapitel 2.1). Außerdem basiert die Unterscheidung der Fachrichtungen in der Studierenden-Sozialerhebung auf Gruppen (z.B. Sozialwissenschaften), nicht einzelnen Studienrichtungen (Soziologie) oder gar einzelnen Studiengängen (Soziologie an der Universität Wien). Weil die Zuordnung von unzähligen z.T. sehr speziellen oder interdisziplinären Studiengängen zu bestimmten Studienrichtungen häufig nicht zu rechtfertigen gewesen wäre, wurden die Studienrichtungsgruppen für die Untersuchung verwendet. Unschärfen in der Analyse können nicht ausgeschlossen werden, weil Unterschiede zwischen den Studienrichtungsgruppen bzw. Fächergruppen nicht weiter auf die Studienrichtungen rückgeführt und überprüft werden können.

In der Studierenden-Sozialerhebung wurde bereits ein eindeutiger Zusammenhang zwischen studien- und geschlechtsspezifischen Bezahlungschancen von Praktika nachgewiesen: Je höher der Frauenanteil in einer Studienrichtungsgruppe ist, desto höher ist auch der Anteil unbezahlter Pflichtpraktika (vgl. Unger/Dünser et al. 2012). In Kapitel 2.3 konnte gezeigt werden, dass dies auch für freiwillige Praktika gilt. In der nachfolgenden deskriptiven Analyse wird der Zusammenhang zusätzlich für die Einteilung der Studienrichtungen nach der internationalen ISCED-Klassifizierung geprüft. Diese erlaubt eine feinere Unterteilung der Fächergruppen (z.B. sind die Sozialwissenschaften getrennt von den Wirtschaftswissenschaften kategorisiert), was für die Untersuchung der Frauenanteile relevant ist. In diesem Zusammenhang wird einerseits deutlich, dass die geschlechtsspezifische Studienwahl eine Rolle für die Bezahlungsunterschiede spielt. Gleichzeitig kann auch ein direkterer Einfluss des Geschlechts dabei nicht ausgeschlossen werden. Deshalb gilt es zum einen zu untersuchen, ob auch innerhalb einer Fächergruppe Bezahlungsunterschiede zwischen Studentinnen und Studenten auftreten – dies erfolgt bereits in der deskriptiven Analyse. Zum anderen geht es darum, zu erklären, warum gerade Frauen aus ihrer typischen Studienwahl ökonomische Nachteile ziehen. Dabei betont der

vorgestellte humankapitalistische Erklärungsansatz eher die Fächer in deren Produktivitätsunterschieden unabhängig vom Geschlecht und erst die geschlechtsspezifische Studienwahl auf Grundlage rationaler, individueller Nutzenkalkulation führt zur Ungleichheit (vgl. Kapitel 3.2.). Hingegen wird aus feministischer Theorieperspektive die Bedeutung von Gender für die soziokulturellen und in Folge ökonomischen Bewertungen von Fächern bzw. den damit assoziierten Tätigkeitsbereichen hervorgehoben (vgl. Kapitel 3.3.). Beide theoretischen Perspektiven liefern aber auch Erklärungen der Bezahlungsunterschiede unabhängig vom Einfluss der geschlechtsspezifischen Fächersegregation.

Von besonderem Interesse ist es daher in der multivariaten Analyse zu überprüfen, ob ein eindeutiger Gender-Effekt auf die Bezahlungschancen von Praktika während des Studiums bleibt, auch unabhängig vom Einfluss der Fächergruppe sowie anderen zu kontrollierenden Faktoren. Denn parallel zu geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden stellt sich bei den festgestellten markanten Unterschieden in der Bezahlung von Praktika die Frage: Inwiefern liegen diese Unterschiede an der Geschlechtersegregation nach Fächergruppen (i.S. einer strukturellen Diskriminierung von Frauen) und inwiefern liegt sie am Geschlecht selbst (i.S. einer direkten Diskriminierung von Frauen)? Es werden daher die bisherigen Hypothesen, die den Einfluss des Geschlechts unabhängig von der Studienwahl betrafen, mit Berücksichtigung der Kontrollvariablen hier nochmals zugespitzt:

**H4: Studentinnen haben deutlich geringere Chancen für ein während der Studienzzeit absolviertes Praktikum bezahlt zu werden als Studenten. Auch wenn beide in der gleichen Studienrichtungsgruppe und am gleichen Hochschulstandort studieren, das Praktikum gleich lange dauert, sowie alle weiteren kontrollierten Parameter übereinstimmen.**

Diese und die im Theorieteil formulierten Hypothesen werden nun anhand des Datensatzes der Studierenden-Sozialerhebung 2011 empirisch überprüft. Dafür werden erst die verwendeten Daten beschrieben sowie die relevanten Variablen deskriptiv analysiert. Anschließend wird die Methode der multivariaten Analyse kurz dargestellt, worauf deren Ergebnisse in einer Modellbeschreibung und dessen Interpretation folgen.

## 5. Daten und Variablen

### 5.1 Beschreibung der Samples und Variablen

Der vorliegenden Analyse liegen Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011 zu Grunde. Diese Erhebung der sozialen Lage von Studierenden in Österreich wird seit den 70er Jahren durchgeführt, seit 2003 findet sie alle drei Jahre im Mai statt, wie auch im Jahr 2011. Der Zeitpunkt der Erhebung ist neben der Gewährleistung von Vergleichbarkeit zu den

Vorerhebungen deswegen geeignet, weil er zwischen Anfangsphase des Sommersemesters (Anmeldung zu Lehrveranstaltungen) und arbeitsintensiver Schlussphase (Prüfungen) liegt. Die Erhebung erfolgte mittels Online-Fragebogen und erreichte Studierende aller öffentlichen österreichischer Hochschulen (d.h. exkl. Privathochschulen) über ihre offizielle Hochschulemailadresse. Der gesamte Datensatz der Studierenden-Sozialerhebung 2011 beinhaltet 44.026 Studierende. Er wurde anhand von Daten der Hochschulstatistik gewichtet: Die Staatsbürgerschaft der Studierenden war dabei das wichtigste Unterscheidungsmerkmal, darauffolgend die Hochschulsektoren. Es wurden je nach Fallzahlen in diesen unterschiedlichen Gruppen die Variablen (1) Hochschule, (2) Geschlecht, (3) Altersgruppe verschieden stark berücksichtigt. Die Daten wurden außerdem bereits eingehend bereinigt im Zuge der Auswertungen für die Studierenden-Sozialerhebung selbst.<sup>37</sup> Aus diesem Datensatz werden für die vorliegende Analyse je ein Sample für die Untersuchung von Pflichtpraktika (6946 Personen) und freiwilligen Praktika (8535 Personen) ausgeschnitten:

### 1. Sample zur Analyse der Bezahlung von Pflichtpraktika

In die Analyse fließen nur Studierende ein, die:

- während ihrer bisherigen Studienzeit bereits mind. ein Pflichtpraktikum<sup>38</sup> in Österreich absolviert haben
- gültige Angaben zur Bezahlung ihres letzten oder zum Erhebungszeitpunkt<sup>39</sup> absolvierten Pflichtpraktikums (in Österreich) gemacht haben
  - ausgenommen Schulpraktika
- an einer österreichischen Hochschule studieren
  - ausgenommen PhD- und Doktoratsstudierende
  - ausgenommen Studierende in berufsbegleitenden Fachhochschulstudiengängen

Es werden nur in Österreich absolvierte Praktika (auch für die Analyse freiwilliger Praktika) berücksichtigt, einerseits aus technischen Gründen, da Auslandspraktika und deren

---

<sup>37</sup> Für detailliertere Angaben zu Erhebung und Datensatz der Studierenden-Sozialerhebung 2011 siehe Unger/Dünser et al. 2012.

<sup>38</sup> Praktika (verpflichtende wie freiwillige) wurden im Fragebogen wie folgt definiert: „Praktika, Famulaturen, Voluntariate: Die Ausbildung des/der Studierenden steht im Vordergrund. Hier nicht zu berücksichtigen sind Laborpraktika, praktische Lehrveranstaltungen der Hochschule, Ferialjobs etc.“ Diese mussten mindestens eine Woche dauern und wurden deutlich abgegrenzt von „Ferialjobs, Studierendenjobs und ähnliche Tätigkeiten: Die finanzielle Motivation steht im Vordergrund“. Als Pflichtpraktika wurden Praktika definiert, wenn sie im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums stattfanden.

<sup>39</sup> Anschließend an die Frage, ob das zuletzt absolvierte Praktikum in Österreich bezahlt oder unbezahlt war, wurde im Fragebogen angemerkt: „Wenn Sie derzeit ein Praktikum absolvieren, beziehen Sie sich bitte auf dieses, auch wenn Sie früher bereits andere Praktika absolviert haben.“ Dies wurde separat sowohl für Pflicht- als auch freiwillige Praktika abgefragt und angemerkt und gilt daher auch für beide untersuchte Typen.

Bezahlung separat abgefragt wurden und der Vergleich der Antwortmöglichkeiten nicht problemlos gegeben ist. Außerdem sind Auslandspraktika aufgrund des dabei zentralen Motivs der Auslandserfahrung vermutlich einer anderen Bewertung seitens der Studierenden (und in Folge auch der PraktikumsanbieterInnen) unterzogen und könnten das Bild der Bezahlung von Praktika verzerren.

Schulpraktika sind nicht Teil der Untersuchung. So wurden die Studierenden bei der Erhebung darum gebeten die Frage nach der Bezahlung ihres letzten Praktikums (separate Antwortmöglichkeiten für Pflicht- und freiwilliges Praktikum) nur für Praktika zu beantworten, die diese *nicht* an Schulen gemacht haben. Dies ist für die Analyse der Praktikabezahlung deshalb sinnvoll, da Schulpraktika als Teil des Lehramtsstudiums (an Pädagogischen Hochschulen und Universitäten) am eindeutigsten einen überwiegenden Ausbildungscharakter haben und allein aus diesem Grund schon mit höherer Wahrscheinlichkeit nicht finanziell vergütet sind.<sup>40</sup>

PhD- und Doktoratsstudierende werden nicht mitanalysiert, weil ausgeschlossen werden kann, dass in deren Studienprogrammen Pflichtpraktika vorgesehen sind. Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen haben die Möglichkeit ihre (meist vorausgesetzte) facheinschlägige Erwerbstätigkeit als Pflichtpraktikum anrechnen zu lassen. Um dadurch entstehende Verzerrungen bezüglich der Bezahlung von Pflichtpraktika zu vermeiden, wird diese Gruppe nicht in die Analyse miteingeschlossen.

## 2. Sample zur Analyse der Bezahlung von freiwilligen Praktika

In die Analyse einbezogen werden Studierende, die:

- während ihrer bisherigen Studienzeit bereits mind. ein freiwilliges Praktikum in Österreich absolviert haben
- gültige Angaben zur Bezahlung ihres letzten oder zum Erhebungszeitpunkt absolvierten freiwilligen Praktikums (in Österreich) gemacht haben
  - ausgenommen Schulpraktika
- die an einer österreichischen Hochschule studieren,
  - exklusive PhD- und Doktoratsstudierende

---

<sup>40</sup> Es wurde auch kontrolliert, ob der Ausschluss von Studierenden medizinischer Studien (Human- und Veterinärmedizin) aus dem Sample wesentliche Veränderungen für die Ergebnisse der multivariaten Analyse der Einflussfaktoren auf die Bezahlung von Pflichtpraktika sowie freiwilligen Praktika bringt. Denn auch die Pflichtpraktika in diesen Studienrichtungen sind im Vergleich zu anderen stärker in den Lehrbetrieb integriert. Weil aber keine merklichen Auswirkungen auf die Analysemodelle festgestellt wurden, bleiben Studierende dieser Studienrichtungen im Sample. Die Schwierigkeit eine Grenze zwischen dem Überwiegen eines Ausbildungscharakters oder eines Arbeits- bzw. Berufserfahrungscharakters v.a. der Pflichtpraktika zu ziehen stellt sich schließlich bei mehreren Studienrichtungen und ist daher stets in der Analyse mitzudenken und bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen (vgl. dazu auch die Diskussion der Praktikumsdefinition in Kapitel 2.1.1).

- exklusive Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen

Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen sind auch für die Untersuchung freiwilliger Praktika vernachlässigbar aufgrund ihres geringen Anteils an freiwilliger Praktikumsaktivität in Zusammenhang mit ihrem erheblich höheren Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit, ihres höheren Alters und sehr spezifischer Studienorganisation im Vergleich zu anderen Studierenden. Ansonsten gelten die gleichen Gründe für die Spezifika des Samples wie für Pflichtpraktika.

### 5.1.1 Bezahltes vs. unbezahltes Praktikum und Geschlecht

Insgesamt geben 39% der Studierenden im Sample an, dass ihr (zuletzt oder derzeit) absolviertes Pflichtpraktikum bezahlt war. Die überwiegende Mehrheit absolvierte es aber unbezahlt (61%). Bei freiwilligen Praktika von Studierenden verhält es sich umgekehrt: Etwa zwei Drittel der Studierenden wurden für ihr (letztes oder derzeitiges) freiwilliges Praktikum bezahlt, während etwa ein Drittel keine finanzielle Vergütung dafür erhielt (vgl. Tabelle 1).

Frauen sind in den Samples beider Praktikartypen überdurchschnittlich oft vertreten (60% unter PflichtpraktikantInnen, 57% unter freiwilligen PraktikantInnen vs. 55% unter allen Studierenden<sup>41</sup>). Dies stimmt mit der bereits erwähnten stärkeren Praktikumsaktivität von Studentinnen insgesamt überein (vgl. Kapitel 2.2). Von Männern absolvierte Pflichtpraktika wurden allerdings überwiegend bezahlt (52%) und zwar um 22%-Punkte (bzw. um 73 Prozent) häufiger als Pflichtpraktika von Frauen, von welchen nur die Minderheit eine finanzielle Vergütung erhielt (30%). Über zwei Drittel der Frauen machten demnach ihr (letztes) Pflichtpraktikum unbezahlt. Bei freiwilligen Praktika findet sich der Geschlechterunterschied abgeschwächt aber ebenso signifikant wieder: Drei Viertel der Männer wurden für ihr letztes freiwilliges Praktikum bezahlt gegenüber um ein Fünftel weniger bei den Frauen (60%).

**Tabelle 1: Anteil Studierender mit bezahlten vs. unbezahlten Praktika nach Praktikumsart und Geschlecht**

	Pflichtpraktika						Freiwillige Praktika					
	Bezahlt		Unbezahlt		Gesamt		Bezahlt		Unbezahlt		Gesamt	
	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n
Weiblich	30	1255	70	2932	60	4187	60	2923	40	1918	57	4841
Männlich	52	1445	48	1314	40	2759	75	2751	26	943	43	3694
Gesamt	39	2700	61	4246	100	6946	67	5674	34	2861	100	8535

Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind signifikant mit p-Werten < 0,001.  
Ohne Schulpraktika und Auslandspraktika. Exkl. PhD und Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen.  
Pflichtpraktika nur im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums. Praktika mit einer Dauer von mind. 1 Woche.  
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

<sup>41</sup> Exkl. PhD und berufsbegleitende Fachhochschul-Studiengänge. 54% Frauen sind es unter allen Studierenden exkl. PhD (vgl. Unger/Dünser et al. 2012).

### 5.1.2 Alter

Etwa die Hälfte der Personen des Samples für Pflichtpraktika ist 21 bis 25 Jahre alt und ungefähr ein Drittel im Alter zwischen 26 bis 30 Jahre. Im Sample für freiwillige Praktika stellt sich die Altersverteilung ähnlich dar, wobei die Personen im Schnitt mit rund 26 Jahren um etwa ein halbes Jahr jünger sind. Frauen sind in den Samples beider Praktikatyten jeweils durchschnittlich um knapp ein Jahr jünger als Männer, was v.a. auf den verpflichtenden Wehr- oder Zivildienst in Österreich, die geschlechtsspezifische Verteilung auf AHS und BHS (mit einem Schuljahr länger) und den häufiger von Männern eingeschlagenen zweiten Bildungsweg zurückzuführen ist.<sup>42</sup>

Studierende, die für ihr (letztes oder derzeitiges) Pflichtpraktikum<sup>43</sup> bezahlt wurden, sind im Schnitt um ein halbes bis ganzes Jahr jünger als jene, die dafür keine finanzielle Vergütung erhielten. Das gilt für Männer wie für Frauen. Mit einem Viertel wurden zwar unter 21-Jährige am seltensten für ihr Pflichtpraktikum bezahlt und Männer in diesem Alter noch fast ebenso selten wie die Frauen. Am häufigsten wurden allerdings 21- bis 25-jährige Studierende bezahlt (42%) mit einem deutlichen Geschlechterunterschied von 18%-Punkten, welcher unter den Älteren zwischen 26- bis unter 30-Jährigen und über 30-Jährigen (Ø39% bzw. Ø35% bezahlte Pflichtpraktika) noch leicht zunimmt.

Bei freiwilligen Praktika sind es noch eindeutiger die jüngeren Studierenden, die im Schnitt öfter bezahlt wurden. Es sind die unter 21-Jährigen und 21- bis 25-Jährigen, die am häufigsten für ihr Praktikum finanziell vergütet wurden (je ca. 70%). Unter 21-jährige Frauen waren dies sogar etwas öfter als Männer derselben Altersgruppe, während die Bezahlung freiwilliger Praktika unter den 21- bis 25-Jährigen wieder zu Ungunsten der Frauen ausfällt (17%-Punkte-Differenz). Umgekehrt zur Situation bei Pflichtpraktika nimmt der Geschlechterunterschied aber bei älteren Studierenden – mit etwas niedrigeren Anteilen bezahlter Praktika – leicht ab.

### 5.1.3 Soziale Herkunft

Die soziale Herkunft der Studierenden könnte sich insofern auf die Praktikabezahlung auswirken, als die (stärkere) finanzielle Unterstützung der Eltern in höheren Schichten die Bereitschaft und allein die Möglichkeit unbezahlte Praktika zu machen erhöhen könnte. So wurde bereits gezeigt, dass schon die Praktikumsaktivität – freiwillige Praktika betreffend –

---

<sup>42</sup> Alle hier beschriebenen Unterschiede nach Alter sind signifikant mit p-Werten < 0,001.

<sup>43</sup> Insbesondere beim Alter, aber auch bei anderen analysierten Variablen, ist zu bedenken, dass sich die Angaben der Studierenden auf ihre *aktuelle* Situation beziehen (z.B. Studienfortschritt, Erwerbstätigkeit während des Semesters u.ä.), sie sich bei der Bezahlung ihres Praktikums aber auf ihr *zuletzt* oder *derzeitig* absolviertes Praktikum beziehen, d.h. dieses kann vor Kurzem aber auch irgendwann im Laufe ihrer bisherigen Studienzzeit stattgefunden haben.

umso ausgeprägter ist, je höher die Herkunftsschicht der Studierenden ist (vgl. Unger/Dünser et al. 2012).

Unter den Studierenden im Pflichtpraktika-Sample entspricht die Verteilung nach sozialer Herkunft ziemlich genau jener der gesamten Studierendenschaft, auch bzgl. der Geschlechterverteilung: Studentinnen sind etwas häufiger aus niedriger und mittlerer Schicht, Studenten stammen etwa öfter aus gehobener und hoher Schicht.<sup>44</sup> Hingegen sind im Sample mit Studierenden, die freiwillige Praktika gemacht haben, überdurchschnittlich viele aus hoher und gehobener Schicht, während jene aus niedriger und mittlerer Schicht seltener vertreten sind. Die Geschlechterunterschiede nach Schicht bleiben die gleichen, nur sind im Sample etwas weniger Frauen als unter allen Studierenden aus niedriger und dafür etwas mehr aus gehobener Schicht vertreten.

Je höher die soziale Schicht der Studierenden, desto seltener waren die absolvierten Pflichtpraktika bezahlt. Dies dürfte hauptsächlich auf die schichtspezifische Studienwahl zurückzuführen sein. Allerdings könnte dabei z.T. auch die oben eingebrachte Annahme zutreffen, Studierende aus höheren Schichten könnten sich unbezahlte Praktika eher leisten als jene aus niedrigeren Schichten. Der festgestellte Zusammenhang gilt sehr viel stärker für Männer als für Frauen<sup>45</sup> (ca. 20%-Punkte vs. 4%-Punkte-Differenz zwischen Anteilen bezahlter Praktika in der niedrigen und hohen Schicht). Der Geschlechterunterschied in der Bezahlung von Pflichtpraktika ist damit umso größer, je niedriger die soziale Schicht ist (32% der Frauen vs. 61% der Männer aus niedriger Schicht wurden bezahlt gegenüber 28% der Frauen vs. 43% der Männer aus hoher Schicht). Dabei spielt die schicht- wie geschlechtsspezifische Fächerwahl vermutlich eine wichtige Rolle. Bei der Bezahlung freiwilliger Praktika zeigen sich keine signifikanten Unterschiede nach sozialer Herkunft der Studierenden.

#### 5.1.4 Dauer des Praktikums und Suchdauer für eine Praktikumsstelle

Anschließend an die Frage nach der Bezahlung des (letzten) Praktikums in Österreich wurde in der Studierenden-Sozialerhebung 2011 nach der Dauer des (letzten) Praktikums in Österreich sowie der dafür aufgewendete Suchdauer gefragt; erstere war von den Studierenden in Monaten, zweitere in Wochen anzugeben. Praktika, die unter einer Woche

<sup>44</sup> Die Unterschiede nach sozialer Herkunft sind allesamt signifikant mit p-Werten < 0,001, bis auf jene in der Bezahlung von Pflichtpraktika für die Gruppe der Frauen nach sozialer Schicht ( $p > 0,1$ ).

<sup>45</sup> Studierende aus hoher sozialer Schicht sind in Österreich in den Fächergruppen Medizin, Veterinärmedizin, Rechtswissenschaften an Universitäten und in Vollzeit-FH-Studiengängen im Bereich Naturwissenschaften überrepräsentiert, während sie v.a. in den restlichen Fachhochschul-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen unterrepräsentiert sind. Hingegen finden sich Studierende aus niedriger (und mittlerer) sozialer Schicht überdurchschnittlich oft an Pädagogischen Hochschulen, in Fachhochschul-Studiengängen (außer im Bereich Naturwissenschaften) und an Universitäten in den theologischen Studienrichtungen). Umgekehrt werden meist die jeweils von der „anderen“ Schicht überrepräsentierten Studiengruppen besonders selten gewählt (vgl. Unger/Dünser et al. 2012: Tabelle 8).

dauerten, sind – wie in der Samplebeschreibung bereits erwähnt – von allen Auswertungen ausgeschlossen.

Pflichtpraktika der Studierenden im Sample dauerten im Schnitt 2,8 Monate und waren damit um einen halben Monat kürzer als freiwillige Praktika mit durchschnittlichen 3,3 Monaten. Zwischen Männern und Frauen finden sich bei beiden Praktikatyphen keine nennenswerten Unterschiede in der Dauer.

Je länger Pflichtpraktika dauerten, umso häufiger waren sie bezahlt. Für freiwillige Praktika gilt dies allerdings nicht. Ein bezahltes Pflichtpraktikum dauerte durchschnittlich 3,6 Monate, ein unbezahltes war etwa um einen Monat kürzer. Allerdings mussten Frauen im Schnitt etwas mehr Zeit für ein bezahltes Praktikum investieren (3,8 Monate) als Männer (3,4 Monate).<sup>46</sup> Bei freiwilligen Praktika dauerten bezahlte und unbezahlte Praktika im Schnitt gleich lange (3,3 Monate), allerdings sind es hier umgekehrt die Studenten, die für ein bezahltes Praktikum etwas mehr Zeit aufzuwenden hatten als die Studentinnen.

Die Studierenden suchten im Schnitt dreieinhalb Wochen für ihre (letzte) Pflichtpraktikumsstelle, wobei Studentinnen minimal mehr Zeit dafür aufwendeten (Ø3,6 Wochen) als Studenten (Ø3,3 Wochen). Bei freiwilligen Praktika ist der Unterschied nur etwas deutlicher: Frauen suchten im Schnitt knapp vier Wochen, bei Männern beträgt die durchschnittliche Suchdauer 3,3 Wochen. Interessanter ist allerdings, dass Studentinnen v.a. für ein bezahltes Praktikum (beider Typen) länger suchten als ihre männlichen Kollegen, nämlich durchschnittlich um über eine Woche länger. So dauerte es bei Frauen im Schnitt 5,2 Wochen einen bezahlten Pflichtpraktikumsplatz zu finden, bei Männern knappe vier Wochen. Insbesondere Pflichtpraktikastellen nahmen, wenn sie bezahlt wurden mit viereinhalb Wochen im Schnitt eine längere Suchdauer in Anspruch als unbezahlte mit unter drei Wochen.

### 5.1.5 Studienrichtungen

Die Studienrichtungen, die die Studierenden des Samples betreiben, sind bis zu einem gewissen Grad ein Indikator für die Arbeitsbereiche und Berufsfelder, in denen Praktika gemacht wurden. Denn sowohl Pflicht- wie freiwillige Praktika dienen per definitionem einer studienadäquaten Praxis- bzw. Berufserfahrung in potentiellen zukünftigen Arbeitsbereichen bzw. Berufsfeldern des eigenen Studiums (vgl. Kapitel 2.1). Zeigen sich nun deutliche Unterschiede in der finanziellen Vergütung von Praktika zwischen den verschiedenen Studienrichtungsgruppen – was bereits nachgewiesen wurde (vgl. Unger/Dünser et al. 2012) – kann dies vielfältige Hintergründe haben. Zum einen können sich die Qualität der Tätigkeiten und die Anforderungen in den Praktika v.a. aufgrund des rechtlichen Graubereichs bzgl. des Beschäftigungsverhältnis von PraktikantInnen zwischen den

---

<sup>46</sup> Alle Unterschiede nach Dauer und Suchdauer weisen Signifikanzniveaus von mind.  $p < 0,05$  auf.

Studienrichtungen unterscheiden (bei Pflichtpraktika können deren Organisation und Zielsetzungen – Stichwort Ausbildungs- vs. Arbeitsverhältnis – bis zu den Curricula einzelner Studienrichtungen hinunter variieren<sup>47</sup>). Zum anderen spielt die momentane Arbeitsmarktsituation bzw. Angebot und Nachfrage in den potentiellen Berufsbranchen verschiedenener Studienrichtungen eine wichtige Rolle. Letztlich können Konzentrationen von bezahlten vs. unbezahlten Praktika in bestimmten Studienrichtungen auch auf eine ungleiche kulturelle und ökonomische Bewertung der Studienrichtungen sowie deren studienspezifische Qualifikationen, Arbeitsleistungen und (zukünftigen) Arbeitsfelder hindeuten. Wissen wir nun um die großen geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Praktikabehaltung, sind die Studienrichtungen auch in ihrer Segregation nach Geschlecht für die Untersuchung der Bezahlungsunterschiede relevant. So zeigte sich in der Studierenden-Sozialerhebung bereits der mehrfach erwähnte positive Zusammenhang zwischen dem Anteil unbezahlter Pflichtpraktika und dem Frauenanteil in einer Studienrichtungsgruppe (vgl. Unger/Dünser et al. 2012: Abbildung 94). Dort wird außerdem auf die deutlichere Ausprägung dieses Zusammenhangs an Fachhochschulen im Vergleich zu Universitäten eingegangen. Auch für freiwillige Praktika konnte derselbe Zusammenhang nachgewiesen werden (vgl. Kapitel 2.3). Für die Analyse in dieser Arbeit wird die international gebräuchliche ISCED-Klassifikation der Studienrichtungsgruppen verwendet, die im Gegensatz zur Einteilung, wie sie in der Studierenden-Sozialerhebung erfolgt, nicht zwischen Fachhochschulstudien und Universitätsstudien unterscheidet. Sie hat den Vorteil dafür (inhaltlich) feiner zwischen den Fächergruppen zu differenzieren und unterschiedliche Geschlechterkonzentrationen sowie die Konzentrationen von bezahlten vs. unbezahlten Praktika in den Studienrichtungen damit besser abbilden zu können. Beispielsweise bilden die Sozial- und Verhaltenswissenschaften eine eigene Gruppe und werden nicht zusammen mit den Wirtschaftswissenschaften gruppiert; und schließen die Psychologie als große Studienrichtung mit ein und differenzieren sie somit von den Naturwissenschaften (der sie in der anderen Einteilung zugeordnet wird). Naturwissenschaften sowie technischen Studienrichtungen werden insgesamt inhaltlich differenzierter unterteilt, sodass etwa die weiblich dominierten Life Sciences (Biowissenschaften) nicht mit den männlich dominierten Physical Sciences (Exakte Naturwissenschaften) als eine Gruppe betrachtet werden. Obwohl Pflichtpraktika immer noch an Fachhochschulen dominieren und eine

---

<sup>47</sup> Schulpraktika sind daher von der Analyse ausgeschlossen. Da Lehramtsstudierende aber auch Angaben zur Bezahlung anderer Pflicht- und freiwilliger Praktika gemacht haben (die sie während ihrer gesamten bisherigen Studienzeit bzw. bei Pflichtpraktika im Rahmen ihres derzeitigen Hauptstudiums absolviert haben können), wurden sie nicht vollständig aus dem Untersuchungssample ausgeschlossen. Aus diesem Grund können auch Studierende medizinischer Studien – deren Pflichtpraktika (Famulaturen) wie Schulpraktika stärker in den Lehrbetrieb integriert sind und deshalb schon mit höherer Wahrscheinlichkeit unbezahlt sind als andere – nicht gänzlich ausgeklammert werden. Außerdem weil – wie bereits erwähnt – auch in anderen Studienrichtungen (z.B. Pharmazie(-Famulaturen), Psychologie) die Zuordnung zu (eindeutigem) Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis kaum möglich ist. Es wird daher bevorzugt möglichst alle Studierenden mit Angaben zur Bezahlung in die Analyse miteinzubeziehen, die Vergleichbarkeit der Samples für Pflicht- und freiwillige Praktika zu gewährleisten und in der Interpretation dann jeweilige relativierende Umstände zu berücksichtigen. Die Berechnung eines Regressionsmodells aus dem alle Lehramtsstudierenden und Studierenden medizinischer Studien ausgenommen wurden, ergab außerdem keine nennenswerten Abweichungen der Ergebnisse.

Unterscheidung der Hochschulsektoren diesbezüglich von Interesse sein könnte, sind die Gemeinsamkeiten in der inhaltlichen und branchenspezifischen Ausrichtungen der Studienrichtungen relevanter für die Bezahlungsunterschiede der Praktika (etwa technische FH- und Universitätsstudien vs. sozialwissenschaftliche FH- und Universitätsstudien) (vgl. Kapitel 2.3). Und schließlich machen sowohl Universitäts- als auch Fachhochschul-Studierende bereits erhebliche Anteile an beiden absolvierten Praktikatyten aus.

Wie in Tabelle 2 ersichtlich ist, unterscheiden sich die Anteile bezahlter Praktika signifikant nach der Studienrichtung der Studierenden. Pflichtpraktika aber ebenso freiwillige Praktika außerhalb des Studienplans wurden besonders selten in Studienrichtungen in den Bereichen Health, Social Services, Education science and teacher training und unter angehenden VeterinärmedizinerInnen bezahlt (Frauenanteil zwischen 62% und 83%).<sup>48</sup> Weniger als die Hälfte der Pflichtpraktika und rund die Hälfte der freiwilligen Praktika waren außerdem unter angehenden Sozial-, Geistes- und BiowissenschaftlerInnen sowie Kunststudierenden bezahlt (mit je etwa 70% Frauenanteil). Besonders hohe Anteile bezahlter Praktika finden sich unter Studierenden technischer Studienbereiche, Studierenden im Bereich Business and administration, Environmental protection, Informatik, Agrarwissenschaften sowie den Exakten Naturwissenschaften (mit jeweils unter 50% bis zu 16% Frauen – mit der Ausnahme von Wirtschaft [55%] und Agrarwissenschaften [61%]).

So gilt auch für die beiden Samples der vorliegenden Analyse: Je höher der Frauenanteil in einer Studienrichtungsgruppe, desto niedriger ist der Anteil bezahlter Praktika (bzw. umso höher der Anteil unbezahlter Praktika). Bei freiwilligen Praktika korrelieren die beiden Merkmale noch etwas stärker (Korrelationskoeffizient von 0,76) als bei Pflichtpraktika (0,73)<sup>49</sup>. Wieder stellt sich die Frage, ob die geschlechtsspezifischen Bezahlungsunterschiede bei Praktika unter Studierenden allein auf die geschlechtsspezifische Studienwahl zurückzuführen sind. Allerdings deuten bereits die deskriptiven Ergebnisse wie sie in der Tabelle dargestellt sind darauf hin, dass auch innerhalb der meisten Studienrichtungsgruppen Frauen seltener für ihr Praktikum bezahlt wurden als Männer der gleichen Fächergruppe. Besonders auffällig sind hier die Sozial- und Verhaltenswissenschaften und Agrarwissenschaften sowohl für freiwillige als auch Pflichtpraktika. Humanities und Arts weisen bei Pflichtpraktika deutliche Nachteile in der Bezahlung für Frauen auf. Es zeigen sich aber auch einzelne Ausnahmen unter den Studiengruppen, in denen die Bezahlung eindeutig zu Ungunsten der Männer ausfällt (v.a. im Bereich Health).

---

<sup>48</sup> In der Tabelle wird auch deutlich: Selbst wenn Studierende medizinischer Studien und Lehramtsstudien nicht berücksichtigt würden, gehörten die Bereiche Health und Education science and teacher training weiterhin zu den Fachbereichen mit den niedrigsten Anteilen bezahlter Praktika.

<sup>49</sup> Signifikant mit p-Wert<0,001.

**Tabelle 2: Anteile Studierender, deren (letztes) Praktikum bezahlt war, nach Studienrichtungen und Geschlecht**

	Pflichtpraktika				Freiwillige Praktika				Frauenanteil Gesamt
	w	m	Gesamt	Differenz	w	m	Gesamt	Differenz	
Health <i>excl. medicine<sup>1)</sup></i>	1,5% 2,0%	1,4% 0,9%	1,4% 1,8%	+0,1% +1,1%	34% 48%	16% 36%	26% 46%	+18% +12%	62% 84%
Social services	10%	10%	10%	0%	n.a.	n.a.	24%	n.a.	76%
Veterinary	n.a.	n.a.	11%	n.a.	n.a.	n.a.	19%	n.a.	83%
Education science and teacher training <i>excl. teacher training<sup>2)</sup></i>	17% 21%	19% 24%	18% 21%	-2% -3%	48% 39%	48% 48%	48% 41%	0% -9%	78% 84%
Social and behavioural sciences	20%	36%	24%	-16%	46%	67%	53%	-21%	69%
Personal services <sup>3)</sup>	n.a.	n.a.	29%	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	52%
Humanities	28%	38%	32%	-10%	51%	54%	52%	-3%	69%
Life sciences	37%	34%	36%	+3%	52%	53%	52%	-1%	71%
Arts	40%	56%	45%	-16%	53%	53%	53%	0%	71%
Law	n.a.	n.a.	62%	n.a.	66%	76%	71%	-10%	52%
Mathematics and statistics	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	92%	n.a.	48%
Journalism and information	65%	69%	67%	-4%	74%	75%	74%	-1%	73%
Physical sciences	79%	71%	74%	+8%	79%	72%	75%	+7%	36%
Agriculture, forestry and fishery	73%	87%	78%	-14%	66%	84%	74%	-18%	61%
Computing	85%	79%	80%	+6%	85%	88%	87%	-3%	16%
Environmental protection	78%	85%	82%	-7%	64%	75%	70%	-11%	41%
Engineering and engineering trades	84%	90%	88%	-6%	84%	93%	91%	-9%	24%
Business and administration	89%	90%	89%	-1%	91%	90%	90%	+1%	55%
Architecture and building	94%	96%	96%	-2%	91%	91%	92%	-1%	49%
Manufacturing and processing	95%	98%	97%	-3%	n.a.	n.a.	94%	n.a.	32%
Not known/ unspecified	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	31%	39%	33%	-8%	68%
<b>Gesamt</b>	<b>30%</b>	<b>52%</b>	<b>39%</b>	<b>-22</b>	<b>60%</b>	<b>75%</b>	<b>67%</b>	<b>-15%</b>	<b>58%</b>

<sup>1)</sup> v.a. Studierende in FH-Vollzeit-Studiengängen im Bereich Gesundheit.

<sup>2)</sup> v.a. Studierende geistes- und kulturwissenschaftlicher Studienrichtungen (etwa Pädagogik/ Bildungswissenschaften).

<sup>3)</sup> Enthält größtenteils Studienrichtungen, die auf eine Tätigkeit als Personal Trainer im Fitness- und/oder Gesundheitsbereich vorbereiten.

n.a.= Für Fallzahlen <30 werden keine Werte ausgegeben. N=6946 (Pflichtpraktika); N=8535 (freiwillige Praktika). Signifikanzniveau: p-Wert<0,001.

Ohne Schulpraktika und Auslandspraktika. Exkl. PhD und Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen.

Pflichtpraktika nur im Rahmend des derzeitigen Hauptstudiums. Praktika mit einer Dauer von mind. 1 Woche.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

### 5.1.6 Hochschulstandort

Der Standort der Hochschule, an der studiert wird, könnte Einfluss auf die Bezahlungschancen von Praktika haben. Unter anderem weil sich die Arbeitsmarktsituation

(auch fächerspezifisch) sowie Angebot und Nachfrage nach Praktikumsstellen aufgrund von Wirtschaftsstruktur, Einwohnerzahl, Studierendenzahlen sowie weiterer Spezifika des Standortes unterscheiden können.

Bezüglich der Bezahlungsverhältnisse am Hochschulstandort lässt sich ein Zusammenhang mit den dort vertretenen Studienrichtungen vermuten: So waren in Leoben – wo nur die Montanuniversität mit technischen und naturwissenschaftlichen Studienrichtungen ansässig ist – praktisch alle absolvierten Pflichtpraktika bezahlt und auch kleinere (reine) FH-Standorte (wo technische und wirtschaftliche Studienrichtungen vergleichsweise stark vertreten sind) weisen hohe Anteile bezahlter Pflichtpraktika unter den Studierenden auf. Seltener bezahlt sind Pflichtpraktika von Studierenden an größeren Standorten, wo außerdem Universitäten mit vielfältigem Studienangebot angesiedelt sind; besonders selten bezahlt sind sie in Linz und Innsbruck, die allerdings nicht die größten Einwohnerzahlen aufweisen. Interessanter ist, dass die Geschlechterdifferenzen in der Bezahlung von Pflichtpraktika an den verschiedenen Hochschulstandorten z.T. deutlich variieren: In Leoben – mit nur männerdominierten Studienrichtungen – liegt als einziger Standort kein nennenswerter Unterschied zwischen den Studentinnen und Studenten vor und in Innsbruck ist er deutlich geringer als an anderen Hochschulstandorten. Die vergleichsweise größten Differenzen zu Ungunsten der Frauen finden sich hingegen in Linz und Klagenfurt (Pflichtpraktika von Studenten wurden dort dreimal bzw. doppelt so häufig bezahlt wie jene von Studentinnen).

Die Bezahlung freiwilliger Praktika hängt weniger stark vom Hochschulstandort ab. Allerdings zeigt sich auch hier das Muster, dass deutlich kleinere Standorte, an denen sich bestimmte Studienrichtungen stärker konzentrieren (Leoben und reine FH-Standorte), überdurchschnittliche Anteile bezahlter Praktika aufweisen. Linz stellt dabei eine Ausnahme dar, weil freiwillige Praktika auch dort besonders oft bezahlt wurden. Freiwillige Praktika von Männern sind durchwegs – auch in Leoben (wenn auch weniger stark) – häufiger finanziell vergütet als jene von Frauen, am größten ist der Unterschied allerdings wiederum in Klagenfurt (um 41% öfter bezahlt bei Männern vs. 020%).

**Tabelle 3: Anteil Studierender, deren (letztes) Praktikum bezahlt war, nach Hochschulstandort und Geschlecht**

	Pflichtpraktika			Freiwillige Praktika		
	weiblich	männlich	Gesamt	weiblich	männlich	Gesamt
Wien (1,7 Mio)	27%	43%	33%	59%	72%	65%
Graz (250T)	26%	49%	35%	57%	73%	65%
Linz (290T)	14%	42%	22%	78%	87%	82%
Salzburg (150T)	31%	57%	39%	55%	63%	56%
Innsbruck (120T)	19%	23%	20%	57%	71%	63%
Klagenfurt (93T)	34%	68%	45%	54%	76%	62%
Leoben (25T)	98%	99%	99%	90%	96%	95%
Kleinere FH-Standorte	55%	83%	68%	82%	93%	87%
Gesamt	30%	52%	39%	60%	75%	67%

Signifikanzniveaus: nur p-Werte<0,001.

Ohne Schulpraktika und Auslandspraktika. Exkl. PhD und Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen. Pflichtpraktika nur im Rahmend des derzeitigen Hauptstudiums. Praktika mit einer Dauer von mind. 1 Woche.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

### 5.1.7 Studienfortschritt

Für die Bezahlungsverhältnisse von Praktika könnte desweiteren eine Rolle spielen wie weit fortgeschritten die Studierenden bereits in ihrem Studium sind. So könnten etwa unter den weniger weit fortgeschrittenen Studierenden der Lerncharakter noch eine stärkere Rolle spielen, während die weiter im Studium Fortgeschrittenen vielleicht bereits mehr Qualifikationen (Humankapital) einbringen und anspruchsvollere Arbeiten übernehmen könnten.

Tatsächlich sind die Pflichtpraktika von jenen Studierenden am häufigsten bezahlt (40%), die bereits mehr als drei Viertel ihres Studiums absolviert haben, und am seltensten von denjenigen, die erst weniger als ein Viertel ihres Studiums absolviert haben (34%).<sup>50</sup> Ein linearer Zusammenhang zwischen Studienfortschritt und Bezahlung zeigt sich für die absolvierten Pflichtpraktika allerdings nicht. Ein solcher findet sich hingegen für freiwillige Praktika, allerdings in eine eher unerwartete Richtung: Je weiter Studierende im Studium fortgeschritten sind, desto seltener waren die freiwilligen Praktika, die sie gemacht haben, bezahlt.<sup>51</sup> Vorstellbar wäre, dass die Bereitschaft unbezahlte Praktika zu machen gegen Ende des Studiums steigt, weil der Druck sich mit Berufserfahrung für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren oder auch die Verlockung über ein (unbezahltes) Praktikum an eine Beschäftigung beim selben Arbeitgeber zu gelangen wächst.

<sup>50</sup> Signifikanzniveaus der Auswertungen für Pflichtpraktika: p-Werte<0,005.

<sup>51</sup> 70% der Studierenden, die unter 25% ihres Studiums absolvierten, gaben an für ihr (letztes) freiwilliges Praktikum bezahlt worden zu sein vs. 66% der Studierenden, die bereits zu über 75% in ihrem Studium fortgeschritten waren. Signifikanzniveaus der Auswertungen für freiwillige Praktika: p-Werte<0,05.

### 5.1.8 Studienberechtigung

Auch die Art der Studienberechtigung, welche zugleich über die Schulbildung der Studierenden Auskunft gibt, kann eine relevante Variable für die Bezahlung von Praktika während des Studiums sein. So könnte im Sinne der Humankapitaltheorie spezifisches Humankapital (vgl. Kapitel 3.3), wie es an Berufsbildenden Höheren Schulen wie HTL oder HAK erworben wird im Vergleich zu einer Allgemeinbildenden Schulbildung einer AHS, die Chancen auf ein bezahltes Praktikum erhöhen. Relevant ist dies, da signifikante Unterschiede in der Studienberechtigung von Männern und Frauen – auch in den Samples beider Praktiktypen – vorliegen. Der Anteil von Männern mit BHS-Matura liegt deutlich über jenem der Frauen, besonders HTL-Absolventen überwiegen stark. Frauen haben hingegen wesentlich öfter als Männer eine AHS besucht. Im Analysemodell soll kontrolliert werden, ob diese traditionelle Geschlechteraufteilung auf technisch-praktische vs. allgemeinbildend-sprachlich orientierte Schulen einen eigenen Einfluss auf die Bezahlung von Berufspraxis in Form von Praktika während des Studiums hat. Bereits gezeigt werden konnte, dass sie sich auf die geschlechtsspezifische Studienwahl und damit zumindest indirekt darauf auswirkt (vgl. Kapitel 3.1).

### 5.1.9 Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Zu kontrollieren ist außerdem, ob Studierende, die während des Semesters erwerbstätig sind, eher noch nebenher oder während der Semesterferien dazu bereit sind Praktika auch unbezahlt zu machen. Oder ob sie im Gegensatz gerade aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit bereits Berufserfahrung machen und weniger auf unbezahlte Praktika angewiesen sind.

Studierende, die während des Semesters erwerbstätig sind, haben ihr (letztes) Pflichtpraktikum etwas häufiger bezahlt absolviert (40%) als Studierende, die während des Semesters keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (37%).<sup>52</sup> Für freiwillige Praktika zeigen sich diesbezüglich hingegen keine signifikanten Unterschiede.

### 5.1.10 Finanzielle Unterstützung der Eltern und Bezug staatlicher Studienförderung

Die Annahme, dass Studierende, die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern oder Studienbeihilfe erhalten eher unbezahlte Praktika machen (können) als jene, die keine solchen finanziellen Zuschüsse bekommen, konnte sich nicht eindeutig bestätigen lassen. Studierende, die von ihren Eltern finanziell unterstützt werden, weisen zwar einen etwas geringeren Anteil an bezahlten Pflichtpraktika auf (38%) als Studierende ohne elterliche Zuwendungen (40%), der Unterschied ist allerdings knapp nicht signifikant.<sup>53</sup> Bei freiwilligen

---

<sup>52</sup> Signifikanzniveau:  $p < 0,01$ .

<sup>53</sup>  $p = 0,061$ .

Praktika verhält es sich gerade umgekehrt (aber ebenso ohne klare signifikante Differenz).<sup>54</sup> Studierende, die Studienbeihilfe beziehen (Konventionelle Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium), absolvierten v.a. Pflichtpraktika häufiger bezahlt (42%) als Studierende ohne Beihilfe (38%)<sup>55</sup> (aber auch für freiwillige Praktika zeigt sich ein solcher signifikanter Unterschied). Angesichts der geringen Beihilfenbeträge (die durchschnittlich ausgezahlte konventionelle Studienbeihilfe beträgt monatlich 272€, vgl. Unger/Dünser et al. 2012) sowie niedriger Einkommensgrenzen als Bezugsvoraussetzung wird wohl die Annahme dahingehend zu revidieren sein, dass die Gruppe der BeihilfenbezieherInnen sich nicht eher sondern eher weniger unbezahlte Praktika leisten kann.

## 6. Methode

Für die Analyse der Bezahlungsunterschiede bei Praktika von Studentinnen und Studenten in Österreich wird das methodische Verfahren der multiplen logistischen Regression angewendet. Die logistische Regression berechnet Eintrittswahrscheinlichkeiten für die Beobachtungswerte der binären abhängigen Variable – im Falle der vorliegenden Analyse „Praktikum bezahlt vs. unbezahlt“<sup>56</sup> und zwar in zwei separaten Regressionsmodellen für Pflichtpraktika und freiwillige Praktika. Es geht dabei im Grunde darum herauszufinden, mit welcher Wahrscheinlichkeit bzw. Risiko ein Ereignis eintritt und welche Faktoren dies erklären können (Backhaus et al. 2008: 248ff). Dafür wird in einem ersten Schritt eine Regression auf die *logarithmierte Chance* (sogenannte Logit, L) berechnet, dass die 0/1-codierte abhängige Variable „Praktikum: bezahlt?“ den Wert 1 („bezahlt“) annimmt. Damit entspricht das Regressionsmodell in einem ersten Schritt folgender Gleichung, wobei der n-Wert um die Anzahl der eingeschlossenen unabhängigen Variablen steigt:

$$(P(t)/(1-P(t))) = L = b_0 + b_1x_1 + b_2x_2 + \dots + b_nx_n$$

Die x-Werte repräsentieren die Ausprägungen der unabhängigen Variablen, während  $b_0$  für die Regressionskonstante steht, welche den Schätzer jener Gruppe angibt, für die alle unabhängigen Variablen den Wert Null aufweisen. Die Regressionskonstante gibt damit die Eintrittswahrscheinlichkeit des Beobachtungswerts 1 der abhängigen Variable an („bezahlt“), ohne den Einfluss der unabhängigen Variablen. Würde etwa nur das Geschlecht der Studierenden als unabhängige Variable im Modell berücksichtigt, wären das alle weiblichen Studierenden, die gültige Angaben zur Bezahlung ihres (letzten) Praktikums gemacht haben

<sup>54</sup> p=0,059.

<sup>55</sup> p=0,012.

<sup>56</sup> Die Frage, die von den Studierenden in der Umfrage der Studierenden-Sozialerhebung 2011 beantwortet wurde, und aus der die Variablen der Praktikabezahlung separat für Pflicht- und freiwillige Praktika gebildet wurden, lautete: „War Ihr zuletzt absolviertes Praktikum in Österreich bezahlt oder unbezahlt? Wenn Sie derzeit ein Praktikum absolvieren, beziehen Sie sich bitte auf dieses, auch wenn Sie früher bereits andere Praktika absolviert haben.“ Die Antwortmöglichkeiten lauteten: „(letztes) Pflichtpraktikum: bezahlt vs. unbezahlt“ sowie „(letztes) freiwilliges Praktikum: bezahlt vs. unbezahlt“.

bzw. im Sample sind (=Referenzkategorie). Der jeweilige b- (oder Logit-) Koeffizient der unabhängigen Variable gibt an, wie sich die logarithmierte Chance für den Wert 1 der abhängigen Variable („bezahlt“) verändert, wenn sich die unabhängige Variable um eine Einheit erhöht (z.B. von 0=Frauen auf 1=Männer). Wichtig für die Aussagekraft der Regression im Bezug auf die Hypothesen sind die exponierten b-Koeffizienten der unabhängigen Variablen und die entsprechenden Signifikanzwerte. Die b-(Logit)-Koeffizienten werden dafür enlogarithmiert, wodurch sie zu einfachen Chancen (Odds) werden. Daraus werden Chancenverhältnisse (Odds Ratios) für Gruppenvergleiche berechnet, die sogenannten exponierten b-Koeffizienten. Wenn die Chance der Frauen für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden (abhängige Variable=Wert 1) mit derjenigen der Männer verglichen werden soll, ist dazu der exponierte Regressionskoeffizient heranzuziehen.

In einem zweiten Schritt der logistischen Regression wird die *Wahrscheinlichkeit* berechnet, dass die 0/1-codierte abhängige Variable den Wert 1 („bezahlt“) annimmt. Dafür wird die zuvor berechnete logarithmierte Chance (Logit L) in folgende zweite Gleichung des Regressionsmodells eingesetzt:

$$p(y=1) = \frac{e^{L}}{1 + e^{L}}$$

Die abhängige Variable „Praktikum: bezahlt?“ wird dabei mit y bezeichnet, während e für die Eulersche Zahl, die Basis des natürlichen Logarithmus, steht (ca. 2,718) (vgl. Backhaus 2008).

Für Pflichtpraktika und freiwillige Praktika der Studierenden werden getrennte Modelle gerechnet aufgrund deren unterschiedlichen Spezifika, die auch schon in der deskriptiven Analyse deutlich wurden und einen Vergleich der jeweiligen Bezahlungschancen für Studentinnen und Studenten sowie von deren Einflussfaktoren interessant machen. Daher wurden auch für beide Regressionsmodelle (sowie deren Teilmodelle) die wichtigsten Gütemaße einer logistischen Regression geprüft (vgl. Backhaus et al. 2008): Die sogenannten Omnibus-Tests der Modellkoeffizienten zeigen für alle (Teil)Modelle Signifikanzniveaus von  $p < 0,001$  an, was bescheinigt, dass die gemessenen Zusammenhänge nicht zufällig zustande gekommen sind und damit auch für die Gesamtheit der österreichischen Studierenden, die Praktika während ihres Studiums absolvieren, Gültigkeit haben. Auch der Hosmer-Lemeshow-Test, der für eine logistische Regression keine signifikanten Ergebnisse liefern sollte, weist auf gute Güte der Modelle hin (Signifikanzniveaus von  $p > 0,05$ ). Beide Modelle klassifizieren außerdem deutlich mehr Fälle richtig (je 85% bei Pflicht-, 74-75% bei freiwilligen Praktika), als man bei Zufallswahrscheinlichkeit von 50% erwarten würde, d.h. die Zuordnungsgüte aller Modelle ist sehr gut. Das zentrale Maß für die Modellgüte, die Varianzerklärung, wird zu Beginn der anschließenden Modellbeschreibung dargelegt.

## 7. Modellbeschreibung und Interpretation der Ergebnisse

Tabelle 4 enthält die Ergebnisse der Regressionsmodelle für Pflichtpraktika sowie für freiwillige Praktika, für die jeweils zwei Teilmodelle gerechnet wurden: Modell (1) schließt alle potentiell analyserelevanten Variablen ein, die bereits im deskriptiven Teil beschrieben wurden, während das optimierte Modell (2) möglichst nur Variablen mit eindeutig signifikantem Effekt auf die Bezahlungschance berücksichtigt (vgl. exponierte Regressionskoeffizienten  $\text{Exp}(B)$ ).<sup>57</sup> Der Erklärungswert verändert sich dabei deshalb kaum, weil das Pseudo- $R^2$  der logistischen Regression kein korrigiertes ist und mit der Anzahl der Variablen steigt (vgl. Backhaus et al. 2008). Für beide Praktikatyten weisen die Modelle recht hohe Erklärungswerte auf, wobei sie für Pflichtpraktika (Varianzerklärung 62% im optimierten Modell (2)) noch deutlich höher liegen als für freiwillige Praktika (28% im Modell (2)). Die Fallzahlen unterscheiden sich zwischen den beiden jeweiligen Teilmodellen sowie von der deskriptiven Analyse in Kapitel 6, weil fehlende Werte in den Regressionsanalysen listenweise ausgeschlossen wurden.

Betrachtet man zunächst das – noch vollständige – Modell (1) wird ersichtlich, dass weder die aufgewendete Suchdauer für ein Praktikum noch eine (nicht) vorhandene finanzielle Unterstützung der Eltern einen signifikanten Effekt auf die Bezahlung eines Praktikums während des Studiums haben. Die Annahme, dass Studierende ohne finanzielle Zuschüsse der Eltern stärker auf bezahlte Praktika angewiesen sind, mit Wirkung auf deren Bezahlungschancen, bleibt deshalb vorerst unbestätigt.<sup>58</sup> Studienfortschritt und Studienberechtigung bzw. besuchter Schultyp der Studierenden sowie ob sie während des Semesters erwerbstätig sind oder Studienbeihilfe beziehen sind nur für freiwillige Praktika relevant: Die Chance als HAK-AbsolventIn für ein freiwilliges Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden ist unabhängig von anderen Einflussfaktoren (wie etwa der gewählten Fächergruppe, der Praktikumsdauer) um 40% höher als mit sonstiger BHS-Matura (ohne HTL), während eine AHS-Schulbildung die Chance der/des Studierenden im Vergleich dazu verringert.

---

<sup>57</sup> Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse für Pflicht- und freiwillige Praktika gewährleisten zu können, wurden Variablen mit überwiegend nicht signifikanten Regressionskoeffizienten im Modell 1 für Pflichtpraktika, sowohl aus dem optimierten Modell 2 für Pflicht- als auch freiwillige Praktika entfernt. Daher gibt es in Modell 1 für freiwillige Praktika signifikante Variablen, die sich nicht im optimierten Modell 2 wiederfinden. Ihre Effekte werden deshalb nur für freiwillige Praktika berücksichtigt, so wie sie sich in Modell 1 vorfinden. Die Schichtvariable bleibt deshalb in Modell 2 erhalten, weil ohne sie die Güte des Modells für Pflichtpraktika nicht mehr vollständig gegeben wäre (aufgrund Hosmer-Lemeshow-Test).

<sup>58</sup> Allerdings gilt es hier – wie auch schon in der deskriptiven Analyse – zu berücksichtigen, dass das letzte (oder derzeitige) Praktikum während der gesamten bisherigen Studienzeit stattgefunden haben kann, während die Angabe zur finanziellen Unterstützung der Eltern von den Studierenden auf ihre aktuelle Situation (Sommersemester 2011) bezogen wird.

**Tabelle 4: Einflussfaktoren auf die Chance für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden**

	Pflichtpraktika		Freiwillige Praktika	
	Modell 1	Optim. Modell 2	Modell 1	Optim. Modell 2
	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)	Exp (B)
männlich	1,70***	1,60***	1,38***	1,37***
Alter	-0,95***	0,97***	0,96***	0,96***
Dauer des Praktikums	1,1***	1,11***	1,00	0,99
Suchdauer	1,01	-	1,00	-
Education science and teacher training <sup>1)</sup>	0,12***	0,12***	0,36***	0,35***
Arts	0,51**	0,56*	0,46***	0,39***
Humanities	0,29***	0,31***	0,47***	0,43***
Social- and behavioural sciences	0,18***	0,19***	0,44***	0,41***
Buisness and administration	3,04***	3,11***	3,66***	3,52***
Law	0,97	1,07	0,79	0,76
Life Sciences	0,30***	0,34***	0,43***	0,38***
Physical Sciences	1,77*	1,64*	1,00	1,01
Mathematics and statistics	0,92	0,86	3,8**	3,66**
Computing	1,20	1,61*	2,25***	2,49***
Engineering	2,23***	2,25***	3,36***	3,66***
Manufacturing and processing	5,98***	7,08***	4,76*	3,13*
Architecture and building	11,01***	11,98***	4,63***	4,07***
Agriculture, forestry, fishery	3,19***	2,85***	1,32	1,33
Veterinary	0,09***	0,10***	0,09***	0,09***
Health	0,01***	0,01***	0,16***	0,14***
Social services	0,05***	0,05***	0,08***	0,08***
Personal services	0,17***	0,18***	0,45*	0,41**
Environmental protection	2,35***	2,56***	0,76	0,79
Wien (1,7 Mio) <sup>2)</sup>	-0,56***	0,61***	1,09	1,05
Graz (250T)	-0,84	0,93	1,05	1,06
Linz (190T)	-0,47**	0,56**	3,63***	3,39***
Innsbruck (120T)	-0,49***	0,56***	1,13	1,23
Klagenfurt (93T)	-0,61**	0,62**	0,79	0,88
Leoben (25T)	8,38***	11,11***	1,95	1,54
andere FH-Standorte	1,4	1,47*	1,75**	1,83**
niedrige Schicht <sup>4)</sup>	1,09	1,14	1,04	1,12
mittlere Schicht	1,10	1,02	1,11	1,09
hohe Schicht	-0,79*	0,75**	1,08	1,07
Studienfortschritt >75%	-0,89	-	0,86*	-
AHS <sup>3)</sup>	-0,82	-	0,79**	-
HAK	1,02	-	1,40**	-
HTL	1,06	-	1,15	-
erwerbstätig während des Semesters	1,05	-	1,17**	-
finanzielle Unterstützung der Eltern	-0,89	-	1,07	-
Studienbeihilfe	-0,85	-	0,85*	-
Konstante	8,14***	3,85***	6,24***	6,38***
Pseudo-R <sup>2</sup> nach Nagelkerke <sup>5)</sup>	0,64	0,62	0,29	0,28
N	4641	5251	5808	6697

Multiple logistische Regression.

Berücksichtigt sind österreichische Studierende mit gültigen Angaben zur Bezahlung ihres letzten/derzeitigen Pflicht-/ freiwilligen Praktikums (in Österreich) während ihrer bisherigen Studienzzeit. Pflichtpraktika nur im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums. Exkl. PhD und berufs begleitende FH-Studiengänge. Ohne Schulpraktika.

Signifikanzniveau: \*\*\*p<0,01, \*\*p<0,05, \*p<0,1

abhängige Variable: Praktikum bezahlt vs. unbezahlt. Referenz: unbezahlt.

<sup>1)</sup> Studienrichtungen nach ISCED 1997 Definition. Referenz: Journalism and information. <sup>2)</sup> Hochschulstandort. Referenz: Salzburg (150T).

<sup>3)</sup> Studienberechtigung (Auswahl). Referenz: Sonstige BHS-Matura. <sup>4)</sup> Soziale Herkunft. Referenz: Gehobene Schicht. <sup>5)</sup> Das Pseudo-R<sup>2</sup> der logistischen Regression wird nicht korrigiert, d.h. es steigt mit der Anzahl der Variablen im Modell.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Eigene Berechnungen.

Im Sinne der Humankapitaltheorie würde sich demnach spezifischeres Humankapital, wie es etwa in Handelsakademien (HAK) erworben werden kann, bereits am Praktikumsarbeitsmarkt für Studierende finanziell mehr lohnen als das allgemeinere Humankapital der AHS-Schulbildung. Allerdings steht dieser Interpretation etwas im Wege, dass HTL-AbsolventInnen mit spezifischem Humankapital keine signifikant höheren Chancen auf finanzielle Vergütung für freiwillige Praktika haben.

Auch während des Semesters erwerbstätige Studierende haben (im Vergleich zu nicht erwerbstätigen Studierenden) etwas höhere Chancen ihr (zuletzt oder derzeit) absolviertes freiwilliges Praktikum bezahlt absolviert zu haben. Ihre Bereitschaft unbezahlte Praktika zu absolvieren könnte, wie schon in der deskriptiven Analyse vermutet, niedriger sein, weil sie stärker auf finanzielle Vergütung angewiesen sind als Studierende, die während des Semesters nicht erwerbstätig sind (oder sein müssen), oder weil sie hingegen aufgrund ihrer schon vorhandenen Arbeitserfahrung weniger auf (unbezahlte) Praktika angewiesen sind.

Auf geringem Signifikanzniveau wirkt sich der Bezug von Studienbeihilfe (wiederum unabhängig von anderen Faktoren wie etwa der Studienwahl, dem Alter etc.) leicht negativ auf die Bezahlung freiwilliger Praktika aus, d.h. solche auch unbezahlt zu absolvieren könnte mit dieser finanziellen Stütze für die Studierenden vielleicht etwas eher möglich sein. Schließlich hat noch der bisherige Studienfortschritt (von über 75% des Studiums) einen geringen negativen Effekt darauf für ein freiwilliges Praktikum bezahlt zu werden, was noch am ehesten mit einem gegen Ende des Studiums zunehmenden Anreiz erklärbar wäre, sich über (unbezahlte) Praktika den Berufseinstieg (etwa in einem bestimmten Beschäftigungsfeld oder den Zugang zu einem bestimmten fixen Arbeitsplatz) zu erleichtern. Aus Modell 1 wird deutlich, dass die Bezahlungschancen für freiwillige Praktika noch von vielfältigeren Einflüssen abhängen als jene für Pflichtpraktika, wo allein die reduzierten Parameter in Modell (2) bereits eine sehr starke Erklärungskraft haben (62% Varianzerklärung). Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass im Studienplan verpflichtete Praktika noch stärker mit studienspezifischen Faktoren zusammenhängen als freiwillige Praktika während des Studiums.

Zur Betrachtung der Haupteinflussfaktoren auf die Chance für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden, kann nun für beide Praktikatyphen das optimierte Modell (2) herangezogen werden. So ist dessen Erklärungsgehalt jeweils praktisch gleich hoch wie in Modell (1) mit allen potentiellen Variablen (obwohl jene das Pseudo-R<sup>2</sup> nach Nagelkerke allein aufgrund ihrer höheren Anzahl vergrößern). Es zeigt sich nun, dass Männer wesentlich höhere Chancen haben für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden als Frauen, selbst wenn dieses gleich lange dauert, sie in der gleichen Fächergruppe, am gleichen Hochschulstandort studieren, gleich alt sind sowie der gleichen sozialen Schicht angehören.<sup>59</sup> Bei Pflichtpraktika ist der hochsignifikante geschlechtsspezifische

---

<sup>59</sup> Und auch unabhängig von den anderen potentiellen Einflussfaktoren, wie sie in Modell 1 kontrolliert wurden, bleibt der Gender-Effekt.

Chancenvorteil noch deutlich stärker ausgeprägt (um 60% höhere Chance der Studenten) als bei freiwilligen Praktika (um 37% höher als bei Studentinnen).<sup>60</sup>

Der robuste Gender-Effekt weist auf eine direkte Benachteiligung von Studentinnen in der Bezahlung ihrer Praktika hin, die unabhängig von der geschlechtsspezifischen Studienwahl sowie anderen kontrollierten potentiellen Einflussfaktoren stattfindet. Bei Pflichtpraktika wird vermutlich noch stärker der Nutzen bzw. Wert für die Ausbildung gesehen – allein schon wegen deren Anrechenbarkeit für das Curriculum – als bei freiwilligen Praktika, was eine höhere Bereitschaft von Frauen, diese auch unbezahlt zu machen, im Vergleich zu Männern fördern könnte, weil sie für ihre antizipierte Erwerbsbiographie in flexibleren Arbeitsfeldern oder aufgrund antizipierter schlechterer Arbeitsmarktchancen (i.S. der Humankapitaltheorie) noch mehr in Praktika investieren als Männer oder den Wert ihrer Arbeitspraxis dort noch niedriger schätzen

Somit kann die insgesamt dreifach – aus den beiden theoretischen Erklärungsansätzen heraus sowie unter zusätzlicher Berücksichtigung der bereits deskriptiv analysierten Kontrollvariablen – formulierte Hypothese, dass für Studentinnen die Chancen für ein Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden deutlich geringer sind als für Studenten, auch wenn sie in der gleichen Studienrichtungsgruppe und am gleichen Hochschulstandort studieren, das Praktikum gleich lange dauert und verschiedene andere potentielle Einflussfaktoren kontrolliert werden, bestätigt werden.

Die Dauer des Praktikums hat nur für Pflichtpraktika einen signifikanten positiven Effekt auf die Bezahlung der Studierenden, bei freiwilligen Praktika wirkt sie sich nach der Berechnung nicht signifikant aus. Einen leichten negativer Effekt hat eine hohe soziale Herkunftsschicht von Studierenden auf deren Bezahlungschancen für Pflichtpraktika, so scheinen sich diese – im Vergleich zur gehobenen Schicht – eher unbezahlte Pflichtpraktika leisten zu können.

Einen großen Erklärungsbeitrag für die ungleiche Bezahlungschancen beider Praktikatyphen leisten in den jeweiligen Modellen die Studienrichtungen: Studierende haben – im Vergleich zu jenen im Fachbereich Journalismus und Informationswesen<sup>61</sup> – einen hochsignifikanten bis signifikanten Nachteil in ihren Chancen auf Bezahlung für Praktika (Pflicht- wie freiwillige) in den Studienrichtungen der Gruppen Social Services, Health, Veterinary, Education Science and teacher training<sup>62</sup>, Social and behavioural sciences, Humanities, Life Sciences sowie Personal Services (um zwischen rund 60% bis 100% geringere Chancen).<sup>63</sup> Mit Ausnahme von Personal Services weisen alle diese Fächergruppen mit über 60% einen überdurchschnittlichen Frauenanteil auf (Ø58%) (vgl. Tabelle 2) bzw. sind im Sinne der

---

<sup>60</sup> Dies könnte zwar auch damit zusammenhängen, dass an Fachhochschulen, wo Pflichtpraktika stärker verbreitet sind als an Universitäten die Bezahlungsunterschiede deutlicher ausfallen (vgl. Kapitel 2.3). Allerdings wird dieser Effekt zumindest teilweise bereits über die Studienrichtungsgruppen kontrolliert, wo jene mit sich stark unterscheidenden Bezahlungschancen sowie Geschlechterverteilungen (wie etwa technische vs. sozial- und gesundheitswissenschaftliche) sowohl für FHs als auch Universitäten voneinander getrennt sind.

<sup>61</sup> Bestehend aus rund 80% Universitäts- und 20% FH-Studiengruppen.

<sup>62</sup> Immer ohne Schulpraktika.

<sup>63</sup> Bei freiwilligen Praktika gehören außerdem Studienrichtungen im Kunstbereich dazu.

Rollenzuschreibungen eher „weiblich“ konnotiert. Somit wird die aus feministischer Theorieperspektive getroffene Annahme gestützt, in Studienrichtungen, die mit Tätigkeiten und Fähigkeiten der privaten unentgeltlichen Reproduktionsarbeit bzw. frauendominierten Tätigkeits- und Berufsfeldern generell assoziiert werden können (v.a. Betreuungs-/"Care"-, und Sozial-, aber auch z.T. Kulturbereiche) und in Folge eine soziokulturelle Abwertung erfahren, sind Praktika seltener finanziell vergütet. In diesem Sinne zeigt sich ein interessanter Unterschied in den Naturwissenschaften, die gemeinhin als „männliche“ Fächergruppe gelten (vgl. Kapitel 3.3): Ein Studium der Biowissenschaften (Life Science), in denen Frauen deutlich überrepräsentiert sind (71%), bringt für die Pflichtpraktika der Studierenden schlechtere Bezahlungschancen mit sich<sup>64</sup>, während es sich bei den anderen sogenannten Exakten Naturwissenschaften (Physical Sciences), mit nur 36% Studentinnen, genau umgekehrt verhält. Im Sinne der Wertezuschreibungen sind Biowissenschaften noch eher „weiblich“ konnotiert (Fürsorge-/"Care" für Tier- und Pflanzenwelt) als sog. Exakte Naturwissenschaften, die – allein schon in ihrer deutschen Bezeichnung - mit soziokulturell „männlich“ dominierten Werten und Rollen in Verbindung gebracht werden können (rechnerisch-exakt, analytisch, abstrakt u.Ä.).

Entgegen dem humankapitalistischem Theorieansatz finden sich unter den genannten Studiengruppen mit negativem Effekt, auch solche die eindeutig zu jenen mit höherer beruflicher Spezialisierung gehören bzw. mit spezifischem Humankapital ausstatten, wie etwa Social Services<sup>65</sup>, Health<sup>66</sup> oder Veterinärmedizin, die alle drei mit besonders geringen Chancen der Studierenden einhergehen, für ein (gleich ob Pflicht- oder freiwilliges) Praktikum finanziell vergütet zu werden..

Gerade für die stark vertretenen HumanmedizinerInnen im Bereich Health greift hier allerdings auch das feministisch-wertetheoretische Argument nicht, ihre Tätigkeiten wären aufgrund einer „weiblichen“ Konnotation abgewertet, so sind Studentinnen dort (noch) unterrepräsentiert, das Fach eher mit „männlichen“ (analytisch-naturwissenschaftlichen) als „weiblichen“ (sozial-fürsorgenden) Wertezuschreibungen besetzt und von soziokultureller Abwertung kann bei den „Göttern [sic!] in Weiß“ keine Rede sein. Neben dem Sozial- wird der Gesundheitsbereich aber von verschiedenen Studien zur Praktikumsaktivität in Österreich den „problembehafteten“ Praktikumsbranchen mit häufiger bzw. üblicher geringer oder fehlender Bezahlung bei hoher Arbeitsbelastung zugeordnet (vgl. Eichmann/Saupe 2011, Schopf/Ringler 2007). Während dies bei Famulaturen von MedizinstudentInnen noch eher mit deren deutlicherem Ausbildungscharakter bzw. einer stärkeren Integration in den Lehrbetrieb erklärt werden kann, spielen bei anderen Studienrichtungen im Sozial- und Gesundheitsbereich vermutlich ebenso Assoziationen mit einer aus sozialer Verpflichtung und Zuneigung unentgeltlich geleisteten Reproduktionsarbeit eine Rolle. Bei angehenden

---

<sup>64</sup> Wieder im Vergleich zur Studiengruppe Journalism and information.

<sup>65</sup> 100% Fachhochschul-Studiengänge im Bereich Soziales, z.B. Sozialarbeit.

<sup>66</sup> Rund 70% Humanmedizin an Universitäten und 30% FH-Studiengänge im Bereich Gesundheit. Wie in der Samplebeschreibung nachzulesen, sind „praktische Lehrveranstaltungen“, nicht aber Famulaturen von der Analyse ausgeschlossen.

Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen wiederum entsprechen die negativen Auswirkungen ihres allgemeiner ausgerichteten Faches (Humankapitals) auf ihre Bezahlungschancen der humankapitaltheoretischen Perspektive.

Äußerst positiv auf ihre Bezahlungschancen bei Praktika wirkt sich für die Studierenden ein Studium in einem technischen Bereich (Engineering, Manufacturing and processing, Architecture and building, Informatik) oder im Studienbereich Business and administration aus (wiederum im Vergleich zu Journalism and information). Bei freiwilligen Praktika erhöhen außerdem die Fächergruppe Mathematik und Statistik die Bezahlungschancen, bei Pflichtpraktika zusätzlich der Bereich Agrarwissenschaften und Umweltschutz. Die signifikanten bis hochsignifikanten Effekte sind hier noch deutlich stärker als bei den negativ wirkenden Studiengruppen: 2,3 bis 12 mal höher liegen die Chancen bei Studierenden dieser Studienrichtungen für ein Praktikum während ihres Studiums bezahlt zu werden (im Vergleich zur Referenzgruppe). Mit Ausnahme von Agrarwissenschaften und Umweltschutz handelt es sich dabei i.S. dominanter Wertezuschreibungen (praktisch-technisch, kühl-berechnend) durchgehend um eher „männliche“ Studienbereiche bzw. sind Studentinnen dort insgesamt durchwegs unterrepräsentiert (16% bis maximal 55% Frauen vs. Ø58%, vgl. Tabelle 2). Weit davon entfernt mit „weiblich“ konnotierten Tätigkeitsbereichen bzw. unentgeltlich aus „Verpflichtung und Zuneigung“ geleisteter Reproduktionsarbeit in Verbindung gebracht zu werden, sind diese Fächergruppen aus feministisch-wertetheoretischer Perspektive jedenfalls keiner gesellschaftlichen Geringschätzung ausgesetzt.

Die Hypothese, dass in weiblich konnotierten bzw. frauendominierten Studienrichtungen die Chancen der Studierenden für ihr Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden deutlich schlechter stehen als in männlich dominierten bzw. konnotierten Studienrichtungen<sup>67</sup>, ist daher durch die vorliegende Analyse für Studierende in Österreich als bestätigt anzusehen. Hingegen wird die Hypothese, dass Studierende in Studienrichtungsgruppen mit höherer beruflicher Spezialisierung eine größere Chance haben für ihr Praktikum während des Studiums bezahlt zu werden als Studierende in breiter ausgerichteten Studienrichtungsgruppen, vorläufig widerlegt durch die in der Analyse sichtbar gewordenen besonders negativen Effekte auf die Praktikumsbezahlung in Studienrichtungen der Gruppe Social Services, Health und Veterinary, die eindeutig eine hohe berufliche Spezialisierung aufweisen.

Schließlich übt noch der Hochschulstandort einen (relativ) eigenständigen Effekt auf die Praktikumsbezahlung aus. So haben Studierende in Leoben 11 mal so hohe Chancen für ein Pflichtpraktikum während ihres Studiums finanziell vergütet zu werden als jene in Salzburg. Allerdings gibt es in Leoben nur die Montanuniversität mit überwiegend technischen Studienrichtung (und z.T. im Umweltschutz-Bereich). Ebenso sind an reinen FH-Standorten

---

<sup>67</sup> Wie bereits erwähnt sind hierbei potentielle Unschärfen aufgrund der verwendeten Studienrichtungsgruppen anstelle von einzelnen Studienrichtungen zu berücksichtigen.

– mit höheren Chancen für Pflicht- wie freiwillige Praktika bezahlt zu werden – technische und wirtschaftliche Studienrichtungen vergleichsweise stärker vertreten als in Universitätsstädten mit großer Studienvielfalt. Auch hier greift daher das humankapitaltheoretische Argument unterschiedliche Bezahlungschancen z.T. auf die (von Frauen seltener gewählten) besser bezahlten (berufs)spezifischen (sowie schnellem Fortschritt unterliegenden technischen) Bereiche zurückzuführen. So wirken sich die Hochschulstandorte Wien, Innsbruck oder Klagenfurt hingegen gerade bei Pflichtpraktika negativ auf die Bezahlung aus (immer im Vergleich zu Salzburg). Eine Ausnahme hiervon ist allerdings Linz, das als Studienort einen positiven Effekt auf die Chance der Studierenden für ein Pflichtpraktikum und noch stärker auf jene für ein freiwilliges Praktikum bezahlt zu werden hat. Der Einfluss des Hochschulstandorts steht z.T. mit dem dortigen Studienangebot, z.T. mit der lokalen Arbeitsmarktsituation für Praktikumsstellen in Zusammenhang und kann hier schließlich nicht vollständig erklärt werden. Er macht aber deutlich, dass auch innerhalb gleicher Fächergruppen an verschiedenen Hochschulstandorten unterschiedliche Bezahlungschancen für Praktika bestehen können, weil die Praktikumsverhältnisse vermutlich bis hinunter zu einzelnen Studiengängen variieren können. Daher müssen – wie bereits erwähnt – aufgrund der kategorisierten Studiengänge bzw. –richtungen mögliche Unschärfen bei den Ergebnissen stets mitberücksichtigt werden. Das deutliche Muster der Auswirkungen geschlechtsspezifischer Studienwahl bzw. die ungleichen Verhältnisse in frauen- und männerdominierten Studienbereichen sowie ein robuster direkter Gender-Effekt bleiben aber wichtige und haltbare Ergebnisse der Analyse.

## **8. Schlussbetrachtung**

Der Gender-Effekt auf die Chance von Studierenden in Österreich für ein Praktikum während der Studienzeit bezahlt (bzw. nicht bezahlt) zu werden – wie er sich in der multivariaten Analyse der Daten der Studierenden-Sozialerhebung zeigt – bestätigt vorläufig die Annahme, dass Studentinnen unabhängig vom Einfluss der gewählten Fächergruppe (bzw. innerhalb dieser) oder anderen potentiellen Faktoren deutlich schlechtere Bezahlungschancen für ihre Pflicht- wie für freiwilligen Praktika haben. Damit sind Frauen bereits während ihres Studiums in der ökonomischen Bewertung ihrer Tätigkeiten und Fähigkeiten bzw. Qualifikationen in potentiellen späteren Beschäftigungsfeldern direkt gegenüber Männern (eben auch dergleichen Fächergruppe) benachteiligt. Auch wenn die Analyse keine eindeutigen Erklärungen für diese – von anderen kontrollierten Einflussgrößen – unabhängige Auswirkung des Geschlechts der Studierenden auf die Bezahlungschancen zulässt, können im Lichte der zitierten qualitativen Untersuchung von Studierendenpraktika (vgl. Eichmann/Saupe 2011) dahinter am ehesten jene Mechanismen der Diskriminierung vermutet werden, wie sie aus feministischer Theorieperspektive angenommen wurden: abwertende Fremd- und Selbstzuschreibungen von Studentinnen und deren Qualifikationen und Arbeitspraxis im Vergleich zu Studenten, wie sie sich in den qualitativen Interviews z.T.

in geschlechtsspezifischen Haltungen bzgl. Forderungen, Bereitschaft und Eigeninitiative bei Praktika bzw. deren Bezahlung ausdrückten. Allerdings kann dabei auch eine rationale Strategie der Studentinnen nicht ganz ausgeschlossen werden – wie sie der Humankapitaltheoretische Erklärungsansatz nahelegt – die über mehr Engagement bei (auch unbezahlten) Praktika deren subjektiv gefühlten wie statistisch sichtbaren Nachteile am Arbeitsmarkt gegenüber Männern wettzumachen versucht. Für Erklärungen der direkten Benachteiligung von Studentinnen in der Bezahlung von Praktika sind weitere empirische (auch qualitative) Untersuchungen notwendig, schließlich bleibt aber auch bei geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden ein großer Rest davon durch quantitativ kontrollierbare Faktoren unerklärt.<sup>68</sup>

Ein weiterer zentraler Befund der Analyse ist, dass den Studienrichtungen unabhängig vom Geschlecht der Studierenden und anderen Faktoren eine wesentliche Erklärungskraft für ungleiche Bezahlungschancen bei Studierendenpraktika zukommt, die im Verhältnis zum eigenständigen Gender-Effekt insgesamt noch deutlicher ist. Allerdings kann der Effekt der Fächergruppe gerade für die Erklärung geschlechtsspezifischer Bezahlungschancen entscheidend beitragen. So geht ein hoher Frauenanteil (über 60%) in einer Gruppe von Studienrichtungen mit deutlich geringeren Chancen einher, für ein Praktikum bezahlt zu werden als in männerdominierten Studienrichtungsgruppen. Vor allem sind es im Sinne von Wertezuschreibungen meist „weiblich“ konnotierte Fächergruppen (soziokulturell assoziiert etwa mit „Care“-Bereichen), die sich schlecht auf die Chance auf eine Bezahlung auswirken und dennoch z.T. eindeutig von höherer beruflicher Spezialisierung gekennzeichnet sind. Dies widerspricht der Humankapitaltheoretischen These und lässt eher die Annahme i.S. der evaluativen Diskriminierung zu, dass frauendominierte bzw. „weiblich“ konnotierte Fächergruppen und in Folge die typischen Tätigkeiten bzw. Praxisfelder aufgrund gesellschaftlicher Geringerschätzung schlechtere Bezahlungschancen bieten. Auffällig wird in der Analyse auch, dass es sich dabei häufig um (teil)öffentliche Beschäftigungsfelder (Sozial-, Gesundheits-, Kultur- und Erziehungsbereich) mit häufig schlechterer finanzieller Ausstattung als in privatwirtschaftlichen Praxisfeldern handelt (Wirtschaft, Technikindustrie u.Ä.).

Nun kann die strukturelle Ungleichheit in der Bezahlung von Praktika von Studentinnen und Studenten einerseits bereits ein Indikator für spätere Einkommensunterschiede sein und ist andererseits relevant im Sinne einer beruflichen Sozialisation der Studierenden, die geschlechtsspezifisch die ökonomische Verwertbarkeit eigener Qualifikationen und Arbeitspraxis bereits während des Studiums einübt, was wiederum zu späteren Ungleichheiten am Arbeitsmarkt beitragen kann. Die Ergebnisse der Analyse weisen nun darauf hin, dass es nicht das einzige Ziel sein kann, mehr Frauen in männerdominierte Studienfächer und Tätigkeitsfelder zu bringen (etwa mithilfe von Initiativen wie „Girl's Day“<sup>69</sup>).

---

<sup>68</sup> vgl. [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html)

<sup>69</sup> vgl. <http://www.bmwfj.gv.at/Jugend/Jugendpolitik/Genderpolitik/Seiten/GirlsDay.aspx>

Eine Abwertung „weiblich“ konnotierter bzw. frauendominierter Fächer kann dadurch nicht verhindert werden, so könnte die Nachfrage von Frauen in einem Bereich bzw. dessen „Feminisierung“ auch weiter zu dessen Abwertung führen (vgl. etwa [Volksschul]Lehramt). Dafür wäre vermutlich auch eine stärkere finanzielle Stellung (teil)staatlicher Beschäftigungsfelder notwendig, die eben häufig in frauendominierten Bereichen wie Soziales, Gesundheit, Erziehung und Kultur angesiedelt sind, und angesichts eines zunehmenden Kapitalflusses in die Gewinnschöpfung privater Wirtschaftsbereiche etwa (steuer)politisch zu forcieren.

Markante strukturelle Unterschiede in der Bezahlung von Praktika werden schließlich erst durch deren kaum vorhandene Regulierung möglich. Einerseits ist Studierendenpraktika eine gewisse Verschiedenartigkeit aufgrund vielfältiger Studienfächer inhärent<sup>70</sup>, andererseits schafft ihr rechtlicher Graubereich auch Spielraum für Diskrepanzen zwischen offiziellen und faktischen Praktikumsverhältnissen sowie für Diskriminierungen bestimmter Gruppen. Eindeutigere Vorgaben über ihre tatsächliche und rechtliche Ausgestaltung, die es selbst für Pflichtpraktika von Studierenden nicht gibt, könnten sowohl Qualität als auch Bezahlungsverhältnisse von Praktika transparenter machen. Damit wären diese nicht allein von der Interpretation und Aushandlung zwischen PraktikantIn und ArbeitgeberIn abhängig, was zu systematischen Benachteiligungen führen kann. Versuche in diese Richtung sind einerseits die Vergabe eines kriteriengebundenen Gütesiegels an Praktikumsstellen bzw. Unternehmen, aber auch unbezahlte Praktika, so wie im öffentlichen Dienst, gänzlich abzuschaffen. Sie bleiben bei anhaltendem rechtlichen Graubereich von Praktika allerdings Versuche.

---

<sup>70</sup> Was auch bei den hier vorgestellten Ergebnissen zusammen mit möglichen Unschärfen aufgrund der nicht kontrollierten Varianz nach einzelnen Studiengängen stets zu berücksichtigen ist.

## 9. Literatur

Achatz, Juliane; Gartner, Hermann; Glück, Timea (2005): Bonus oder Bias? Mechanismen geschlechtsspezifischer Entlohnung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. 57, S. 466-493.

Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2008): Multivariate Analysemethoden. Berlin: Springer.

Becker, Gary S. (1993 [1964]): Human Capital. New York: Columbia University Press.

Bradley, Karen (2000): The Incorporation of Women into Higher Education: Paradoxical Outcomes?, in: Sociology of Education 73, p. 1-18.

BMWF (2011): Statistisches Taschenbuch 2011. Wien.

BMASK (2010): Rechtliche Situation von Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich. Ein Leitfaden für die Absolvierung von Praktika in Betrieben in Österreich. Wien.

Braakmann, Nils (2008): Non Scholae, sed Vitae Discimus! – The Importance of Fields of Study for the Gender Wage Gap among German University Graduates during Labor Market Entry and the First Years of their Careers. University of Lüneburg – Working Paper Series in Economics 85.

Blättel-Mink, Birgit (2002): Studium und Geschlecht. Faktoren einer geschlechterdifferenzen Studienfachwahl in Baden-Württemberg. Arbeitsbericht der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg. Stuttgart.

Charles, Maria; Bradley, Karen (2002): Equal but Separate? A Cross-National Study of Sex Segregation in Higher Education, in: American Sociological Review 67, p. 573-599.

Cyba, Eva (1998): Geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation: Von den Theorien des Arbeitsmarkts zur Analyse sozialer Ungleichheit am Arbeitsmarkt. In: Geissler, Birgit; Maier, Friederike; Pfau Effinger, Birgit (Hrsg.): FrauenArbeitsMarkt. Der Beitrag der Frauenforschung zur sozioökonomischen Theorieentwicklung. Berlin: Edition Sigma, S. 37-62.

Cyba, Eva (2000): Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligungen. Opladen: Leske + Budrich.

Diekmann, Andreas (1985): Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern. Theoretische Perspektiven und empirische Ergebnisse zur Einkommensdiskriminierung von Arbeitnehmerinnen. Forschungsbericht der Universität München.

Eichmann, Hubert; Saupe, Bernhard (2011): Praktika und Praktikanten/ Praktikantinnen in Österreich. Empirische Analysen von Praktika sowie der Situation von Praktikanten/ Praktikantinnen. Wien.

England, Paula (2005): Gender Inequality in Labor Markets: The Role of Motherhood and Segregation, in: Social Politics 12, p. 264-288.

England, Paula; Hermsen, Joan; Cotter, David (2000): The Devaluation of Women's Work: A Comment on Tam, in: American Journal of Sociology, Vol. 105, Nr. 6, p. 1741–1751.

England, Paula (1992): Comparable Worth. Theories and Evidence. New York: Aldine de Gruyter.

England, Paula (1982): The Failure of Human Capital Theory to Explain Occupational Sex Segregation, in: Journal of Human Resources, Vol. 17, p: 358–370.

England, Paula; Herbert, Melissa S.; Stanek Kilbourne, Barbara; Reid, Lori L.; Mc Creary Megdal, Lori (1994): The Gendered Valuation of Occupations and Skills: Earnings in 1980 Census Occupations, in: Social Forces 73 (1), p. 65–99.

EURYDICE (2010): Gender Differences in Educational Outcomes: Study on the Measures Taken and the Current Situation in Europe,  
[http://eacea.ec.europa.eu/education/Eurydice/documents/thematic\\_reports/120DE.pdf](http://eacea.ec.europa.eu/education/Eurydice/documents/thematic_reports/120DE.pdf),  
2.9.2012.

Grühn, Dieter; Hecht, Heidemarie (2006): Generation Praktikum? Prekäre Beschäftigungsformen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Eine Studie des Arbeitsbereichs Absolventenforschung der FU Berlin im Auftrag der DGB-Jugend und der Hans Böckler-Stiftung. Berlin: DGB.

Gütesiegel Praktikum. [www.oeh.ac.at/studierenleben/arbeiten/guetesiegel-praktikum/#/studierenleben/arbeiten/guetesiegel-praktikum](http://www.oeh.ac.at/studierenleben/arbeiten/guetesiegel-praktikum/#/studierenleben/arbeiten/guetesiegel-praktikum), 29.08.2012

Hausmann, Ricardo; Tyson, Laura D.; Zahidi, Saadia (2011): The Global Gender Gap Report 2011. Geneva: World Economic Forum.

Krawietz, Marian; Müßig-Trapp, Peter; Willige, Janka (2006): Praktikum im Studium. HISBUS Blitzbefragung. Kurzbericht Nr. 13.

Lassnigg, Lorenz; Vogtenhuber, Stefan (2009): Bildungsstatistische Kennzahlen, in: Specht, Werner (Hrsg.): Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009. Band 1: Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Graz: Leykam, S. 20-74.  
<https://www.bifie.at/buch/936>, 14.9.2012

Leuprecht, Eva; Putz, Ingrid; Paul, Verena; Kasper, Ruth; Steiner, Karin; Wittinger, Daniela; Kittel, Carmen (2009): Berufseinstieg, Joberfahrungen und Beschäftigungschancen von

AbsolventInnen technischnaturwissenschaftlicher FH-Studiengänge. Wien: AMS-Forschungsnetzwerk, [www.ams-forschungsnetzwerk.at](http://www.ams-forschungsnetzwerk.at), 25.8.2012.

Leuven Communiqué (2009): Communiqué der Konferenz der für Hochschulen zuständigen europäischen Ministerinnen und Minister, Leuven/ Louvain-la-Neuve, 28. und 29. April 2009. (offizielle deutsche Übersetzung)  
[http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/links/language/2009\\_Leuven\\_Lovain-la-Neuve\\_Communique\\_April09\\_DE.pdf](http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/links/language/2009_Leuven_Lovain-la-Neuve_Communique_April09_DE.pdf), 25.8.2012.

Leuze, Kathrin; Strauß, Susanne (2009): Lohnungleichheiten zwischen Akademikerinnen und Akademikern, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, Heft 4, S. 262-281.

Liebeskind, Uta (2004): Arbeitsmarktsegregation und Einkommen – vom Wert „weiblicher“ Arbeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. 56, S. 630–652.

Mosberger, Brigitte; Putz, Ingrid; Kreiml, Thomas; Kaupa, Isabella; Denkmayr, Eva (2008): Berufseinstieg, Joberfahrungen und Beschäftigungschancen von Uni-AbsolventInnen in der Privatwirtschaft. Eine Empirische Erhebung unter JungsabsolventInnen der Studienrichtungen Geschichte, Humanmedizin, Rechtswissenschaften, Translationswissenschaften und Veterinärmedizin. Wien: AMS-Forschungsnetzwerk, [www.ams-forschungsnetzwerk.at](http://www.ams-forschungsnetzwerk.at), 25.8.2012.

Mosberger, Brigitte; Salfinger, Brigitte; Kreiml, Thomas; Putz, Ingrid; Schopf, Anna (2007): Berufseinstieg, Joberfahrungen und Beschäftigungschancen von Uni-AbsolventInnen in der Privatwirtschaft. Eine Empirische Erhebung unter JungsabsolventInnen der Studienrichtungen Architektur, Betriebswirtschaftslehre, Biologie, Informatik, Psychologie sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Wien: AMS-Forschungsnetzwerk, [www.ams-forschungsnetzwerk.at](http://www.ams-forschungsnetzwerk.at), 27.8.2012.

Oberholzer Michel, Karin (2003): Frauenerwerbstätigkeit und Arbeitsmarktsegmentation. Empirische Befunde in der Schweiz. Dissertation der Universität St. Gallen (HSG).

Polavieja, Javier G. (2007): The Effect of Occupational Sex-Composition on Earnings: Job-Specialization, Sex-Role Attitudes and the Division of Domestic Labour in Spain, in: European Sociological Review 24, p. 199-213.

Protokoll der 803. Bundesratsitzung, Dezember 2011.  
[http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ\\_00803/fname\\_247439.pdf](http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00803/fname_247439.pdf), 16.08.2012.

Rehn, Torsten; Brandt, Gesche; Fabian, Gregor; Briedis, Kolja (2011): Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Absolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahrgangs 2009. Hannover: HIS.  
[http://www.his.de/pdf/pub\\_fh/fh-201117.pdf](http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201117.pdf), 2.8.2012

Schinwald, Sonja (2011): Gebildet, flexibel und prekär. Berufseinstieg von Universitätsabsolventinnen und –absolventen, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 36 (3), S. 81-94.

Schomburg, Harald; Flöther, Choni et al. 2011: Arbeits- und Berufssituation von Universitäts- und FachhochschulabsolventInnen (ARUFA). Kassel: INCHER.

Schopf, Anna; Ringler, Paul (2007): Arbeit ohne Wert? Strukturmerkmale der PraktikantInnen Beschäftigung im Hochschulkontext in Österreich. Wien: Plattform Generation Praktikum.

Schönbauer, Ulrich; Lamburda, Angelika (2003): Atypisch beschäftigt – Typisch für die Zukunft der Arbeit? Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Schultz, Theodore (1986): In Menschen investieren. Die Ökonomik der Bevölkerungsqualität. Tübingen: Mohr Siebeck.

Shepela, Sharon T.; Viviano, Ann T. (1984): Some psychological Factors Affecting Job Segregation and Wages, in: Remick, Helen (ed.): Comparable Worth and Wage Discrimination, Philadelphia, p. 47 – 58.

Statistik Austria. [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html), 10.9.2012.

Stelzel, Michael (2009): Generation Praktikum – atypische Beschäftigung und modernes Prekariat im Fokus. Wien: Sramek.

Stolz, Matthias (2005): Generation Praktikum. In: DIE ZEIT, 31.03.2005.  
[http://www.zeit.de/2005/14/Titel\\_2fPraktikant\\_14](http://www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14), 11.8.2012.

UNESCO. [http://www.unesco.org/education/information/nfsunesco/doc/isced\\_1997.htm](http://www.unesco.org/education/information/nfsunesco/doc/isced_1997.htm), 15.8.2012.

Wejwar, Petra (2012): Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede unter Studierenden an Universitäten in Österreich. Diplomarbeit: Wien.

Wetterer, Angelika (1999a): Theoretische Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung über Studium, Hochschule und Beruf – ein einleitender Rückblick, in: Neusel, Ayla; Wetterer, A. (Hrsg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnis im Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt am Main/ New York, S. 15-34.

Wetterer, Angelika (1999b): Ausschließende Einschließung – marginalisierende Integration. Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsverhältnissen, in: Neusel, A.; Wetterer, A. (Hrsg.), Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnis im Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt am Main/ New York, S. 223-253.

Unger, Martin; Dünser, Lukas; Fessler, Agnes; Grabher, Angelika; Hartl, Jakob; Laimer, Andrea; Thaler, Bianca; Wejwar, Petra; Zaussinger, Sarah (2012): Studierenden-Sozialerhebung 2011. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Band 2: Studierende. Wien.

Unger, Martin; Zaussinger, Sarah; Angel, Stefan; Dünser, Lukas; Grabher, Angelika; Hartl, Jakob; Paulinger, Georg; Brandl, Johanna; Wejwar, Petra; Gottwald, Regina (2010): Studierenden-Sozialerhebung 2009. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Wien.